

Geographischer Anzeiger

In Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes,
Reichsfachgebiet Geographie, herausgegeben von

Prof. Dr. Albrecht Burchard
Reichsfachbearbeiter

und

Prof. Dr. Hermann Haack



Aufsätze werden mit RM. 64.— für den Bogen von 16 Seiten, kleine Mitteilungen mit RM. 3.— für die Spalte vergütet. Von den Aufsätzen erhalten die Mitarbeiter 10, von kleinen Mitteilungen und Besprechungen 2 Abdrucke unentgeltlich. Für uneingefordert oder ohne vorherige Anfrage eingeschickte Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr.

Aufsätze (mit kurzer Schluß-Zusammenfassung des Inhalts oder der Ergebnisse) sind an den Reichs-fachbearbeiter Prof. Dr. A. Burchard, Jena, Geographische Anstalt der Universität, Hindenburgstr. 3, sonstige Mitteilungen und Besprechungsstücke an die Schriftleitung in Gotha, Justus-Berthés-Straße 3—9, zu senden.

Der Anzeiger erscheint für 1939 wiederum in 24 Hefen.

Bezugspreis: Für Mitglieder des Nationalsozialistischen Lehrerbundes für den ganzen Jahrgang RM. 12.—, bei Bezug unter Kreuzband zuzügl. Versandkosten.

Für nicht dem NSLB. angehörige Bezahler ist der Preis RM. 18.—

Bestellungen können durch alle Buchhandlungen oder beim Verlag Justus Berthés in Gotha erfolgen.

Der Bezugspreis der Zeitschrift ist an die Buchhandlung zu zahlen, durch die die Lieferung erfolgen soll; an den Verlag von Justus Berthés in Gotha, Postcheckkonto Erfurt 2044, sind Zahlungen nur dann zu leisten, wenn unmittelbare Zusage gewünscht wird.

Verlag und vermittelnde Buchhandlung erleichtern den Bezug der Zeitschrift dadurch, daß sie, ohne dadurch am Charakter des Jahresabonnements zu rühren, mit der Zahlung des Jahres-Abonnementspreises in 4 Quartalsraten einverstanden sind.

Inhalt von Heft 7:

SCHULTZE, Prof. Dr. Joachim Heinrich, Jena in Thür., Wöllnitzer Str. 12: Der gegenwärtige Stand unserer Kenntnisse von den deutsch-afrikanischen Kolonien	145
KRAUSE, Stud.-Dir. Dr. Kurt, Leipzig S 3, Kronprinzstr. 75: Die verkehrsgeographische Erschließung der Sahara (mit 6 Abb. u. 1 Karte, s. Taf. 19—22)	155
NEUIGKEITEN	159, 165
POLITISCH-GEOGRAPHISCHE RUNDSCHAU XXVIII von Dr. Otto Schäfer, Frankfurt a. M., Musifantentweg 4	160
BERICHTE ÜBER DAS DEUTSCHTUM IM AUSLAND. I. Das Deutschtum in Osteuropa von Stud.-Ass. Otto Digel, Stuttgart S, Deutsches Ausland-Institut	166
WISSENSCHAFTLICHE KURZBERICHTE AUS GEOGRAPHISCHEN UND VERWANDTEN ZEITSCHRIFTEN. I. Wirtschaftsorganisation in tropischen Kolonialländern von Prof. Dr. Joachim Heinrich Schulze, Jena in Thür., Wöllnitzer Str. 12	169
GEOGRAPHISCHER WEGWEISER INS SCHRIFTTUM ZUM GEGENWARTS-GESCHEHEN. Sudetenland (Fortf.) von Dr. Kurt Koepfe, Leipzig O 27, Am Wasserwerk 1	170
GEOGRAPHISCHER LITERATURBERICHT, Nr. 330—383. Angezeigt sind Arbeiten von:	
Andree, J. 341	Haberstroh 336
Bernhdt, H. A. 337	Hennig, R. 347
Bode, E. 332	Herfurt 367
Böhms, W. 336	Herfurth, Ch. 366
Borgmann, Fr. W. 362	Heber 368
Dirschel, F. F. 363	Hildebrand 369
Dittmer, E. 336	Höbner, A. 348
Eckhorn, J. 339	Jusan, H. J. 370
Ernst, F. 343	Karstedt, D. 345
Frischhut, G. 344	Kauder, W. 349
Germann, D. 364	Köhler, O. 371
Gib 365	Krebs, R. 331
Gruber, A. 333	Krellig 372, 373
	Meding, L. 374
	Meher, H. G. F. 375
	Middelhaube, L. 334
	Mohr, R. 351
	Moritz, C. 338
	Niehaus, W. 330
	Nowack, W. 340
	Petersen, C. 353
	Plaetsche, W. 376
	Plümer, H. 377
	Psindler, C. E. Graf 354
	Reche, W. 378
	Rosenkranz, G. 335
	Schmidt, H. 379
	Schneeberg, W. 380
	Schulte-Kemninghausen, A. 355
	Schulz, W. 356
	Simolett, G. 357
	Stodt, Th. 381
	Wegner, E. 358
	Wohlenberg, G. 336
	Wotlich, G. 382
	Ziegler, S. 383
ASTRONOMISCHE MONATSECKE von Dr. Hans Klauder, Heidelberg-Königstuhl, Sternwarte	176
SONDERBEILAGEN: Tafel 19—22: 6 Abbildungen und 1 Karte zu K. Krause: Die verkehrsgeographische Erschließung der Sahara	

Einzelpreis dieses Heftes RM. 1.—
Für Mitglieder des NSLB. RM. 0.70

„Ich schäme, daß die drei Millionen Quadratkilometer deutschen Kolonialbesitzes, die an England und Frankreich verfallen sind, in Verbindung mit der Ablehnung der deutschen politischen und militärischen Gleichberechtigung England allein schon in kurzer Zeit mehr als 20 Milliarden Goldmark kosten werden. Und ich befürchte, daß sich dieser Betrag in absehbarer Zeit noch ganz anders auszuwachsen wird.“

(Adolf Hitler vor dem Großdeutschen Reichstag 30. 1. 1939)

DER GEGENWÄRTIGE STAND UNSERER KENN- NISSE VON DEN DEUTSCH-AFRIKANISCHEN KOLONIEN

von JOACHIM H. SCHULTZE

Der Aufforderung der Schriftleitung, einen Bericht über den neuesten Stand unserer geographischen Kenntnisse von den deutschen Kolonien in Afrika zu geben, läßt sich wohl am besten durch eine Übersicht über die letzte Entwicklung der Arbeit auf diesem Gebiete nachkommen. Aus der Übersicht mögen dann gewisse Schlußfolgerungen gezogen werden.

Kolonialgeographie und -wissenschaft

Die zentrale Stellung der Geographie gerade auf dem Gebiete unserer kolonialen Landeskunde und allem, was im weitesten Sinne mit dieser zusammenhängt, führt sich auf den hervorragenden Anteil deutscher Geographen an der Erforschung und Erschließung der Kolonien insbesondere in der Vorkriegszeit zurück. Diese zentrale Stellung wird sich auch einst — so hoffen wir, ohne uns irgendwie fachwissenschaftliche Scheuklappen anzulegen — zum besten Nutzen der Kolonien auswirken, wenn deutsche Forscher unter Anwendung modernster geographischer Methoden wieder Fingerzeige für die weitere Entwicklung geben können. Wie sehr die Geographie zur Entwicklung der Neuländer beizutragen vermag, zeigte neuerdings wieder deutlich die Sektion IIIc „Kolonialgeographie“ des Internationalen Geographentages in Amsterdam 1938¹⁾. Die Arbeitsaufgaben und Interessen des Weißen verhafteten sich in den Neuländern ebenso stark der Landschaft, daß der Kolonialgeographie auch in den Herrschaftsgebieten fremder Nationen eine zentrale Stellung zukommt. Aber freilich genügt es nicht, eine Geographie im alten Sinne zu betreiben, sondern sie muß, wie bereits oben angedeutet, sehr modern und beweglich arbeiten. Das gilt sowohl für die Wahl ihrer Methoden wie für die ihrer Blickrichtung. Sie wird sich darin in manchem mit der Arbeitsart der Raumforschung berühren — berühren, ohne sich mit ihr immer decken zu können. Ich hoffe in einem späteren Aufsatz auf diese Dinge zurückzukommen.

Die Entwicklung wird sich in dieser Linie auf die Raumforschung hin vollziehen, und wieweit die Geographen an ihr beteiligt sein werden, wird von ihnen selber abhängen. Inzwischen haben Erörterungen über die Berechtigung oder Nichtberechtigung einer besonderen Kolonialgeographie, innerhalb oder außerhalb des Rahmens der tropischen Länderkunde, lediglich theoretischen Wert. Wesentlich ist, daß die Arbeit getan wird, und wir haben begründete Hoffnung, daß die dafür in Betracht kommenden Fachkollegen sich ihr nicht allein nicht verschließen, sondern sie freudig übernehmen werden.

Die Kolonialarbeit stellt aber so komplexe Anforderungen, daß sich allmählich um die zentral vermittelnde und ausgleichende Kolonialgeographie herum eine allgemeine Kolonialwissenschaft entwickelt. In dieser Kolonialwissenschaft muß es sich im wesentlichen um ein Hand-in-Hand-Arbeiten vieler Disziplinen handeln, die sich in der europäischen Wissenschaft in zunehmender Entfernung voneinander entwickelt haben. Es gilt, sie auf kolonialem Raum mehr zu vereinigen und sie nach den besonderen Gegebenheiten des tropischen Landes auszurichten. Die Wissen-

¹⁾ Die Vorträge sind gedruckt in den Comptes rendus du Congrès international de Géographie Amsterdam 1938, 2, Sekt. IIIc, Leiden 1938, ein 615 Seiten starker Band, im folgenden als Comptes rendus angeführt. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse in dem Sonderband 2, Rapports, der Comptes rendus, Leiden 1938, im folgenden als Rapports zitiert. — Einen Tagungsbericht gab S. Lehmann in der Kolonialen Rundschau 1938, 362 ff.

schaften nehmen dadurch einen veränderten Charakter an, so daß es sich schon lohnt, die kommende Entwicklung der Kolonialwissenschaft als eine begrüßenswerte Erscheinung vorauszusehen²⁾. Sie entspricht ungefähr, um einen Vergleich zu gebrauchen, der Arbeitsart des Ingenieurs und Architekten, die sich in den Tropen vor andere Aufgaben und Arbeitsverfahren gestellt finden wie in der gemäßigten Zone; sie müssen vielseitiger wirken und zum Teil mehr Rücksicht auf den empfindlichen und verletzlichen Organismus der Landschaft nehmen³⁾. Wenn der Kolonialgeograph beispielsweise zur Besiedlung eines Landes mit Weißen Stellung nehmen soll, so hat er die Frage der Segregation positiv oder negativ ebenso zu berücksichtigen wie Bodenart, Instabilität der Niederschläge, Gang der Lufttemperatur und relativen Feuchtigkeit, Insolation, Lage zu den Eingeborenentraalen, Wasserzu- und -ableitung, Rentabilität der Kulturen, Lebenshaltung des Weißen, Häufigkeit der wünschenswerten Europaaufenthalte, rassistische Distanz und — je nach der Örtlichkeit — die eine oder andere zufällige Frage mehr. In diesem Zueinanderwirken sind das Aufgaben, wie sie im Altkulturland der Heimat kaum an den Siedlungsgeographen oder Agrarpolitiker herantreten.

Aus der Entwicklungsrichtung der Wissenschaft ergäbe sich für den vorliegenden Bericht, wenn er ganz erschöpfend sein wollte, der Wunsch, sich mit einem sehr heterogenen Material auseinanderzusetzen: Statistiken verschiedenster Herkunft, Berichten der Mandatskommissionen und -behörden sehr verschiedenen Wertes neben wissenschaftlichen Aufsätzen und Monographien sowie Reiseberichten und ähnlichem mehr. Auch die politische Erörterung des deutschen Kolonialanspruches förderte manches wissenschaftlich verwertbare Material zutage neben vielem Wust, mit dem die Gegenseite den wahren Sachverhalt und Wert unseres Besitzes zu verschleiern trachtet.

Um jedoch den gestellten Rahmen nicht zu überschreiten, wird unser Bericht sich nur auf eine Auswahl aus all diesem Schrifttum stützen und im allgemeinen nur das seit der Jahreswende 1937/38 Erschienene berücksichtigen. Die Nennung kann dabei nicht immer unbedingte Empfehlung, das Nichterwähnen keineswegs Mangelhaftigkeit der betreffenden Arbeit bedeuten.

Gesamtdarstellungen und Politisches

Eine Gesamtdarstellung unserer Kolonien vom Range des Hans Meyerschen Vorkriegssammelwerkes „Das deutsche Kolonialreich“ fehlt heute. Das „Deutsche Koloniallexikon“ von Heinrich Schnee konnte unmittelbar nach dem Zusammenbruch noch einmal den ganzen Erfahrungsschatz aus der Zeit des Eigenbesitzes zusammenfassen. Seither vollzogen sich erhebliche Veränderungen in unseren Kolonien. Sie zu wenig berücksichtigt zu haben, ist der Fehler mancher kleiner Gesamtdarstellungen, die von der Nachkriegs- bis in die gegenwärtige Zeit erschienen sind⁴⁾. Will man sich über die Veränderungen unterrichten, so muß man die weiter unten zu nennenden Schriften heranziehen — man muß also ins Einzelne gehen und auf ein Gesamtwerk einstweilen verzichten, so wie übrigens auch die Reisen deutscher Forscher nach dem Kriege mehr Spezialaufgaben dienten als wie die großen Expeditionen glücklicher Vorkriegsforscher, die in Meyers „Kolonialreich“ zu Worte kamen.

Um diesem Mangel abzuwehren, ist jetzt ein umfangreiches Sammelwerk in Vorbereitung. Als einstweiligen Ersatz mag man das „Buch der deutschen Kolonien“⁵⁾ heranziehen, das den Zweck hat, einen historischen, durch Erlebnisse unterbauten Bericht zu geben; daneben enthält es zumal im Schlußkapitel „Ausichten und Ziele“ einige auch wissenschaftlich bemerkenswerte Beiträge. Nach der wirtschaftlichen und praktischen Seite hin finden sich gute Ergänzungen im Reisehandbuch der Deutschen Afrika-Linien, das die Zahlen bis 1936 und stellenweise 1937 bringt⁶⁾. Nach der gleichen Methode, aber aus dem Horizont des Briten heraus erscheinen Südwest- und Ostafrika alljährlich in einem bewährten englischen Schifffahrtshandbuch⁷⁾. Gegenüber diesen Jahrbüchern findet sich eine noch raschere, wirtschaftliche und politische Unterrichtung in der „Afrika-Rundschau“ (im Verlage der Hanseatischen

²⁾ Das bringt auch C. Troll zum Ausdruck in seinem Beitrag „Neue Probleme wissenschaftlicher Kolonialforschung“ zu dem Sammelwerk „Kolonialprobleme der Gegenwart“, hrsg. von G. Wüst, Berlin 1939. Vgl. meine Besprechung im Geogr. Anzeiger 1939. Eine Systematik skizzierte Troll in seinem Aufsatz „Die Kolonialgeographie als Zweig der allgemeinen Erdkunde“ (Koloniale Rundschau 1933). Ferner Troll: Kolonialgeographische Forschung und das deutsche Kolonialproblem (Verhandlungen des 26. Deutschen Geographentages zu Jena 1936, Breslau 1937, S. 119 ff.).

³⁾ Für den tropischen Hausbau versuchte das mein Vortrag in der Technischen Hochschule Berlin zu zeigen: „Siedlungsgeographische Gesichtspunkte für den Kolonialtechniker“ (Technik und Kultur 1939).

⁴⁾ Eine sehr knappe Berücksichtigung der Gegenwart beispielsweise in dem vollständigen Buch von E. B. v. Rudolff: Unsere Kolonien. Leipzig 1938. Vgl. meine Besprechung im Geogr. Anzeiger 1939.

⁵⁾ Herausgegeben unter Mitarbeit der früheren Gouverneure, Vorwort von Heinrich Schnee. Leipzig 1937.

⁶⁾ D. Martens u. O. Karstedt: Afrika. 4. Aufl. 2 Bde. Berlin 1938. Siehe meine Besprechung im Geogr. Anzeiger 1938, 575.

⁷⁾ The South and East African Year Book and Guide, 44, London 1938. Vgl. meine Besprechung in Peterm. Mitt. 1938, 107.

Verlagsanstalt, Hamburg, monatlich). Außerdem erscheint jetzt wieder eine Bibliographie der gesamten, nicht allein der die deutschen Gebiete betreffenden Kolonialliteratur; dankenswerterweise verzeichnet sie auch einzelne Aufsätze und macht selbst vor dem Schund nicht halt⁹⁾.

Die Grundlage aller kolonialen Arbeit ist die Politik. Da das Primat der Staatskunst sich gerade hier schon immer deutlich ausprägte, fällt es verhältnismäßig leicht, sich zu orientieren. Ein tieferes Eindringen zeigt freilich einen wenig erbaulichen Meinungswirrwarr über die rechtliche Begründung des Kolonialbesitzes und erst recht über die Grundsätze bei seiner Verteilung. Der Widerstreit der Meinungen wie der Gegensatz zwischen Theorie und Praxis hebt schon mit der alten spanischen Kolonisation an¹⁰⁾. Aber kehren wir zur neuesten Zeit zurück! Eine ausgezeichnete, knappe Zusammenfassung der wichtigsten Dokumente¹¹⁾ wurde jetzt durch ein Buch von E. G. Jacob¹²⁾ ergänzt; es enthält eine Fülle von Material, gliedert dies übersichtlich, führt zu den Quellen hin und schließt alles durch ein Register gut auf.

Über die Geschehnisse der Vergangenheit hat das internationale Kolonialgespräch noch manches aufgedeckt oder unterstrichen. Ich erwähne hier als Beispiel die Stimme eines britischen „alten Afrikaners“. Er persönlich¹³⁾ „liebt die Idee der Rückgabe nicht“. Aber er ist ehrlich genug, festzustellen, daß der Einwand, Kolonien würden uns als Ausgangspunkte militärischer Bedrohung fremden Besitzes dienen, in der bisherigen deutschen Kolonialgeschichte keine Stütze findet. Wir hätten in den Kolonien nur verschwindend kleine Truppeneinheiten und Polizeistreitkräfte gehabt. Dagegen findet Stewart scharfe Worte gegen die ausgedehnte Verwendung Farbiger seitens Frankreich auf europäischen Kriegsschauplätzen. Der erste Bruch der Kongoakte und die erste Verwendung Farbiger gegen Weiße sei auch nicht durch Deutschland, sondern durch England und seine Verbündeten erfolgt. Auch hätten die Deutschen keinerlei Kriegsvorbereitung in ihren Kolonien getroffen. Wenn in Südwest Grausamkeiten vorgekommen wären (?), so hätten die Engländer keinen Grund, sich darüber zu entsetzen, denn sie selbst hätten in den ersten Jahrzehnten ihrer Kolonialgeschichte noch ganz andere Dinge vollführt, beispielsweise die Indianer Neufundlands völlig ausgerottet. Die Deutschen hätten eine kolonialisatorische Gabe entwickelt, und sie würden nach einer Rückgabe ihrer Kolonien zum Beispiel einen radikalen Feldzug gegen Seuchen aller Art führen. Jetzt stagniere die Entwicklung dieser Kolonien; in Südwest seien auch die Engländer der Ansicht, daß unter deutscher Herrschaft alles besser sein würde. Das britische Mandat von Kamerun und das von Togo aber verwandle sich wieder in einen ungepflegten Busch. — Diese Stimme ist nicht un widerprochen geblieben¹⁴⁾. Aber der Verteidiger des britischen Kamerun weist ausgerechnet auf die Bananenplantagen und -schiffe als Zeichen englischer Entwicklung hin, obwohl doch gerade sie ganz in deutschen Händen sind.

Das mag als Beispiel für manche Sachverhaltsbehandlung im Kolonialgespräch dienen. Wesentlich schwieriger fällt es dagegen naturgemäß, über eine wahrscheinliche zukünftige Politik Zuverlässiges zu erfahren. Unseren Standpunkt der Achtung der farbigen Rassen, aus dem heraus wir jede Mischung strikte ablehnen, hat der Führer selbst mehrmals umrissen. Einige Einzelfragen finden sich bei Generalkonsul Karlowa, Mitglied der Dienststelle Ribbentrop¹⁵⁾. Ausführlicher konnte von kolonialwissenschaftlicher Seite gesprochen werden¹⁶⁾; Diezel kam hier zur Forderung, die „indirect rule“ wegen ihrer ungenügenden Raumnutzung teilweise einzuschränken, die Segregation abzulehnen — weil man die schwarzen Arbeiter, zumal in den Tiefländern, dringend braucht — und Reservate lediglich als dynamische Elemente, also nur vorübergehend bestehen zu lassen.

Zur allgemeinen Geographie der Kolonien

Im Kartenwesen scheint es nur wenige Neuschöpfungen zu geben. Wissenschaftlich bleibt es deshalb im wesentlichen bei der Aufstellung zukünftiger Aufgaben, wie sie Behrmann¹⁷⁾ klar um-

⁹⁾ Reichskolonialbund: Koloniales Schrifttum. Mitteilungen der Deutschen Kolonialbibliothek, Berlin W 35, Am Karlsbad 10. Erscheint monatlich seit Januar 1938.

¹⁰⁾ Ulrich Scheuner: Zur Geschichte der Kolonialfrage im Völkerrecht. (Zeitschr. f. Völkerrecht 22, 1938, 442—73).

¹¹⁾ Behrmann: Dokumente für die koloniale Schulung. (Geogr. Wochenchrift 1935, 425.)

¹²⁾ Deutsche Kolonialpolitik in Dokumenten. Leipzig 1938.

¹³⁾ J. F. Stewart in Scott. Geogr. Magazine 1938, 19 ff.

¹⁴⁾ E. J. Arnett, ehemaliger „senior resident of British Cameroons“, in Scott. Geogr. Magazine 1938, 161 ff.

¹⁵⁾ Großdeutschland und unsere neue Kolonialpolitik. (In: Das deutsche Koloniale Jahrbuch 1939, Berlin 1939, 124 ff.)

¹⁶⁾ Diezel: Grundfragen der Wirtschaftsorganisation in tropischen Kolonialländern. (Geogr. Zeitschr. 1938, S. 450, 442, 454 ff.)

¹⁷⁾ Aufgaben der Kolonialkartographie. (Allgemeine Vermessungs-Nachrichten 1936, Nr. 31.)

rissen hat. Neben der Kleinmaßstäbigen Übersichtskarte, die durch die sogenannte flüchtige Methode der Routenaufnahme gewonnen wird, wird aber ein Bedürfnis an großmaßstäbigen Karten in etwa 1:50000 entstehen, die sich als stumme Karten durch Luftaufnahme gewinnen lassen¹⁶⁾, und zwar doch wohl auch im Urwaldgebiet, was bisher bestritten wurde. — Morphologisch liegen keine neuen Erkenntnisse vor, während auf einige geologische Arbeiten im regionalen Teil verwiesen werden kann.

Ungleich tiefer hat sich unser Blick auf dem Gebiet der Anthropogeographie und kolonialen Bevölkerungslehre bereichert. In vorderster Front stehen hier die reifen Darstellungen Westermanns¹⁷⁾. Seine Erkenntnisse werden sich hoffentlich gegenüber den veralteten, den Eingeborenen zu gering schätzenden Ansichten ebenso wie gegenüber den negrophilen durchsetzen. Der Neger gibt sich danach als Realist mit speißbürgerlichem Einschlag, und wenn die alte Generation predigt, „die Weißen haben das Land verdorben“, während die Jüngeren in immer engerer Berührung mit Fremdausbau, Verkehrsmitteln und Industriewerken kommen, so ist es kein Wunder, wenn sie sich durch den Weißen bedroht fühlen. Die Reaktion darauf besteht in einer instinktiven, auf den verschiedensten Lebensgebieten eingenommenen Abwehrstellung und doch andererseits wieder in dem Bestreben, dem Weißen nachzueifern und seine Fähigkeiten zu erlernen¹⁸⁾. „Man erwartet nach wie vor das Heil von dem, was der Weiße lehrt und bringt. . . Die Stellung des Weißen ist unter der Masse der Afrikaner unerschütterter.“ Gilt dies Urteil für die große Übersicht, so lassen sich in bestimmten Zonen — Bergwerke, dichtbesiedelte Gebiete — die Umtriebe bolschewistischer Agenten feststellen. Freilich kann man diesem Problem ebensowenig wie irgendeinem anderen mit allgemeinen Behauptungen näher rücken; dazu sind eingehendere Spezialerhebungen und eine Schärfung des Blickes durch vergleichende Beobachtungen in anderen, etwa mittelamerikanischen oder indischen Kolonialgebieten nötig.

Akklimatisation

Im Mittelpunkt der Forschung aber stand in den letzten Jahren nicht so sehr der farbige wie der weiße Mensch. Seiner Aufenthaltsmöglichkeit in den Tropen, seiner Akklimatisation galt viel Arbeit; auf dem Amsterdamer Geographenkongreß beschäftigte sie die reichliche Hälfte der kolonialgeographischen Erörterungen. Es ist interessant, wie der Begriff der Akklimatisation in den letzten Jahren auch von Nichtgeographen und Medizinern immer mehr von einem Klimagebundenen zu einem auch die Landschaft berücksichtigenden entwickelt wurde. So nennt Grober¹⁹⁾ die Akklimatisation „bei allen Lebewesen die Gewinnung eines neuen Zustandes der lebenden Substanz, der sie befähigt, auf die neuen Umweltfaktoren so zu reagieren, daß eine Gleichgewichtslage . . . der Lebenskraft erreicht wird.“ Auch Naudé dehnt den Begriff auf die gesamte landschaftliche Umwelt, auf „alle terrestrischen Gegebenheiten“ aus²⁰⁾. Das gleiche gilt von der durch den Hamburger Tropenmediziner Mühlens angeregten Doktorarbeit von Willy Franz²¹⁾, die einen dankenswerten Überblick über die bisherigen Siedlungserfahrungen vermittelt. Um aber in der Erkenntnis weiter zu kommen, muß der Begriff noch näher geteilt werden in:

1. die individuelle Akklimatisation der Einzelpersonlichkeit, über die nach einer Reihe von Jahren gültige Urteile abgegeben werden können, und
2. die Massenakklimatisation, ein nicht sehr glücklicher Ausdruck, der sich auf die Umweltanpassung einer mehrgliedrigen Generationsfolge bezieht. Hier fällt es viel schwerer, gültige Urteile zu fällen; man möchte am liebsten Dutzende von Generationen überblicken; für den Anfang genügt wohl die Beobachtung der dritten Generation, in der sich nach den bisherigen Erfahrungen das Schicksal einer zugewanderten Familie deutlich entwickelt²²⁾.

Trotz aller begrifflichen Schärfe stellen sich jedoch immer wieder die verschiedensten Urteile und Widersprüche über die Möglichkeit einer Akklimatisation ein. Seien wir uns darüber klar, daß sie auch objektiv gesehen ganz verschieden verläuft und verlaufen muß. Denn in den tropischen

¹⁶⁾ Hugerzhoff wird im Geogr. Anzeiger 1939 einen Überblick über alte und neue Kartenaufnahmemethoden geben.

¹⁷⁾ Westermann: Der afrikanische Mensch und die europäische Kolonisation. (In Wüst: Kolonialprobleme der Gegenwart, 67 ff.) Westermann: Der Afrikaner heute und morgen. Essen 1937.

¹⁸⁾ Es war ein glücklicher Gedanke, die Welt auch einmal vom Eingeborenen aus sehen zu lassen. Westermann: Afrikaner erzählen ihr Leben. Essen 1937.

¹⁹⁾ Die Akklimatisation. Jena 1936, 18. Vgl. meine Besprechung im Geogr. Anzeiger 1937, 258.

²⁰⁾ E. G. Naudé: Die Akklimatisation und ihre Bedeutung für die Siedlung in den Tropen. (Zeitschr. Ges. f. Erdkunde Berlin 1938, 81.)

²¹⁾ Was wissen wir über die Akklimatisations- und Siedlungsmöglichkeiten für die weiße Rasse in tropischen Ländern? (Archiv f. Schiff- und Tropenkrankheiten 1937, S. 4—6.)

²²⁾ So Grober, S. 19f.

Kolonien und Neuländern, in denen die Beobachtungen gemacht werden, handelt es sich ja um die Eingewöhnung in ganz verschiedene Landschaften! Wie verschieden sind sie doch und wie anders arbeitet doch das Klima etwa im feuchtheißen Urwald Kameruns gegenüber dem windbestrichenen Hang der ostafrikanischen Vulkankegel mit ihren Nebelwäldern oder dem Miombo auf den Hochflächen Katangas oder schließlich der offenen Grassteppe mit ihrer lebhaften Ein- und Ausstrahlung! Außerdem ist die Frage aufgeworfen worden²³⁾, ob nicht in dem jeweiligen Stück Erdkruste je nach seinem geologischen und geomorphologischen Bau Einflüsse stecken, die wir noch gar nicht kennen, die doch aber zu verschiedenem Ergebnis der Eingewöhnung führen müssen. Aber selbst für die gleiche Landschaft widersprechen sich maßgebende Anschauungen je nach den gestellten Lebensansprüchen und den vorliegenden Forschungsergebnissen. Die Australier haben gesehen, wie sich für das tropische Queensland der Optimismus des Mediziners Siento an die Stelle des Pessimismus des fähigen Geographen Gr. Taylor setzte. Vor zehn Jahren etwa standen sich in Ostafrika die Zuversicht des Gouverneurs von Kenia und die Zurückhaltung seines Landsmannes, des britischen Mandatsgouverneurs von Deutsch-Ost, gegenüber. Gerade der Feldzug in Ostafrika hatte erhebliche Akklimatisationsunterschiede innerhalb der gleichen Räume aufgezeigt. Unterlagen doch die britisch-südafrikanischen Truppen den Klimakrankheiten mehr als die deutschen Soldaten Lettow-Vorbeds. Und das trotz wesentlich besserer physischer und moralischer Unterstützung der Briten! Aber es fehlte ihnen die Erfahrung und die geistige Haltung gegenüber den Schwierigkeiten der tropischen Natur, eine Erfahrung und Haltung, die im Durchschnitt bei den Deutschen viel besser war²⁴⁾.

Es handelt sich bei der Eingewöhnung eben nicht allein um physiologische, sondern auch um psychische Prozesse. Die seelische Akklimatisierung ist mindestens ebenso wichtig wie die körperliche. Diese Tatsache hat Hellpach nebst verschiedenen anderen Wissenschaftlern und Praktikern in dankenswerter Weise herausgestellt. „Es ist nicht zufällig, daß man in Kolonialländern das Wort ‚degenerieren‘ überwiegend in psychischer Hinsicht anwendet.“²⁵⁾

Zur seelischen Akklimatisierung gehören eine Reihe von Zusammenhängen, die sich folgendermaßen charakterisieren lassen:

Da ist einmal die Erfahrung, die sich umsetzt in vernünftige, landschaftsentsprechende Gewohnheiten. Beispielsweise muß in den Tropen der dort doppelt schädliche starke Genuß von Alkohol vermieden werden. So manches „Tropenopfer“ früherer Zeiten, wie z. B. die vielen Toten der Portugiesen in dem als Fieberneß verschrieenen Lete am Sambesi gingen mehr auf das Konto des Alkohols denn auf das des Klimas. — Bildung, geistige Tätigkeit, anregende Lektüre und die Pflege von Interessen oder Liebhabereien in den Mußestunden erleichtern die seelische Akklimatisierung wesentlich.

Eine andere Gefahr, die der zu großen Einsamkeit, läßt sich durch die Verkehrstechnik bekämpfen. Aber man wird es doch vermeiden, Siedlungen gar zu isoliert aufzubauen und sie womöglich ohne geistige Führer zu lassen. Vor diesem Fehler warnt beispielsweise der Praktiker v. Freedon unter Hinweis auf die körperlich gesunden deutschen Siedler von Bozuzo und Tovar in Ekuador bzw. Venezuela.

Es ist auch die Frage aufzuwerfen, ob die geistige Spannkraft zu ihrer Erhaltung vielleicht des dauernden oder häufigen Aufenthaltes in bestimmten, optimalen Höhenzonen bedarf.

Anscheinend läßt sich durch keine Maßnahme auf die Dauer ein Erholungsaufenthalt in der Heimat erzeugen. Man kommt mehr und mehr zu der Auffassung, daß, auch wenn sich die Rassenakklimatisierung der Weißen in bestimmten Tropengebieten ermöglichen läßt, das Individuum doch in bestimmten Intervallen neue Kraft in der gemäßigten Zone schöpfen soll. Nach dem Vorhergeschickten wird jeder einsehen, daß dieser Europaurlaub nicht allein klimatisch, sondern auch seelisch eine große Rolle spielt. Selbst bei den klimaharten Japanern spielt die Sehnsucht nach der Heimat eine größere Rolle, als man gemeinhin denkt. So schreibt ein Kenner ihrer Herrschaftsgebiete: „Lange Unterhaltungen mit japanischen Beamten, Angestellten und Siedlern in der Südsee selbst oder auch während der Seereise verstärkten nur den bereits in Mandschukuo und Nordschalin gewonnenen Eindruck, daß der Japaner nur ungern für dauernd das Stammland verläßt und es sogar vorzieht, in gedrängten Verhältnissen in Japan selbst zu leben, statt sich bei weit höherem Lebensstandard in den Kolonien aufzuhalten.“²⁶⁾

²³⁾ Rodenwaldt: Tropenhygiene. Stuttgart 1939, 130. Ein ausgezeichnetes Werk, das ich im Geogr. Anzeiger 1939 anzuzeigen habe.

²⁴⁾ Karstedt: Die Möglichkeiten der Kolonisation Ostafrikas durch Weiße. (Comptes rendus, S. 175f.)

²⁵⁾ Rodenwaldt: Tropenhygiene, S. 133.

²⁶⁾ G. D. Meißner: Die Marianen und West-Karolinen unter japanischem Mandat. (Koloniales Rundschau 1938, 349.)

Es ist daher doppelt verständlich, wenn die Weißen die Frist bis zum Urlaub zählen und wenn eine einzigartige Stimmung über den Afrikafahrten liegt, die sie zur Heimat bringen. Noch höher aber schlägt die Stimmung oft auf der Ausreise, und ich habe so manchen alten Afrikaner — beiderlei Geschlechts — kennengelernt, der es kaum erwarten konnte, bis der Urlaub abgelaufen war und es wieder hinaus ging in die lockende Weite und großartige Natur der Kolonien. — Gewisse Erfahrungen über die Akklimatisierung in ihrer landschaftsgegebenen Verschiedenheit sprechen aus der Häufigkeit des gewährten Urlaubs. Die Kolonialverwaltungen wie die großen Erwerbsgesellschaften haben darin ihre Normen, die zwischen 1½ Jahren in den deutsch-westafrikanischen Gebieten, 2½ Jahren in Ost, 3 Jahren in Südwest und 6 Jahren in Niederländisch-Indien liegen.

Tritt heute also mehr und mehr die Erkenntnis der Koppelung von Landschaft und Klima, von seelischer und leiblicher Eingewöhnung hervor, so kümmerte man sich bisher in erster und fast alleiniger Linie um die leibliche Akklimatisierung und hier wiederum folgerichtig zunächst um die Überwindung der Klimakrankheiten. Diese lassen sich heute bereits weitgehend, ja vielleicht bald ganz ausschalten. Wenigstens wird das für den Weißen durch seine Lebensführung, durch die Wahl seiner Behausung und die Kultivierung der umliegenden Landschaft möglich sein. Zu dieser Kultivierung gehören nicht allein die üblichen Trockenlegungen und das Beseitigen von Buschbeständen, sondern unter Umständen auch Eingriffe in die höhere Tierwelt. So ist mir aus eingehenden eigenen Arbeiten über Südrhodeseien bekannt, daß die dortige Zunahme der Malaria mit den Wanderungen des Großwildes in einen noch nicht recht bewiesenen Zusammenhang gebracht wurde. Der Staat hat sich deshalb die Schaffung eines wildarmen Gürtels gegen das verseuchte tiefliegende Sambesigebiet hin angelegen sein lassen, indem er Eingeborene längs der bisherigen Fliegengrenze auf dem middle veld mit Schußwaffen und Munition versah. Daß die Landschaftskultivierung die Verbreitung der Klimakrankheiten ungewollt fördern kann, zeigt die Handhabung des Tsetsefliegengesetzes von 1929 eben in Südrhodeseien — danach wurden aus dem Sambesigebiet (Hartley- und Vomagundi-Distrikt) kommende Autos einer Kontrolle auf mitgeschleppte Fliegen unterzogen.

Im ganzen aber hat sich doch mit der Verbesserung der Lebensführung und mit der Kultivierung der die Weißen umgebenden Landschaftsteile sowie durch die staunenswerten Fortschritte der Medizin eine wesentlich glücklichere Überwindung der Klimakrankheiten ergeben. Künftig braucht der Weiße auch in den Ak-Klimaten bei stationärer, stadtnaher Lebensweise nicht mehr auf das Leben in der Volfamilie zu verzichten.

Übrig bleibt die Frage nach der leiblichen Akklimatisierung nach Ausschaltung der Krankheiten. Unter Berücksichtigung der oben angedeuteten Unterschiede der Landschaftsgürtel läßt sich mit unserem hervorragenden Tropengeographen Sapper, mit den Hygienikern Rodenwaldt und Ziemann²⁷⁾ sowie manchen anderen sagen:

1. In Hochländern von 1200—1600 m (Ziemann, nach Rodenwaldt 900—1200 m) läßt sich die Rassenakklimatisierung vielleicht ermöglichen. Oberhalb 3000 m verbietet sie sich durch das Gebirgsklima. Mehrere Höheniedlungen haben sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in körperlicher Beziehung bewährt; in größtem Maßstab gilt das von dem berühmten Beispiel Espirito Santo.

2. In Tiefländern scheint nur individuelle Akklimatisierung möglich zu sein. Große, ihr entgegenstehende Bedenken schwinden allmählich. Das zeigen neuere Erfahrungen der Deutschen in Kamerun, wo Schwangerschaften, Geburt und Kinderwachstum normal verlaufen²⁸⁾. Diese individuelle Akklimatisierung führen die Holländer in Inseln schon seit längerem durch und verfügen über einige gute Erfahrungen, auch abgesehen von den Mischlingen. Sie gehen sogar in Neuguinea an die einstweilen spärliche Besiedlung des Tieflandes mit Weißen. Das Großbeispiel Queensland läßt sich jedoch nicht verallgemeinern.

3. Für Hoch- wie Tiefländer befürworten wir das Leben der weißen Volfamilie, die dort auch Kinder aufwachsen läßt. Eine spätere Rückkehr in die Heimat wird, ganz abgesehen von gesundheitlichen Erwägungen, fast immer wünschenswert sein. Außerdem ist ein Europaurlaub in bestimmten Zeitabständen in jeder Beziehung angebracht.

Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie

Eine solche nüchterne und moderne Einschätzung wie bei der Akklimatisierung greift auch bei der Siedlung Platz. Die Unmöglichkeit weißen Kleinbauerntums, die notwendigen geldlichen Voraus-

²⁷⁾ Hans Ziemann: Probleme der modernen Tropenmedizin und Tropenhygiene. (Deutsche Kolonialzeitung 1937, 114f.) Derselbe in Comptes rendus 363f.

²⁸⁾ F. v. Bormann: Ist die Gründung einer europäischen Familie in den Tropen zulässig? (Archiv f. Rassen- u. Gesellschaftsbiologie 31, 1937, 89—118. Referat im Tropenpflanzer 41, 1938, 420ff.)

jektungen und das Angewiesensein auf die Eingeborenenmitarbeit hat Rohrbach wiederholt dargelegt²⁹⁾. Wendet man diese Gedanken auf die Landschaften der Kolonien konkret an und zieht man klimatische Gesichtspunkte, solche der bisherigen Eingeborenenbesiedlung und andere mehr heran, so gelangt man zu Vorstellungen über die mögliche Größenordnung und Verbreitung der weißen Siedlung überhaupt. Es sei gestattet, hierfür auf meine eigenen Arbeiten zu verweisen³⁰⁾. Sie sind inzwischen durch andere Berechnungen, z. B. von südafrikanischer Seite, bestätigt worden.

Will man die Bevölkerungskapazität, die sogenannte Tragfähigkeit, einschließlich der Farbigen berechnen, so erhebt sich zunächst die Grundfrage nach den bisher geltenden Beziehungen zwischen Wirtschaftsart und Einwohnerzahl. Die eingehende Erörterung dieser Zusammenhänge bildete die zweite Hauptfrage der Kolonialgeographie auf dem Amsterdamer Kongreß — die Industrialisierungsmöglichkeit der Tropen die dritte. Für die zweite Frage scheint sich für die Tropen keine von anderen Zonen grundsätzlich abweichende Problematik zu ergeben³¹⁾. Wohl aber scheint es kaum möglich, unberührte Gebiete ohne wirklich verlässliche Vergleichswerte aus anderen Landschaften gleicher Art zu bonitieren³²⁾.

Die bisherige wirtschaftliche Nutzung der kolonialen Räume ist häufig beschrieben worden. Statistische Auffassungen wiegen dabei zahlenmäßig vor den eigentlich wirtschaftsgeographischen vor. Die deutschen Kolonien sind auch in dem Werke Waibels³³⁾ behandelt. Es enthält unter anderem wertvolle Hinweise auf die Entwicklung der Standorte und fand eine günstige Aufnahme; ein sehr knappes Berücksichtigen der neuesten Zeit wurde allerdings auch vermerkt. Was die Praxis hier interessiert, findet sich in wenigen Aufsätzen anderer Verfasser. Die Fragestellung, mit der der Geograph sich dabei der Allgemeinheit nützlich machen und gleichzeitig seine eigene Wissenschaft fördern kann, lautet: welche verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten eröffnen sich in den einzelnen naturgegebenen Wirtschaftszonen? Je nach deren Art bietet sich ja in Urwald, Trockenwald und den Grasländern aller Abstufungen ein buntes Bild, zumal, wenn man die augenblickliche Nutzung und die theoretisch mögliche erwägt. Für diese Fragen darf auf eine demnächst erscheinende zusammenfassende Arbeit verwiesen werden³⁴⁾. Aus diesen Gesichtspunkten ergeben sich dann auch Feststellungen über den Grad der Stagnation, von dem unsere Kolonien unter der Mandatsverwaltung befallen wurden³⁵⁾. — Einzelthemen wirtschaftlicher Art gibt es in Fülle. Sie mögen hier übergangen und an anderer Stelle³⁶⁾ gestichelt werden. Lebhaft regen sich die Land- und Forstwirte. Obwohl der deutschen Forschungsinstitute in den Tropen beraubt, bemühen sie sich doch mit schönem Erfolg, neue Ergebnisse zu erzielen. Ein Sammelpunkt für ihre Darstellungen ist der „Tropenpflanzer“, die Monatschrift des von Geheimrat Geo A. Schmidt in erprobter Sachkunde geleiteten Kolonialwirtschaftlichen Komitees; einen anderen Sammelpunkt bilden die „Kolonialforstlichen Mitteilungen“. Durch den Direktor des Charandter Institutes für ausländische und koloniale Forstwirtschaft, Prof. F. Hesse, herausgegeben, bringen sie in ihrem ersten Bande eine Fülle von Material. Insbesondere der west-afrikanische Urwald findet hier nach botanischer, bodenkundlicher und wirtschaftlicher Seite eingehende Darstellung. Die Grenzen des Regenfeldbaues in Afrika sind von geographischer Seite ermittelt worden; nach diesen Feststellungen³⁶⁾ liegt die Trockengrenze bei

$$\frac{N \text{ (Jahresniederschlag in mm)}}{t \text{ (Jahresmittel der Temp. } ^\circ\text{C)}} \approx 15.$$

Von einer bestmöglichen Nutzung aber findet sich der afrikanische Kontinent heute noch weiter entfernt als der europäische. Zu reichliche Viehhaltung (aus auferwirtschaftlichen Erwägungen), Bodenabspülung (soil erosion), nachlassende Bodenfruchtbarkeit sind somit ständige Sorgen desjenigen Ber-

²⁹⁾ Zuletzt bei Wüst: Kolonialprobleme usw., S. 49 ff.

³⁰⁾ J. H. Schulze: Deutsche Siedlung. Stuttgart 1937. Darin Allgemeines über die Kolonialsiedlung S. 119 ff., Ostafrika S. 128 ff., Südwest 143 ff. — Ferner „Die Besiedlung der deutsch-afrikanischen Kolonien mit Weißen. Grundsätzliches in Gegenwart und Zukunft“ (Geogr. Anzeiger 1939).

³¹⁾ Coulter in Rappports, S. 149 ff., 162. Comptes rendus 1.

³²⁾ Zu dieser Erkenntnis kommt Hollstein in seiner „Bonitierung der Erde auf landwirtschaftlicher und bodenkundlicher Grundlage“ (Peterm. Mitt. 1937, Erg.-H. 234, 42). Vgl. meine Besprechung im Geogr. Anzeiger 1938, 210 f.

³³⁾ Die Rohstoffgebiete des tropischen Afrika. Leipzig 1937.

³⁴⁾ J. H. Schulze über die Wirtschaftskapazität der deutsch-afrikanischen Kolonialräume in der Zeitschr. f. Erdkunde 1939.

³⁵⁾ Über die Nutzungsfehler unserer Kolonien im Großwirtschaftsraum der Mandatsmächte habe ich einen Vortrag für den Deutschen Geographentag 1939 angemeldet.

³⁶⁾ Falkner: Die Trockengrenze des Regenfeldbaues in Afrika. (Peterm. Mitt. 1938, 209 ff. und Karte Tafel 22.) Die Arbeit entstand unter der Obhut Jaegers, der sich seit vielen Jahren mit den Trockengrenzen in Afrika befaßt.

walter's, der ein wachsendes Auge für die vernünftigeren und gesünderen Ernährung seiner farbigen Kolonieuntertanen hat³⁷⁾.

Eine rasche Veränderung mancher wirtschaftlichen Nutzungen wird sich in Afrika weiterhin vollziehen. Eine der mehrfachen Ursachen hierfür liegt in der Forderung des Güter- und Personenverkehrs durch das Auto. Es hat nicht allein eine Beschleunigung, sondern auch eine flächenhafte Ausweitung der kolonialen Wirksamkeit gebracht. So kommt der Straßentarte von Afrika³⁸⁾ heute eine mindestens ebenso große Bedeutung zu wie bisher allein der Eisenbahntarte. Eine weitere Steigerung des Kolonialwertes bringt seit wenigen Jahren das Flugzeug durch die ganz wesentliche Beschleunigung der allgemeinen Briefpost und die für einen beschränkten, aber einflußreichen Personenkreis gegebene Möglichkeit, an dieser Beschleunigung teilzunehmen³⁹⁾.

Politische Geographie

Hier sind keine allgemeinen neuen Erkenntnisse gefördert worden.

Die einzelnen Kolonien (Länderkunde)

Togo kam, seit das Deutschtum dort zahlenmäßig leider nur mehr schwach vertreten ist, in der Forschung allzu kurz⁴⁰⁾. Wir besitzen aber die schöne, klare Schrift von A. Full: 50 Jahre Togo, Berlin 1935. Sie gibt eine ausführliche und kritische Darstellung der britischen und der ganz gegensätzlich arbeitenden französischen Mandatsverwaltung, erläutert Rechtsprechung wie wirtschaftliche Erzeugung, Bevölkerungs- und Gesundheitsverhältnisse und muß leider den großen Rückzug Deutschlands im Außenhandel Togos registrieren.

Kamerun fand mehr Bearbeitung als Togo. Full lieferte auch hier eine exakte Darstellung vor allem der Verwaltung, während später eine solche mehr wirtschaftlich orientierte (Weiler) sowie eine Art Landeskunde vom Standpunkt des Direktors einer großen Pflanzungsgesellschaft erschienen (Kemner). Hingegen sah Schöber die Verwaltungsprobleme mehr vom Standpunkt der Missionen und fand sachlichen Widerspruch⁴¹⁾.

Die Einzelforschung konnte sich im britischen Mandatsteil freier bewegen als im französischen, wo ihr nach wie vor eine Anzahl abwehrender Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Für den britischen Teil sei unter anderem auf die Kolonialforstlichen Mitteilungen verwiesen. Für den Süden bleiben wir auf die Vorkriegsforschungen Escherich's angewiesen, die er in einem prächtigen Buch und neuerdings in einem Aufsatz niederlegte⁴²⁾. Die Franzosen scheinen in Nordkamerun inzwischen selbst die Forschung mit großen Mitteln begonnen zu haben. Diegel, der Kamerun im Frühjahr 1937 besuchte, zeigte, einen wie rein militärischen Charakter die Aufteilung Kameruns durch die Mandatsgrenze trägt⁴³⁾. Die Grenze wurde zwischen zwei einander mißtrauenden Alliierten gezogen: defensiv von seiten der Engländer, offensiv von der der Franzosen.

Deutsch-Südwest. Auch hier läßt sich bei der ganzen Art der Mandatsentwicklung keine neue geographische Landeskunde erwarten. Sie fehlt tatsächlich ebenfalls. Wohl aber ist eine statisch-verwaltungsfundliche erschienen. Sie entstammt der Feder des ehemaligen Abteilungsleiters im Windhuker Gouvernement, Geheimrat Blumhagen, und stellt ähnlich wie die Full'schen Arbeiten die Wirkung der deutschen und die der Mandatsverwaltung einander gegenüber⁴⁴⁾. Daneben orientiert sie über alles andere, normalerweise Wissenswerte. In Fortführung dieser Schrift hat Blumhagen

³⁷⁾ In diesem Zusammenhang sei auf das Buch von A. Daniel Hall verwiesen: The improvement of native agriculture in relation to population and public health. Oxford 1936.

³⁸⁾ Eine solche nach dem Stande von 1936 (?) bei Herbert Krüger: Die Straßen der Welt. Berlin 1937, 115. Dort finden sich einige weitere Angaben über afrikanische Straßen.

³⁹⁾ Fischer v. Poturzhyn in S. Orlovius u. Ernst Schulze: Die Weltgeltung der deutschen Luftfahrt. Stuttgart 1938, 118f.

⁴⁰⁾ Der Geogr. Anzeiger bringt demnächst einen Aufsatz von Geheimrat Gruner, der Togo mit entwickelte und verwaltete. Eine geologische Übersicht von Kamerun und Togo, zugleich mit einer vergleichenden Formations-tabelle, bei F. Behrend (Zeitschr. d. Deutschen Geol. Gesellschaft 89, 1937, 527ff., 564f.). Dort Hinweis auf die neuere geologische Literatur, für Togo z. B. auf die Karte Konrath's 1:400 000.

⁴¹⁾ Full: Kamerun. (Koloniales Rundschau 1932). — E. Weiler: Wirtschaftsgeographie des britischen Mandats Kamerun. (Der Tropenpflanzer 36, 1933.) — Wilhelm Kemner: Kamerun. Berlin 1937. — Reinhold Schöber: Kamerun. Berlin 1937. Dazu Th. Gunzert in Kolon. Rundschau 1937, 215ff.

⁴²⁾ Georg Escherich: Kamerun. Berlin 1938. Siehe meine Besprechung im Geogr. Anzeiger 1938, 454. — Escherich: Durch den Urwald ins Grasland Kameruns, erscheint im Geogr. Anzeiger 1939.

⁴³⁾ Diegel: Die englisch-französische Mandatsgrenze in Kamerun und ihr politischer Sinn. (Zeitschr. Geol. Erdkunde Berlin 1937, 321, 323, 332, 340ff.)

⁴⁴⁾ S. Blumhagen: Südwestafrika einst und jetzt. Berlin 1934.

türzlich ein neues Buch erscheinen lassen⁴⁵⁾, in dem er sich mit den Versuchen der Mandatsregierung auseinandersetzt, Südwest der Union anzugliedern. Er sieht diese Versuche als gescheitert an.

Von den drei Lebenselementen Südwests, dem Bergbau, dem Wasser und der Landwirtschaft, fanden die beiden ersten häufigere Bearbeitung. Mit dem Bergwesen und dem eng mit ihm zusammenhängenden geologischen Bau befaßten sich eine ganze Reihe von Aufsätzen, deren Verfasser zum Teil noch auf Vorkriegserfahrungen weiterarbeiten können⁴⁶⁾. In seinen Wasserverhältnissen erlebte Südwest nach furchtbaren Dürre Jahren besonders kräftige Regenfälle 1933/34, die einen in Überflutungen schädlichen Überfluß brachten⁴⁷⁾. In der Etoschappanne reiste der Johannesburg-Geograph Wellington; er stellte fest, daß sie in fernerer Zukunft ihrer jetzigen Zuflüsse durch den Kunene beraubt werden wird^{47a)}.

Deutsch-Ost hat in der Kolonialkunde Arnings⁴⁸⁾ eine neue und umfassende Beschreibung gefunden, die ich bereits im Geogr. Anzeiger 1937, S. 166, ausführlich würdigte und deshalb hier nicht näher zu charakterisieren brauche.

Als Einzellandschaften fanden das Ulugurugebirge, das Usambaragebirge und Nihuro kürzere monographische Beschreibungen; in Usambara wie Uluguru fällt dabei besonders die Lage der Pflanzungen zu den feuchtigkeitspendenden Wäldern auf, in Usambara auch die Wandlung der Nutzungen. Nihuro erhält seinen Charakter als extremes, den Reisenden tief beeindruckendes Trockengebiet durch seine Lage zwischen Westusambara- und Paregebirge — wer, der es gesehen, wird es je vergessen?⁴⁹⁾. Eine landschaftliche Studie mit völliger Einstellung auf die Eingeborenen liegt für den Süden (Tunduru-Distrikt, östlich des Niassa) vor⁵⁰⁾; der jahreszeitliche Ablauf des Hackbaues, sein Wandern nach drei- bis fünfjährigem Anbau kommen klar heraus. Die spärliche Bevölkerung wandert trotz ihrer geringen Dichte (0,4—1,1 E./qkm) nicht nur des Hackbaues selbst, sondern auch der Polygamie und Hüttensteuer wegen.

Diese Tunduru-Studie erwähne ich, weil sie als Beispiel für Berichte gelten kann, die das Komitee der British Association for the Advancement of Science über die Anthropogeographie des inner-tropischen Afrika angeregt hatte. Das Ergebnis verdient volle Aufmerksamkeit; da es eine recht glückliche Verbindung von Geographie, Soziologie und Völkerkunde darstellt. Eine unmittelbare Nachahmung durch deutsche Forscher steht jedoch weniger zu wünschen, weil die Gefahr der Vernachlässigung mancher geographischen Erscheinungen ebenso wie eine einseitige Einstellung auf den Neger nicht von der Hand zu weisen sind.

Neben diesen analytischen Monographien verdienen gute Landschaftsbeschreibungen herangezogen zu werden. Für Deutsch-Ost begegnete uns in den letzten Jahren keine so hervorragende wie die der Baronin Blizen für das Hochland von Nairobi⁵¹⁾. Auf einem anderen Blatt stehen einfache Reisebeschreibungen, die der Lehrer, der die Kolonien meistens nicht selber kennen kann, zur Belebung des Unterrichtes heranziehen will. Recht gut sind in dieser Beziehung die vom frischen Frontkämpfer- und Siedlerhumor gewürzten Berichte des Hauptmanns E. v. Brandis⁵²⁾.

Die übrigen Fortschritte, die die Kenntnis Ostafrikas in der letzten Zeit machen konnte, liegen auf

⁴⁵⁾ Blumhagen: Entscheidungsjahre in Deutsch-Südwestafrika. Berlin 1939. Vergleiche meine Besprechung im Geogr. Anzeiger 1939.

⁴⁶⁾ Range: Geologie und Bodenschätze. (Tropenpflanzer 40, 1937, 227 ff., 281 ff., 330 ff., 383 ff.) Derselbe über das gleiche Thema in der Zeitschr. d. Deutschen Geol. Gesellschaft 89, 1937, 468—509. — Die Geologische Rundschau 1937 enthält S. 163—239 Beiträge über die Diamanten, Süderkapland, Nauflußgebirge, Goldfelder von Omundu.

⁴⁷⁾ Über den Regenfälle von 1933/34 siehe Geogr. Zeitschrift 1936, 423 ff. mit Synoptenkarte des Jahres. Die Regenschwankungen berechnet und stellt kartennäßig dar H. Maurer (Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie 1936, 7 ff.).

^{47a)} The Kunene River and the Etosha Plain. (South African Geographical Journal 20, 1938, 21—32).

⁴⁸⁾ Deutsch-Ostafrika gestern und heute. Berlin 1936.

⁴⁹⁾ Troll: Bericht über eine Forschungsreise usw.: Uluguru. (Koloniales Rundschau 1936, 209 ff.) — Erwin Mai: Das Usambara-Gebirge in Deutsch-Ostafrika und seine Pflanzungen. (Koloniales Rundschau 1938, 352 ff.) — Ernst Weigt: Nihuro. (Koloniales Rundschau 1938, 312 ff.) Weigt wirkt als Lehrer an der Deutschen Schule in Wilhelmstal (Lushoto, Usambara) und veröffentlichte mehrere Aufsätze ostafrikanischen Themas. So auch die Skizze „Eindrücke entlang der Mittellandbahn ...“. (Zeitschr. Ges. f. Erdkunde 1938, 772 ff., 902 f.) Ein weiterer über Mbeya folgt im Geogr. Anzeiger 1939.

⁵⁰⁾ Poppewell u. Marcus: Notes on the geography of the Tunduru District of Tanganyika. (Geogr. Journal 91, 1938, 31 ff.)

⁵¹⁾ In ihren Erinnerungen an eine lange Farmerszeit. Tania Blizen: Afrika, dunkel lodende Welt. Deutsche Übersetzung. Stuttgart 1938. Siehe meine Anzeige im Geogr. Anzeiger 1939 und den Abdruck einer Probe in der gleichen Zeitschrift.

⁵²⁾ Cordt v. Brandis: Afrika ... heute! Mit den Augen des Siedlers und Soldaten gesehen. Berlin 1938. Wegen der Zahlenangaben vgl. aber die Besprechung im Geogr. Anzeiger 1939.

Teilgebieten der allgemeinen Geographie und der Hilfswissenschaften.⁵³ Nicht ganz so aktiv wie in Südwest waren Geologie, Bergbaukunde und Geomorphologie⁵⁴). Hier nahm zum Inselbergproblem auch Clemens Gillman kurz das Wort, der nicht allein der wohl am längsten in der Kolonie ansässige Weiße, sondern auch ihr bester Kenner ist. Seine Aufgaben als Bahningenieur haben ihn bei großer Bildung zu einer vertieften Anschauung des Landes gebracht. Ihm verdanken wir unter anderen Arbeiten die sehr bekannt gewordene Bevölkerungskarte, ferner neuerdings einen Aufsatz⁵⁴) mit wertvollen Ermahnungen an den Ingenieur, ja auf die Eigenheit des trockenen Steppenlandes umzulernen, und andere Ausführungen über die Bodenerosion mehr⁵⁵).

Hatte Gillman bereits auf die krassen Gegenätze in der Bevölkerungsverteilung hingewiesen, so konnte im Anschluß daran die Frage der schwarzen Arbeitskraft aufgeworfen werden⁵⁶). Für die Europäerwirtschaft hat sie große Bedeutung. In Tanganjika ermittelte Kayser im Jahre 1936 etwa 80- bis 100000 Wanderarbeiter, die vorwiegend den dünn besiedelten Zonen entstammen und in den dichter besiedelten Erwerb suchen. Sie bleiben im Mandat, während Kuanda und Urundi alljährlich starkes Abströmen aus ihren dichtbevölkerten Gebieten nach nichtdeutschen Kolonien sehen. — In der Bevölkerungszusammensetzung machen sich die Jnder stärker bemerkbar, die zu etwa 50 vH im Handel sitzen⁵⁷). Ihre wirtschaftliche und politische Stellung findet recht verschiedene Beurteilung, die man am besten im Lande selbst erfährt. Hier kann nicht weiter darauf eingegangen werden.

Ausblick

Unser Bericht zeigte, wie sich unsere afrikanischen Kolonialkenntnisse neuerdings entwickelt haben. Er versuchte nachzuweisen, was erreicht worden ist, und deutete gelegentlich an, was noch getan werden müßte. An der vollendeten Arbeit haben wir Deutsche großen und selbst in der letzten Zeit oft den größten Anteil. Unter den obwaltenden Umständen müssen wir damit notgedrungen zufrieden sein. Es liegt ja wirklich nicht bei uns, wenn etliche Zonen in unseren Kolonien sich nicht in dem fortgeschrittenen Erforschungszustand mancher anderer fremdstaatlicher Besitzungen befinden. Dieser Rückstand beginnt mit dem Jahre 1918 und vergrößerte sich mit den deutschfeindlichen Ausschlußmethoden und Widerwärtigkeiten des Mandatsystems, er vergrößerte sich ferner mit den Reisesfinanzierungsschwierigkeiten in unserem durch den Krieg verarmten und durch die Devisenlage eingezwängten Lande.

Die mangelhafte Entwicklung der Mandate selbst, die heute, wie alle Kolonien, stärker denn je des Einfaches der Wissenschaft bedürften, und der Stand unserer Disziplinen selbst lassen uns klar erkennen:

1. Noch immer zehren wir in Lehre und Forschung zu einem wesentlichen Teil von den Kenntnissen und Erfahrungen der Vorkriegszeit. Seither läßt sich ein Mangel an Forschungsreisen nicht verkennen; ebenso fehlen uns eigene Forschungsinstitute in den Tropen, die wir vor dem Kriege besaßen. Die anderen Nationen besitzen dagegen rund 1000 derartiger Institute (nach dem Stand von 1933).

2. Bei der politischen Beziehung der Kolonial- zu den Mutter- und Mandatsländern läßt sich die Stagnation nur durch eine Klarstellung der politischen Lage beheben. Die Mandatsmächte haben ihren Mangel an wirklichem Interesse für die verwalteten Gebiete auch wissenschaftlich sehr deutlich erwiesen. Erst nach einer Klarstellung der politischen Zukunft kann die deutsche Wissenschaft hier so eingreifen, wie die zu lösenden Aufgaben es erfordern! Hoffen wir, daß sie aber auch in die Lage versetzt wird, die nötigen Vorarbeiten zu übernehmen!

Zusammenfassung: Es wird ein Bericht über unsere Kolonien, gemessen am Stand der neuesten Veröffentlichungen, gegeben. Sie umfassen bei der breiten Fundierung der Kolonialwissenschaft nicht allein geographische Schriften und Gedankengänge, hängen aber immer eng mit diesen zusammen. Fortschritte größeren Ausmaßes verzeichnen die allgemeinen Anschauungen über die Klimatisierung, geringere Fortschritte die Länderkunde. Am meisten wurde hier in Ost und Südwest getan, aber es bleibt alles bescheiden gemessen an der vorbildlichen deutschen Vorkriegswissenschaft. Die Notwendigkeit intensiverer Forschung im Interesse der Entwicklung der Kolonien kann nur von uns allein übernommen werden.

⁵³) Hennig: Die geologische Erschließung Deutsch-Ostafrikas in der Nachkriegszeit. (Zeitschr. d. Deutschen Geol. Gesellschaft 89, 1937, 509 ff.) Derselbe über die Bruchstufen, Gillman über die Inselberge in Geol. Rundschau 1937, 292—329.

⁵⁴) Geography and the civil engineer. (Scott. Geogr. Magazine 1937, 244 ff.)

⁵⁵) Andere Bearbeiter ließen in der einst deutschen East African Agricultural Research Station eine Provisional Soil Map of East Africa (einschl. Kenia, Uganda und Sansibar) in 1:2 Mill. 1936 erscheinen. Sie ist in Geography 1937, 144, näher besprochen.

⁵⁶) R. Kayser in Comptes rendus, besonders S. 445, 451, 453.

⁵⁷) Werner Seidel: Die Verbreitung der Jnder in Ost- und Südafrika. Moskau 1937. Siehe meine Besprechung in Peterm. Mitt. 1939.

DIE VERKEHRSGEOGRAPHISCHE ERSCHLIESSUNG DER SAHARA

von KURT KRAUSE
(Mit 6 Abb. u. 1 Karte, s. Taf. 19—22)

Die Erschließung der Sahara für einen regelrechten Verkehr ist ein Werk des 20. Jahrhunderts. Wohl ging seit mehr als 2000 Jahren ein in seiner Bedeutung und Größe nicht zu unterschätzender Handel und Verkehr zwischen dem Mittelmeergebiet und dem tropischen Afrika durch die Wüste Sahara. Trotz der Unwirtlichkeit und Gefährlichkeit der Wüstenquerung führten Karawanenstrassen von den Küsten- und Oasenorten in Nordafrika zu den am Rande der Savanne im Sudan liegenden Markt- und Handelszentren, so von Bengasi über Aufoa und Borku nach Wadai, von Tripolis über Fessan nach Timmo, wo sich die Wege nach Wadai und Bornu gabelten. Ein anderer Weg ging über Gadamès und Gat nach Sokoto und Kano. Im Westen waren es drei Wege, die von den Oasen Biskra, Figitig und Marokko nach Timbuktu am Niger liefen. In Ost-West-Richtung dienten die Karawanenstrassen nur dem Verkehr von Oase zu Oase. Als die Guineaküste durch die europäische Kolonisation von der Küste her mit Straßen, Bahnen und schiffbar gemachten Wasserwegen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts erschlossen wurde, erlitt der bis dahin regelmäßig durchgeführte Transsaharaverkehr große Einbußen. Man bevorzugte den kürzeren und damit auch billigeren Weg zur Küste statt des längeren und auch unsicheren Karawanentransportes durch die rund 2000 km breite Wüste Sahara. Um die Jahrhundertwende tauchten zum ersten Male die Gedanken einer rascheren Verbindung durch die Sahara mit modernen Verkehrsmitteln auf. Ein Pionier wie der französische Offizier und spätere Mönch im Hoggargebirge de Foucauld schrieb bereits im Jahre 1912 über die Notwendigkeit des Baues einer transsaharischen Eisenbahn zum Tschadsee. Er begründete diesen kühnen Plan damit, daß „es im Dienste der Zivilisation, der Christianisierung und der Negert Transporte zum Rhein notwendig sei, die Bahn zu bauen“. Bis heute wurde die Bahn noch nicht gebaut. An die Stelle der Bahnen traten die Autowege. Ihre Geschichte ist jung. Bis 1919 war die Wüste Sahara noch immer die große, den Norden des Erdteils vom übrigen Afrika trennende Verkehrsbarriere; sie hatte eine Fläche von etwa 8 Mill. qkm. Noch 1919 war man über die Atlasgrenze tastend mit dem Flugzeug nur wenig südwärts vorgeedrungen. Im Jahre 1920 erst erstand im General Vuillemin der wahre Apostel für die fliegerische Erschließung der Sahara von Algerien bis zum Sudan, und im Jahre 1922 querte zum erstenmal eine Expedition der Citroën-Werke unter Hardt-Arduin-Dubreuil im Auto die Sahara unter zahlreichen Schwierigkeiten. Seitdem aber war der Weg durch die Wüste gemiesen. Im Zeitraum von 1922 bis 1929 wurde die sogenannte Hoggarlinie (s. u.) erkundet, 1929 die Tanzevrouflinie, 1924—26 und 1931 eine dritte Linie durch die Sahara ausprobiert. Im gleichen Jahre 1931 wurde erstmalig auch im Westen der Sahara eine Autostrecke befahren, und 1936 folgte eine nahe der Küste im Westen sich hinziehende Route. Im ganzen kann man sechs durch die Sahara führende Autowege, die erkundet wurden und teilweise auch schon befahren werden, feststellen. Die Straßen, sogenannte pistes, sind keine wohlbetonierten Fahrbahnen, vielmehr sind es Wüstenpfade, die je nach der Lage in der Fels- oder Sandwüste durch Pfosten, Pfähle, überdachte Rafistellen, gelegentlich auch nur durch kleine Bretterdächer oder, wenn die Erschließung schon weit gediehen ist, durch Tankstellen und Wüstenhotels gekennzeichnet sind. Ihre Erkennbarkeit schwankt infolge der Wirkungen der Staubstürme. Fast immer folgen die Autowege alten Verkehrswegen. Dem Auto- und Flugverkehr gemeinsam dienen die von der Shellkompanie errichteten Tank- und Reparaturwerkstätten inmitten der Wüste im Zuge der Straßen, meist findet man sie alle 300—400 km. Jedenfalls haben die Franzosen in Zusammenarbeit mit der großen Ölgesellschaft in dem von ihnen beanspruchten nordwestafrikanischen Kolonialgebiet eine gewaltige Erschließungsarbeit geleistet, die auch unsere Beachtung verdient. Im folgenden seien nun die einzelnen Autowege und Fluglinien einer kurzen Betrachtung unterzogen.

Drei Autowege sind es, die von Südmarokko ihren Ausgang nehmen und zum Senegal und Niger in den französischen Sudan laufen. Als sogenannte „mauretaniische Linie“ zieht ein für Autos erkundeter und benutzbarer Weg von Tiznit in Südmarokko im Süden der Hafenstadt Agadir in einer Gesamtlänge von rund 2600 km an der Ostgrenze von Rio de Oro, der spanischen Kolonie, entlang und hat über Tindouf die Hafenstadt Saint-Vouis am Senegal zum Ziele. Tiznit hat Verbindung mit Marrakesch, Casablanca und Fes in Mittelmarokko. Die zweite Linie, die sogenannte Djouf-linie, wurde erst 1936 erschlossen; sie beginnt in dem schon genannten Tindouf und zielt nach Nema

in Französisch-Sudan; sie hat eine Länge von etwa 1660 km. Die Verlängerung der Strecke nach Bamako, dem Endpunkt der von St.-Louis ausgehenden Eisenbahn, die zum Niger strebt, ist in Aussicht genommen. Die dritte Linie, die sogenannte Sel(Salz-)Linie wurde schon 1925 erschlossen; sie verbindet Mar-es-Souf in Südmarokko mit Timbuktu am Nigerknie und hat eine Länge von rund 3100 km. Nordmarokkanische Städte, wie Rabat und Casablanca, haben Verbindung auch mit dieser Strecke. Der Tourist ist bisher noch keine dieser drei genannten Linien geöffnet; noch immer unterliegen sie einer weiteren Erkundung. Denn die für einen Regelverkehr nötigen Hotels oder Unterkünfte, Tank- und Reparaturwerkstätten sind erst im Ausbau begriffen. Und doch hat eine französische Gesellschaft schon einen halbmonatlichen Autodienst von Agadir nach Tiznit und Tindouf eröffnet und will ihn Ende 1938 bis zum Fort Gouraud und nach Atar weiterführen. Von St.-Louis aus wird derselbe Ort Atar durch den gleichen halbmonatlichen Autodienst erreicht; auch bestehen bereits Verbindungen mit den östlich benachbarten Autolinien in der Wüste. Genauer kennt man die Djoufline schon bis Chegga. Regelmäßiger Streckendienst wird auf dieser Linie und zur Verbindung mit der benachbarten östlich laufenden nur innerhalb des marokkanisch-algerischen Raumes durchgeführt. Innerhalb der Sahara dient der gesamte Autodienst noch der Erschließung der Strecke. Timbuktu am Niger als wichtiger Verwaltungsmittelpunkt, militärischer Stützpunkt und Handelsplatz ist das Ziel dieser im Ausbau begriffenen Linie, die Anschluß über Nema oder Bamako nach St.-Louis an der atlantischen Küste findet; ebenso besteht eine Verbindung mit Konakry am Golf von Guinea. So dienen diese drei noch nicht voll durchgeführten Linien der Erschließung der westlichen Sahara; sie dienen aber zugleich der Öffnung des Hinterlandes von St.-Louis wie der französischen Guineaküste.

Wiederum drei Linien sind es, die von Südalgerien ausgehen und nach West- bzw. nach Äquatorialafrika zielen. Die sogenannte „Tanezrouftlinie“ hat ihren Namen nach der den gleichen Namen tragenden gefährdeten, wasserlosen Wüstenstrecke am nördlichen Wendekreis. Sie geht von Ain-Sefra, der 1075 m hoch im Atlas gelegenen Bahnstation der Strecke Oran—Tgla aus und quert in einer Gesamtlänge von 2370 km die gesamte Wüste; dabei werden die Oasen Colomb-Béchar, das noch an der gleichen Bahnstrecke liegt wie Ain-Sefra, ferner Beni-Abbès, Adrar und Reggan berührt. Die nächste Etappe ist die berühmte Tankstelle Bidon V. Ihre Geschichte ist mehr als eigenartig. Im Jahre 1923 versuchte die Cie Générale Transsaharienne im Auto von Algerien aus die Sahara an dieser Stelle zu queren. Um für spätere Querungen die Strecke wiederzufinden, ließ man alle 50 km leere Benzinkanister, sogenannte bidons, d. h. Fünftliterflaschen, zurück und bezeichnete sie mit den entsprechenden Nummern. 1930 erhielt die Benzinstelle eine drahtlose Station, dazu zwei Schlafwagen zur Unterbringung von Reisenden oder Bediensteten der Autofolken, um hier inmitten der Wüste der Ruhe pflegen zu können; denn Bidon V liegt halbwegs zwischen Südalgerien und dem Sudan. Bidon V wurde zu einer Raststätte erster Ordnung, erhielt 1934, als der Flugverkehr sich zu entwickeln begann, eine für Flugzeuge nötige Benzintankstelle und im April 1935 sogar einen Leuchtturm, den einzigen inmitten der Wüste. Er entstand im Zuge der großen Luftfahrtspektion, die der General Vuillemin, der kühne Pionier der Fliegerei in der Wüste, durchführte; der Leuchtturm trägt deshalb auch den Namen des Generals. Flieger und Autofahrer sind heute auf Bidon V angewiesen, wollen sie sicher durch die Wüste kommen.

Über Agueloef im Adrarbergland führt die eben genannte Tanezrouftlinie weiter nach dem in prärieähnlicher Landschaft gelegenen Gao am Niger. Diese für Autos in Aussicht genommene Linie folgt übrigens derselben Route, die einst die westliche Linie der Saharabahn nehmen sollte; nur sollte sie über Gao bis nach Niameh am Niger weitergeführt werden. Gao, die alte Hauptstadt des Reiches der Askas, hat neben seinen malerischen Eingeborenenvierteln ein modern anmutendes Europäerquartier und ist, seiner Lage am schiffbaren Niger entsprechend und als Endpunkt der Autolinie, in stetem Aufblühen begriffen. — Die zweite, von Südalgerien ausgehende, die Wüste querende Autostrecke ist die Hoggarlinie. Ihr fällt die Aufgabe zu, das zwischen Tschadsee und Niger liegende Gebiet des französischen Sudans zu erschließen. Ausgehend von der Oase Laghouat, dem Endpunkt der Bahn, die von Algier aus hier den Rand der Wüste erreicht, werden die Oasen Ghardaja, El-Goléa, In Salah, Arak, Tamanrasset und In-Guezzam berührt. Agadès und Zinder sind wichtige Zielpunkte dieser Linie. In den Jahren 1920—22 wurde die Autostrecke bis Tamanrasset, d. h. also bis in das Deutschland an Größe gleichkommende und bis 3000 m hohe Hoggarmassiv, erkundet. In den Jahren 1929—33 ging die Erkundung weiter bis nach Zinder im Sudan. Die Hoggarlinie ist nicht nur der kürzeste Weg von Nordafrika in den französischen Sudan bzw. das britische Nigeria, sie wird auch als die leichteste Route bezeichnet. Trotz der zu überwindenden großen Höhenunterschiede ist es möglich gewesen, den Wegebau so voranzubringen, daß der Autotourist auch ohne große Wüstenerfahrung die Route wählen kann, an der er auch die für ihn nötigen Einrichtungen wie Hotels, Tankstellen, Re-

paraturwerkstätten u. a. findet. Seit Dezember 1933 verkehrt hier ganzjährig die Autolinie der „Société Algérienne des transports tropicaux“ bis Tamarassett, von Oktober bis Mai zweimal im Monat von Algier bis Zinder und Kano, vom Januar bis April zweimal im Monat von Zinder sogar weiter bis nach Fort Lamby am Tschadsee. Eine Abzweigung von der Hoggarlinie in El-Goléa stellt eine Verbindung mit der Tanezrouftlinie nach Adrar her. Auch weiter südlich ist noch durch die von In-Salah und Tamanrasset ausgehenden Wege die Möglichkeit gegeben, innerhalb der Wüste die Verbindung zwischen den Wüstenwegen herzustellen. Die Länge der Hoggarlinie wird mit 3160 km angegeben. Kurz bevor Agadès am Fuße des Berglandes von Air erreicht wird, führt eine Abzweigung in genau südlicher Richtung nach Tahoua, einem wichtigen Handelszentrum der Eingeborenen, die inmitten einer von kleinen Hügeln umrahmten Ebene gerade an der Grenze der von Nomaden durchzogenen Steppe und dem Gebiet sesshafter Bauernbevölkerung sich niedergelassen haben. Dem Autotouristen kann Tahoua ein Mittelpunkt der Jagderlebnisse werden, da hier an der Grenze zweier Naturlandschaften der Wildreichtum groß ist. Über Tahoua südwärts ist Birni N'Konin an der Grenze von Britisch-Nigeria die Endstation dieses französischen Verkehrsweges. Die Hauptroute nimmt über Agadès die Richtung nach Zinder auf, das aus drei dicht beieinander liegenden Dörfern besteht; sie führten ihre Bedeutung zurück auf die Tatsache, daß hier das Zentrum der Sultane von Zinder, eines im Westen des Tschadsees gelegenen großen Eingeborenenreiches, lag. Heute ist Zinder der Ausgangspunkt für Auto- und Flugwege nach Niamey am Niger wie nach Kano in Britisch-Nigeria, nach Duala in altem deutschen Kolonialgebiet und nach Fort Lamby am Tschadsee.

Die dritte Wüstenstraße hat die Bezeichnung „Ligne des Ajjers et du Tibesti“. Ausgangspunkt ist die Dase Biskra. Über die Dafen Touggourt, Duargla, Fort Flatters, Amguid oder Fort Polignac, Djanet, Ghifra führt der etwa 5000 km (Strecke Lissabon—Paris—Berlin—Moskau) lange Weg nach Bilma. Er wurde mit Autoschleppern schon 1925 erkundet und mit Autos in den Jahren 1926—30 versuchsweise befahren. Landschaftlich reizvolle Gebiete liegen in den Gebirgsmassiven zwischen den Haltepunkten Amguid und Djanet. Die Linie ist aber die für den Touristenverkehr bisher am wenigsten erschlossene. So ist es auch verständlich, wenn die Sahara-Autogesellschaft (Cie Saharienne Automobile) nur in den Monaten Oktober bis Mai dreimal wöchentlich, im Juni bis September zweimal in der Woche bis Duargla, von Oktober bis Mai zweimal im Monat von Duargla über Fort Polignac durch das Wohngebiet der ehemals so gefürchteten Tuareg bis nach Djanet ihre Autos fahren läßt. Verbindungen zur mittleren Hoggarlinie bestehen, wie schon gesagt, von verschiedenen Punkten aus, so in Duargla, in Amguid und Bilma. Die nach Osten ziehenden Seitenstraßen enden alle an der Grenze des benachbarten italienischen Kolonialgebiets Libyen. Von den im Zuge der Wüstenstraße gelegenen Dafen sind Biskra und Touggourt noch mit der von Philippeville ausgehenden Bahn zu erreichen. Biskra ist das bekannte Touristenzentrum, der Wüstenluftkurort mit Mineralbädern; Eingeborenenviertel und Europäerquartiere liegen malerisch inmitten von Palmenhainen und sind dicht besiedelt. Touggourt erlangte dadurch eine gewisse Berühmtheit, daß im Dezember 1922 die Expedition der Citroën-Autogesellschaft unter Haardt-Urdouin-Dubreuil von hier aus die erste Querung der Sahara im Auto durchführte. In Bilma, das seine Bedeutung den Salzfundstätten verdankt, endet die Ajjers-Linie. Als Tibesti-Linie aber wird sie über Zouar, Faha und Fada nach Abächer weitergeführt; sie nähert sich ebenso der Südgrenze der italienischen Kolonie wie der Westgrenze des englischen Sudan. Die Zukunft wird hier Anschlüsse von verkehrsgeographischer Bedeutung bringen. Wichtig ist schon heute die von dem am Südbahang des 2600 m hohen Hochlandes von Tibesti liegenden Zouar ausgehende Abzweigung nach Fort Lamby am Tschadsee, dem Sitz der Departementsverwaltung am unteren Schari. Die Bedeutung wird durch die zentrale Lage dieses Verkehrsknotens erhöht, der nach Duala, wie nach Bangui am Kongo, aber ebenso ostwärts in das Bereich des Britisch-Ägyptischen Sudans Verbindung hat. Auch diese dritte Autowüstenstraße spielte wie die mittlere Tanezrouftlinie einstmals eine Rolle als projektierte Ostlinie der Saharabahn. Gegenüber der Westlinie war die Ostlinie länger; sie hätte aber blühende Dafen untereinander verbunden, indessen hätte auch das Hoggargebirge in 2000 m Höhe überschritten werden müssen. Bei Tim N'erba, nordwestlich von In-Guezzam, war eine Teilung dieser Bahnlinie in Aussicht genommen. Der südwestliche Zweig sollte über Tassit und von da ab am Niger entlang nach Ségou und östlich nach Niamey führen. Der südöstliche Zweig sollte dem Tschadsee zustreben und wiederum Fort Lamby als Endpunkt haben; als Chemin de Fer Transafricain war die Fortsetzung bis zum Kongo gedacht. Augenblicklich ist der Gedanke der Saharaquerbahn hinter den der Autostraßen zurückgetreten. In 12½ Tagen legen die Autos, deren Betrieb nicht immer als vollwertig angesehen werden kann, die Strecke von Colomb Béchar bis Fort Lamby zurück (4268 km), wobei drei Ruhetage eingeschaltet sind; von Algier nach Zinder (3000 km) benötigt der Autodienst 11 Tage, bis Fort Lamby auf dieser Strecke bei 4440 km aber 13 Tage.

Der Vollständigkeit halber sei noch eine Autostrecke genannt, die der Verbindung des tunesischen Südens mit dem Süden Algeriens dient. Es ist die Ligne du Grand Erg Oriental. Auf einer Strecke von 1255 km verbindet sie die an den Schotts gelegenen Dafen Tozeur in Südtunisien über Medenine im Hinterland des Golfes von Gabes mit Fort-Saint und Fort-Bollgnac an der libyschen Grenze, halbwegs zwischen Bisra und Bilma an der Nijerlinie. Schon 1917 begann man die Route automobilistisch zu erforschen. Sie konnte aber bisher nicht der Touristik erschlossen werden; doch hofft man, den Betrieb auf der Strecke Tozeur—Fort-Saint um die Jahreswende 1938/39 aufnehmen zu können, und zwar zwei- bis dreimal in der Woche, in den Monaten Oktober bis Mai.

Eins steht fest. Die Franzosen haben mit der Schaffung und Erkundung der Autowege durch die Sahara eine ganz hervorragende Pionierarbeit geleistet. Lange bestand die Gefahr, daß die Frachten des französischen Kolonialgebiets in Westafrika nigerabwärts zu den englischen Häfen Lagos und Port Harcourt abströmten. Wohl sind die Franzosen bestrebt, ihre von Westen und Süden in den Kontinent vorgetriebenen Stichbahnen bis zum Niger weiterzubauen, um so eine von der Westküste bis zum Tschadssee laufende Transportbahn zu erhalten, die ihrerseits dann an verschiedenen Stellen die Verbindung mit der Saharaquerbahn hätte aufnehmen können. Vorerst aber gilt es, die Endpunkte der Autowege in West—Ost-Richtung miteinander zu verbinden.

Zu den Autowegen treten nun die Fluglinien. Die luftgeographische Erschließung der Sahara konnte erst erfolgen, nachdem die terrestrische Vorbereitung der Autowege geleistet war. Die Tatsache, daß alle 300—400 km längs der Autowege Tankstellen und zum Teil auch Reparaturwerkstätten, Signalmasten u. a. m. errichtet worden sind, gab erst die Möglichkeit, auch dem Gedanken der Verwendung des Flugzeuges für die Querung der Wüstenstrecken von 2000 km und mehr nachzugehen. Ohne auf Einzelheiten hier einzugehen (s. Geogr. Anzeiger 1937, Heft 7, S. 149—154), sei hier nur betont, daß die Ligne du Hoggar und die Tanzevroustlinie diejenigen der Autowege sind, die Leitlinien für den Saharaflugverkehr geworden sind. Die Landeplätze sind dieselben wie die Haltestellen für die Autos. So beginnt die westliche Fluglinie in Oran und erreicht über Colomb-Béchar durch die Tanzevroustwüste Bidon V und weiter Gao am Niger. Die östliche Fluglinie nimmt von Algier ihren Ausgang und erreicht über die Dafen Laghouat, El-Goléa, Aoulef ebenfalls Gao. Von hier geht es über Niameh nach Fort Lamy und weiter zum Kongo, zum Katangagebiet, nach Madagaskar und Südafrika. Verkehrspolitisch ist wichtig, daß die Wüstenstrecken sowohl von der französischen Gesellschaft Air France und Air Afrique wie von der belgischen Fluggesellschaft Sabena besflogen werden. Von den Ausgangspunkten Paris bzw. Brüssel ist Gao in drei Tagen, Fort Lamy in vier Tagen, Léopoldville am Kongo in fünf, Elisabethville im Katangakupfergebiet in sechs, Madagaskar in sieben Tagen erreicht. Wenngleich nun der Wert der jetzt auf Tage statt früher auf ebensoviele Wochen anzufehenden Verbindung nicht hoch genug erkannt werden kann, so bleibt die Benutzung der Flugwege, soweit es Personenbeförderung betrifft, doch nur auf einen kleinen Kreis von Reisenden beschränkt; kostet doch ein Flug von Brüssel bis Fort Lamy immerhin 8500 belgische Franken, d. i. 714 RM. Den größten Vorteil aus der Einrichtung der Flugwege ziehen die Post und die Beförderung wertvoller Güter, die die hohen Kosten tragen können. Daß die Flugverbindungen im Dienste der Politik heute den Regierungsstellen unentbehrlich und durchaus notwendig sind, bedarf keines Wortes. Einen Vorteil anderer Art hat aber die Einrichtung der Flugwege über die Sahara noch vor der der Autowege voraus. Die Flugstrecken sind nicht so streng an die jahreszeitlich stark schwankenden Klimaerscheinungen gebunden; sie brauchen nicht zeitweise die Verbindungen durch die Sahara zu unterbrechen, wie das der Autobetrieb oft tun muß. Vielmehr besflogen die beiden Fluggesellschaften regelmäßig im Wechsel von zwei Wochen die aufgezeigten Strecken. Jeden Sonntag 7 Uhr 30 startet das Flugzeug in Marseille und kommt am gleichen Tage bis Aoulef, am Montag ist es in Gao, am Dienstag in Fort Lamy, am Mittwoch erfolgt der Weiterflug zum Kongo nach Stanleyville. Das Gegenflugzeug verläßt am Sonntag Fort Lamy und ist am Dienstag in Marseille. Mit derselben Regelmäßigkeit überfliegen auch die Deutsche Lufthansa und die Air France im Wechsel die Westküste von Afrika. Die Deutsche Lufthansa berührt dabei Bathurst in Britisch-Gambia jeden Freitag auf dem Fluge nach Südamerika, Samstag wird das Gegenflugzeug über derselben Erdstelle gesichtet. Die Air France landet dagegen auf dem Hinweg am Montag in Dakar. Anschlußstrecken für den Flug zu den Wüstenflughäfen bestehen in Dakar nach Conacry, Monrovia, Abidjan und Accra. Von Accra läuft eine nur englisch betriebene Fluglinie über Lagos, Kano, Fort Lamy, Abécher, nach El Fasher, El Obeid und Khartum. Niameh, das jeden Dienstag von den Flugzeugen berührt wird, hat Anschluß nach Cotonou (Pointe Noire), Gao und Bamako.

So sehen wir, daß sowohl durch die Anlage der Autostrecken wie die Durchführung der Fluglinien über der Sahara neue Verkehrsknotenpunkte entstehen, alte ihre Bedeutung behalten oder wieder-

erlangt haben. Genannt seien hier nur einige. So Dakar an der Westküste, das sowohl Schifffahrtshafen wie Luftfahrthafen für die nach der Westküste von Afrika wie nach der Ostküste von Südamerika gehenden Schiffe und Flugzeuge ist. Gao am Niger führt seine wachsende Bedeutung auf die Tatsache zurück, daß zum Flußverkehr am Niger der Autoverkehr durch die Wüste und südwärts zur Guinea-Küste aber auch der Flugverkehr tritt, der nach dem Tschadsee ebenso führt wie in die am Golf von Guinea gelegenen Kolonien europäischer Staaten. Ähnliches gilt auch von Zinder. Nach wie vor übt der Tschadsee eine unbeschreibliche Anziehungskraft auch auf die modernen Verkehrsmittel aus. Lamu ist zum Ausstrahlungspunkt der Autowege wie der Flugwege geworden; die alten Karawanenwege streben in gleicher Weise zum See, um den herum sich die alten Reiche der Eingeborenen lagerten wie die heutigen Kolonialgebiete. Denn abgesehen von den im Text genannten französischen Auto- und Fluglinien und den britischen Flugstrecken waren es die Italiener, die im Jahre 1936 eine Lastwagenexpedition von den Kufraoasen aus auf den Weg schickten, um die Route zum Tschadsee zu erkunden. Aus unbekanntem Gründen mußten sie in der Oase Tefro an der Südgrenze Libyens abbrechen. Italiens Wunsch aber, zum Tschadsee zu gelangen, ist gelegentlich auch in politischen Forderungen auf Konferenzen, so noch 1935 in Stresa, zum Ausdruck gebracht worden. Gelingt die Verbindung der Kufraoasen mit dem Tschadsee, so würden die alten, ehemals viel benutzten Karawanenwege, die jetzt verödet sind, zu neuem Leben erweckt. Zentralafrika könnte seine Waren wieder nach Tripolis und Benghazi leiten wie ehemals.

Der bis zum Weltkriege stark in den Vordergrund afrikanischer Verkehrserschließung gerückte Gedanke, die Sahara in einem Schienenweg zu queren, ist zunächst zurückgedrängt; ob für immer, ist eine andere Frage. Augenblicklich geht der Ausbau der Flugstrecken in Afrika, besonders durch die Aufnahme des Küstendienstes längs der Westküste von Dakar bis Pointe Noire und eventuell bis Südafrika und längs der Ostküste von Mombasa über Durban bis Kapstadt, rascher vor sich als der Autowege innerhalb der Sahara. Durch die Einstellung des Autos als Verkehrs- und Transportmittel wird den vorhandenen Bahnen in Afrika entweder Zubringerdienst geleistet oder ihnen empfindlich Konkurrenz gemacht. Der Schienenweg übernimmt die Massengüter, das Auto befördert die tariflich hochwertigen Güter oder Personen, das Flugzeug bringt rasch einzelne Personen, Post und besonders eilige Gütersendungen an Ort und Stelle. Das Auto ist noch immer an die Jahreszeiten gebunden, in der Regenzeit stockt seine Verwendung. So behält trotz allen Fortschritts als Rückhalt des Massentransportes der Schienenweg seine Bedeutung, da er zu allen Jahreszeiten und ohne Beschränkung der Transportmengen und Personenzahlen Verwendung finden kann. Wie weit trotz Flugzeug und Auto die Eisenbahn der Erschließung der Sahara dienen kann, bleibt der Zukunft überlassen.

Zusammenfassung: 1. Die Hauptarbeit zur Erschließung der Sahara für den Verkehr leisteten die Franzosen. — 2. Mehrere Autostraßen, von Autogesellschaften z. T. schon planmäßig befahren, queren die Sahara in Nord—Süd- bzw. West—Ost-Richtung. — 3. Zwei Fluglinien queren in Nord—Süd-Richtung die Sahara, zwei berühren Afrika an der Westküste. — 4. Ost—West-Fluglinien haben die Engländer eingerichtet. — 5. Der Gedanke einer Saharaquerbahn ist zurückgestellt. — 6. Aus der Geschichte des Verkehrs in der Sahara teils schon bekannte, teils ganz unbekannt gewesene Orte erlangen durch die Erschließung der Sahara mit neuen Verkehrsmitteln Bedeutung.

(Abgeschlossen im Oktober 1938.)

NEUIGKEITEN

Ein neuer Ostseehafen. Der kleine Ostseehafen Stolpmünde, in Ostpommern an der Mündung der Stolpe gelegen, ein Städtchen von 4000 Einwohnern, soll so ausgebaut werden, daß er auch dem Überseeverkehr dienen kann. Für den Umschlag der Frachten, die mit dem Seedienst nach Ostpreußen weiter befördert werden sollen, sind große Eisenbahnanlagen geplant. Durch den neuen Hafen wird der Seeverkehr nach Ostpreußen gegenüber der bisherigen Linie über Swinemünde eine wesentliche Verkürzung erfahren.

Die deutschen Erdölbohrungen. Nach einer Mitteilung des Leiters der deutschen Bohrmeisterschule in Gelle, Dr. Hubert Becker, können heute mittels des Rotary-Verfahrens Tiefen von weit über 4000 m erreicht werden. Daß sich in diesen Lagen größere

Erborkommen finden, ist erwiesen. Ungewiß ist jedoch, wie weit eine Förderung aus solchen Tiefen wirtschaftlich noch tragbar ist. Die Zahl der deutschen Förderbohrungen wird mit über 1400 angegeben.

Untersee-tunnel zwischen Japan und Korea. Der große Plan, die Meerenge zwischen Japan und Korea durch einen 115 km langen, 55 m unter dem Meeresboden geführten Untersee-tunnel zu überwinden, dessen Kosten auf mindestens 1 Milliarde Yen geschätzt werden, scheint der Verwirklichung näher zu kommen. Durch die Untertunnelung wird eine wesentliche Beschleunigung des Verkehrs zwischen Japan und Korea erreicht werden. Die Überquerung der Meerenge mit einem Eisenbahntrajekt würde etwa 7½ Stunden erfordern, die Durchsahrung des Tunnels aber nur 2½ Stunden.

POLITISCH-GEOGRAPHISCHE RUNDSCHAU XXVIII

von OTTO SCHÄFER

Die Klärung der Fronten, die im Januar 1939 einsetzte, hat unter dem Eindruck der Führerrede vom 30. Januar und der Festigung der Antikominternfront durch die Siege General Francos und die Eingliederung Böhmens und Mährens in das Reich weitere Fortschritte gemacht. Die Aussprache im japanischen Reichstage am 4. Februar hat gezeigt, daß die neue Regierung zu den am 22. Dezember 1938 von Fürst Konoye proklamierten Voraussetzungen für die Neugestaltung Ostasiens steht. Ostasien soll als Zusammenschluß souveräner, gleichberechtigter Staaten mit gleicher Verantwortlichkeit für die Aufrechterhaltung und Sicherung des Friedens im Fernen Osten neu geordnet werden. Die Regelung der internationalen Beziehungen Chinas durch die kommende Zentralregierung geschieht unter Ausschluß internationaler Konferenzen. Der Wirtschaftsbund der drei fernöstlichen Mächte schließt wohl die politische und militärische aber nicht die wirtschaftliche Betätigung dritter Mächte aus. Korea und Formosa werden zur Militärpflicht herangezogen. Den Aufrüstungsplänen der Vereinigten Staaten soll eine weitgehende Verstärkung der Luft- und Seeflotte begegnen. Ziel ist die Vermehrung der japanischen Flotte auf den Stand der stärksten Seemacht der Welt. Die Flottenleitung versichert jetzt schon, zur Aufrechterhaltung der Kontrolle im Westpazifik und zur Verteidigung der japanischen Hoheitsgebiete voll gerüstet zu sein.

Diesem klaren Willen Japans entspricht der systematische Fortgang der Säuberung des besetzten Gebietes in China von Banden und der Abschließung Tschang-Kai-Scheks von ausländischen Munitionszufuhren. Anfangs des Monats wurde die Insel Waichow vor Pakhoi und seit dem 8. Februar Hainan (vgl. Bericht XXIV) besetzt. Luftangriffe auf Kantchau und Sianfu, die Stützpunkte für die sowjetrussischen Hilfsmaßnahmen, ergänzten das Vorgehen im Süden. Versuche, Marschall Wupeifu für eine nordchinesische Regierung zu gewinnen, sind noch nicht ganz geglückt¹⁾. Die Entscheidung über das künftige Verhältnis zu Sowjetrußland, das inzwischen ganz Sin-Kiang (Ostturkestan) in seine Hand gebracht hat, . . . ?

Tschang-Kai-Schek hat inzwischen versucht, seine Stellung durch Verlegung des Regierungssitzes nach Künman-Tsu und das damit verbundene Heranrücken an die hinterindische Steppe zu stärken. Doch wird dies den Ablauf der systematisch vorbereiteten und demnächst einsetzenden japanischen Operationen ebensowenig stören, wie die „Kampferspritze“ der englischen 5-Mill.-Pfund-Anleihe, die noch einmal die chinesische Währung vor dem Zusammenbruch bewahrte.

In Indien droht eine Spaltung der allindischen nationalen Kongresspartei in die unter der Führung des Präsidenten Subhas Chandra Bose stehenden Jungen und die sich um Gandhi sammelnden Alten. Bose ist ein scharfer Gegner der bundesstaatlichen Gestaltung Indiens und lehnt jedes Kompromiß ab, während die englische Regierung nicht daran denkt, von ihren Plänen abzugehen. Die Ziele Gandhis und der Alten sind weniger klar und gelten mehr der Vermittlung und der Erreichung des praktisch Möglichen. Inzwischen ist die Stellung Gandhis durch den Erfolg, den er gegen den Radscha von Radschot erzielte, gestärkt worden. Um ein Mitbestimmungsrecht in dem kleinen Staate zu erlangen, hatte seine Bevölkerung Anfang Februar den passiven Widerstand ausgerufen. Auf Verlangen Gandhis stellte sie ihn wieder ein. Als sich Gandhi im Verlaufe von Verhandlungen mit dem Fürsten betrogen glaubte, trat er am 3. März in den Hungerstreik, um den Fürsten zur Erfüllung seiner Versprechen zu zwingen. Am 7. März gelang es dem Vizekönig, der fürchtete, daß Gandhis Tod England zur Last gelegt werden könnte, Gandhi zum Abbruch seines Fastens zu bewegen, indem er die Gewähr für die Einhaltung der fürstlichen Versprechungen übernahm. Sollte es dazu kommen, so wäre ein entscheidender Einbruch in die Front der patriarchalisch regierten Fürstentümer erzielt und die Verwirklichung des Allindischen Bundes bedeutend näher gerückt. Zunächst finden Besprechungen zwischen Gandhi und dem Vizekönig statt.

Der Verlauf der am 9. Februar begonnenen Palästina-Konferenz in London macht nicht den Eindruck, als ob eine wirkliche Lösung der Fragen gefunden werde. Die weltweite Verflechtung der englischen Interessen fördert auch hier zuletzt die Politik des „Divide et impera“. Während die Araber geneigt scheinen, auf die englischen Vorschläge einzugehen, lehnen sie die Juden wegen der starken Einwanderungsbeschränkung leidenschaftlich ab. Syrien aber sieht sich in seinem Freiheitskampfe Frankreich wieder allein gegenüber.

In Spanien vollendete Franco seinen Sieg durch die Erreichung der französischen Grenze und die

¹⁾ Vgl. Heft 1 u. 2 der Zeitschrift für Geopolitik zu den Fragen der japanischen Politik in der Inneren Mongolei und der Entwicklung der japanischen Wirtschaftsrüstung im Chinatriege.

überraschende Wegnahme Minorcas am 9. Februar. Die militärische Bilanz des Unternehmens ergab die Übernahme so großer Munitions- und Waffenmengen, daß davon ein zweiter Angriff bestritten werden kann, die Inbesitznahme des wichtigsten spanischen Industriegebietes mit 30000 qkm und 3 Mill. Einwohnern, 110000 Gefangene und die Vernichtung der rotspanischen Nordarmee. Die Greuelbilanz weist die Hinrichtlung von 2000 Geistlichen und 200000 Katholiken, die Vernichtung des Lebens zahlreicher Flüchtlinge, die Zerstörung der meisten Kirchen und den zentnerweisen Raub goldener und silberner Wertfachen, Kostbarkeiten und großer Mengen von Kunstschätzen auf.

Politisch bedeuten die Erfolge Francos eine weitgehende innere Festigung Nationalspaniens, die Feststellung seiner unbedingten Überlegenheit, eine Erschwerung der Einmischungspolitik durch die Beseitigung der roten Landgrenze gegen Frankreich und das Auftreten eines starken Torhüters am westlichen Eingang des Mittelmeeres. Dazu kommt die mittelbare Stärkung der italienischen Mittelmeerstellung und der sich um die Achse Berlin—Rom sammelnden Mächtegruppe. Weltpolitisch bedeutet der Aufstieg Nationalspaniens eine entscheidende Niederlage des Kommunismus im Kampfe gegen Europa und Lateinamerika. Während der bolschewistische Versuch der Umklammerung Europas im Süden scheitert, bleibt Spanien für Lateinamerika das Mutterland seiner Kultur und bewahrt es durch seinen Einfluß vor dem Anschluß an die traditionslose flache Zivilisation Nordamerikas.

Die Einsicht in diese Bedeutung des nationalspanischen Sieges trieb England und Frankreich zu dem Versuche, sich durch Hilfsangebote und Verhandlungen einzuschalten. Allein Nationalspanien bedurfte weder der militärischen noch wirtschaftlichen oder diplomatischen Hilfe der Westmächte. Es hat verstanden, im Laufe des Krieges ebenso ein starkes und geübtes Heer aufzustellen, das es zu einem achtunggebietenden Faktor im Mittelmeer macht, wie seine Wirtschaft auszubauen und zu festigen. Dazu verfügt es über gute Freunde, die bedingungslos helfen. So konnte Franco alle Angebote der Westmächte unbesehen ablehnen. Nach dem Scheitern seiner Vermittlung in Minorca kam England zu der Einsicht, daß größte Zurückhaltung am Platze war. Zu seinem Ärger holte sich Frankreich eine diplomatische Niederlage nach der anderen, bis es schließlich auf Grund des Abkommens vom 26. Februar nicht nur Franco gemeinsam mit England bedingungslos anerkannte, sondern sich auch zur Auslieferung der Bottschaft, Sicherstellung des spanischen Eigentums in Frankreich, Befreiung der Geiseln und völliger Neutralität verpflichtete. Azana dankte ab und begab sich auf sein Landgut in Collonges.

Während sich die nationalspanischen Truppen Anfang März zum Angriff auf die rote Zone bereitstellten, entstanden ernste Auseinandersetzungen im Roten Lager. Die Marxisten rissen die Macht an sich und nötigten Negrin und del Baho zur Flucht nach Paris, wo sie nun den Ertrag ihres Raubzuges behaglich verzehren. Die Führer des erfolgreichen Putschs waren Cassado und Miaja. Es gelang ihnen, sich in schweren, für beide Seiten sehr verlustreichen Kämpfen um Madrid zu behaupten. Während der Kämpfe flüchtete die rotspanische Flotte aus Cartagena nach Bizerta und Oran, wo sie interniert wurde. Verhandlungsangebote der Marxisten sowie Vermittlungsversuche der englischen und französischen Drahtzieher des Marxistenputsches hat Franco abgelehnt. Nationalspanien verlangt bedingungslose Übergabe. England rächte sich für das Scheitern seiner Pläne, indem es die Blockade der rotspanischen Küste nur bedingt anerkannte.

Entsprechend der französischen Psyche, deren Lebenselement die eingebildete Drohung irgendeines Nachbarn ist, hat sich Frankreichs Interesse von Italien ab und der spanischen Grenze zugewandt. Das ist diesmal begreiflich, nicht so sehr wegen der nationalspanischen Truppen, die dort stehen, als wegen der Freunde, die über diese Grenze gekommen sind und nun Willen ausplündern, Unterkünfte requirieren, Weinberge hektarweise vernichten, Büge zur Entgleisung bringen und wegen „Zollhinterziehung“ auf geraubtes Gut vor Gericht gestellt werden müssen. 100000 seiner „Freunde“ wird Frankreich voraussichtlich nicht mehr los. Es plant, sie in der Fremdenlegion unterzubringen, stößt dabei aber auf wenig Gegenliebe unter den Betroffenen, während die demokratischen Freunde nicht daran denken, die „Freiheitskämpfer“ aufzunehmen. Zu den täglichen Kosten von 7 Mill. Fr. schießt England 40000 Pfund zu, Sowjetrußland bietet 5 Mill. Fr. und Amerika will 350 Kämpfer bei sich aufnehmen.

Schwierigkeiten macht auch Tunis, wo die Sorge der Bevölkerung über den Ausbau ihres Landes als Angriffsbasis gegen das italienische Imperium sich in schweren Unruhen Luft macht.

Beruhigend angesichts soviel Mißgeschicks wirkte die am 6. Februar von Chamberlain unter der begeistertsten Zustimmung des Unterhauses gegebene Erklärung der bedingungslosen Verteidigung Frankreichs durch England und die neuesten Aufrüstungsmaßnahmen. In sie wird neuerdings auch die Handelsflotte einbezogen, die in kurzer Zeit gänzlich erneuert und vor allem mit größeren Schiffseinheiten versehen werden soll. Als neueste Forderungen der Heereskommission des Senates sind zu nennen: die Klärung der Befehlsgewalten, die Schaffung eines Einheitskommandos für alle drei Waffengattungen, womit General Gamelin beauftragt wurde, und die Reorganisation der passiven Ver-

teibigung. Wenige Tage später konnte Kolonialminister Mandel über beträchtliche Verstärkungen der Kolonialtruppen, insbesondere in Indochina und Somaliland, berichten. Die Zahl der Rekruten hat sich im Laufe des letzten Jahres verdoppelt. In Verbindung damit nimmt der Plan einer Transsaharabahn wieder greifbare Formen an. Als besonderen Erfolg der Rüstungsmaßnahmen pries Finanzminister Reynaud die starke Vermehrung des Goldschazes in den letzten Monaten.

Aufrüstung ist erst recht der Inhalt englischen Lebens. Darum konnte mitten in den Palästina-, Birma-, Irland- und Jamaikakrisen und der Sorge um die 2 Mill. Arbeitslosen Sir John Simon am 15. Februar im Unterhause ohne Widerspruch eine Rüstungsanleihe in Höhe von 800 Millionen Pfund (10 Milliarden RM.) verlangen und die Gesamtausgaben für Heer, Flotte und Luftflotte auf 20844000000 RM. bis 1942 beziffern, wobei der größere Teil auf die Luftrüstung entfällt. Das Jahr 1939 bringt allein 9 Schlachtschiffe, 25 Kreuzer, 6 Flugzeugträger, 39 Zerstörer, 19 U-Boote, 4 Minenleger, 14 Minenräumboote und 24 Begleitschiffe. 100 Mill. Pfund stehen nur für die Seefestungen des Indiameerreiches bereit, unter denen Aden, Trincomali und Singapur die wichtigsten sein werden. Vorbereitungen für die Aufrüstung sind auch die Besichtigungen der Häfen Hadramauts und des hemenitischen Hafens Sabwah. Die Aufstellung eines Expeditionsheeres aus den 4 Infanterie- und 2 Panzerdivisionen der regulären Armee und den 9 Infanterie-, 3 motorisierten Divisionen, 1 Panzerdivision und 2 Kavalleriebrigaden sowie Spezialtruppen der Territorialarmee erfüllt die französischen Hilfeleistungsforderungen in vollem Umfange. Sorge bereitet nur das Ausbleiben der Meldungen zu dem freiwilligen Zivildienst, so daß die Einführung der Zivildienstpflicht wohl als gewiß angesehen werden kann. Aus der Sicherheit seiner künftigen Rüstung verkündet dabei England, das stets mehrere Eifen im Feuer hat, einerseits eine allgemeine Abrüstung und sucht andererseits mit Frankreichs Hilfe Anschluß an Moskau, von dessen Heer es annimmt, daß es seine Schlagkraft wiedererlangt hat.

In der Tat scheint sich Rußland in aller Stille auf eine Auseinandersetzung mit Japan vorzubereiten. Darauf deuten die Massenbeförderungen in der Armee, das Verhalten im Fischereikonflikt, die Besetzung Sin-Kiangs, die Wiederaufnahme der Erforschung der Nordmeerstraße, die Entwicklung der chemischen Waffe und der Ausbau von Nikolajewsk als Kriegshafen. Als Reiz auf die Hoffnungen Englands fällt jedoch die Versicherung Stalins, daß die individuelle Säuberung weitergeht und als nächste Angriffsziele der Komintern Frankreich, das britische Weltreich und die Vereinigten Staaten auszuwählen sind. Der 17. Parteikongreß war in dieser Hinsicht sehr aufschlußreich.

Die Vereinigten Staaten sind die vierte mit deutlicher Spitze gegen die autoritären Staaten rüstende Macht. Hieran kann nach den am 1. Februar bekanntgewordenen Ausführungen Roosevelts vor dem Militärausschuß des Senates und seinen späteren Äußerungen kein Zweifel mehr bestehen: der Präsident treibt bewußt zum Kriege. Veranlassung für Roosevelts frevelhaftes Beginnen ist sein Ehrgeiz und die Einsicht in die Unmöglichkeit der Beseitigung der wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten Amerikas, die er durch seine unklare und unentschlossene Wirtschaftspolitik ganz erheblich vergrößert hat. Durch eine Kriegskonjunktur hofft er diese Schwierigkeiten zu beseitigen und bis zum November 1940 seine dritte Wahl sicherzustellen. Die Kräfte, die ihn dabei unterstützen, haben wir bereits in den Berichten XXVI und XXVII gekennzeichnet. Im Unterschied zu der Lage im Weltkriege dürfen wir allerdings auch feststellen, daß erhebliche, teils in der amerikanischen Ideologie (Washington), teils im Wirtschaftlichen wurzelnde Gegenkräfte am Werke sind und auf die Beseitigung Roosevelts ausgehen. Wir wollen hoffen, daß sie sich durchsetzen werden und die Ernüchterung über Roosevelts fast knabenhaft anmutende Politik allmählich immer weitere Kreise ergreift.

In Südamerika gelang es den Vereinigten Staaten durch die finanzielle Bindung Brasiliens (Gründung einer brasilianischen Zentralbank) einen Erfolg davonzutragen, der auch England erheblich beunruhigt und dem vermutlich ein ähnlicher in Chile folgen dürfte.

Einer völlig anderen Einstellung als bei den westlichen Demokratien begegnen wir bei den friedliebenden Mächten. Deutschland sucht trotz aller Heße einer englischen „Kolonialliga“ die Rückgabe seines Eigentums auf friedlichem Wege zu erreichen. Es rüstet nur in dem Maße, wie es die Rüstungen der anderen erfordern. Wir erinnern hier an die Bildung der Luftverteidigungszone West, die Neuorganisation der Luftwaffe und den Stapellauf des „Bismarck“. Friedliche Werke sind Deutschland wichtiger. So baut es Industrie-, Land- und Waldarbeiterwohnungen in großem Ausmaße, verbessert die Leistungen seiner Unfallversicherung, faßt das Forschungswesen des Ruhrbergbaus zusammen, hält die schon traditionelle internationale Automobilausstellung ab, nimmt den Ausbau des Kaiser-Wilhelm-Kanals und der Elbmündung in Angriff, ordnet die Bestimmungen des gewerblichen Personentransports und erringt friedliche Siege auf dem Gebiete des Sports (sieben Skiweltmeisterschaften). Während die Schrottkaktion der Betriebe 255000 t erbrachte, die Spareinlagen im Februar

um ein halbe Milliarde zunehmen, und die deutsche Luftwaffe sich als jeder Luftflotte der Welt überlegen erwies, ließ der Verlauf der Leipziger Messe erkennen, daß sie ihre internationale Bedeutung wieder zurückgewonnen, ja sogar vergrößert hat. In den Märztagen hat auch die Verordnung des Generalfeldmarschalls Göring die Frage der Erhöhung der Förderung und des Leistungslohnes im Bergbau gelöst zum Nutzen der unmittelbar Beteiligten und des ganzen Volkes. Endlich brachten die Besprechungen der deutschen und englischen Industriellen in Düsseldorf die ersten grundsätzlichen Klärungen in den Fragen des Wettbewerbes auf dem Weltmarkt.

Ebenso sucht Italien seinen Ruhm auf dem Gebiete des völkischen Wohlstandes, der allein die Grundlage seines Führungsanspruchs im Mittelmeer sein kann. Auch es sieht sich durch die Drohungen Frankreichs und Englands gezwungen, seine Rüstung zu verstärken. In Beantwortung der englisch-ägyptischen und französischen Maßnahmen an den libyschen Grenzen besuchte Marschall Badoglio Libyen und fand eine Verstärkung des dort stationierten Korps statt.

Eine wesentliche innere Stärkung des italienischen Imperiums bedeutet endlich die Bildung der neuen Kammer der Fasi und Korporationen sowie der Neuaufbau des italienischen Erziehungswesens, das nunmehr von vorbildlicher Einheit und Geschlossenheit und gänzlich von faschistischem Geiste durchtränkt ist.

Bemerken wir noch einen erheblichen Fortschritt des völkischen Erwachens der Flamen, die eine Verwaltungstrennung und den Bundesstaat Belgien fordern, ein Nachdenken der Schweizer über ihre Judenfrage, eine wachsende Erkenntnis der jüdischen Gefahr in Iberoamerika und Südafrika, die beginnende Abwehr der Schweden gegenüber jüdischer Zudringlichkeit und Pläne zu einem skandinavischen wirtschaftlichen Zusammenschluß für Kriegsfälle.

Wenn Zwischeneuropa im Monat Februar ruhig geblieben ist, so wird dies zum guten Teile dem Einflusse der Achsenmächte verdankt. Obwohl Litauen die Wiedergutmachung des durch den Schaulprozeß von 1935 gegenüber Memel verübten Unrechts noch immer hinauschiebt und die kulturellen Forderungen der Deutschen in Litauen nicht erfüllt, Polen aber erneut Zwangsenteignungen deutschen Besitzes durchführt, hält Deutschland an der großen Linie der freundschaftlichen Politik und der gemeinsamen europäischen Front gegen den Osten fest. Darum steht es auch den polnischen Wünschen auf den Ausbau einer Seemacht sachlich und bejahend gegenüber und begrüßt die enge Fühlungnahme zwischen Polen und Italien.

Um so mehr sticht das Verhalten der Westmächte dagegen ab, die gelegentlich des Ministerwechsels in Jugoslawien und Ungarn sowie durch Einflußnahme auf Rumänien erneut versuchen, Unruhe in den eben befriedeten Donauraum zu tragen. Wie wenig sinnvoll solche Versuche sind, beweist das stetige Anwachsen des großdeutschen Handels mit dem gesamten Südosten sowie die Erklärungen der neuen Ministerpräsidenten und des Balkanbundes auf seiner Tagung in Bukarest vom 20.—22. Februar. Hatte der Ministerwechsel in Ungarn ganz persönliche Gründe, so stürzte das Kabinett Stojadinowitsch über die kroatische Frage, die durch das Ergebnis der Wahlen Ende des vorigen Jahres (Bericht XXVI) erneut ihre Bedeutung für die Zukunft des Königreiches erwies. Zwetkovich hofft, die Kroaten zur Mitarbeit heranziehen zu können. Er wird dann aber erheblich von dem großserbischen Kurs des Faschistenschülers Stojadinowitsch abweichen und auf einen bundesstaatlichen Aufbau zusteuern müssen. Mag das manchem Großserben bedenklich erscheinen, so birgt doch dieser Kurs auch die ersten Ansätze zu einer Lösung der balkanslawischen Frage überhaupt, für deren Erörterung der Freundschaftspakt zwischen Bulgarien und Südslawien vom 14. Januar 1937 den Weg freimacht.

Das bedeutendste politische Ereignis des Berichtabschnittes ist aber die Eingliederung Böhmens und Mährens in das Reichsgebiet. Entgegen den weit verbreiteten Behauptungen einer inneren Festigung des Tschechenstaates und seiner Teile haben die Ereignisse im engeren Donauraum zu einer völligen Neuordnung geführt. Sie waren nur die letzten Abschnitte einer Entwicklung, die vor genau einem Jahre am 13. März mit dem Anschluß der Ostmark begann und deren Ziel die Wiederherstellung einer in einem Jahrtausend erprobten und bewährten politischen Ordnung war. Seit in München der zweite Schritt zur Neuordnung getan war, dessen Notwendigkeit aller Welt vor Augen zu führen die Tschechen während eines halben Jahres nichts versäumt hatten, trieben hussitische Herrschucht, geopolitische Schwächen und innere Gegensätze den Reststaat zur Auflösung. Demgegenüber mußten die italienischen und deutschen Bemühungen um Erhaltung des Friedens und die Stützung des Reststaates durch eine weitgehende Eingliederung in das deutsche Wirtschaftssystem wirkungslos bleiben. Während in allen drei Gliedstaaten die Arbeitslosigkeit stieg, verschärfte sich die Gegensätze zwischen den Anhängern der Verständigung mit Deutschland und den Freunden Beneschs und des Westens immer mehr. Dazu kamen die Wühlereien der zwar verbotenen, aber dennoch sehr aktiven und zahlreichen Anhänger Moskaus sowie die stets zunehmende Bedrängnis der zur Verständigung und Kulturübermittlung bereiten deutschen Volksgruppe. Bedeutend geringer an Zahl und Schärfe waren die

Gegensätze in der Slowakei, wo sich die Vertreter einer weitgehenden Unabhängigkeit ebenfalls nur durch energische und nicht immer ganz unanfechtbare Maßnahmen gegenüber den Anhängern der Tschechei und Ungarns durchsetzen konnten. Das Verhältnis zur ungarischen Volksgruppe und die Grenzverhandlungen mit Ungarn, in denen weitere 20 Dörfer verloren gingen, während acht zurückgegliedert wurden, stellten eine erhebliche zusätzliche Belastung dar. In Ruthenien standen endlich die Befürworter eines Anschlusses an Ungarn denen einer völligen Unabhängigkeit und den Groß-Ukrainern gegenüber.

Zu diesen mit Hilfe von Parteiaufstößen, Einheitslisten und Wahlbeeinflussungen in jeder Form für den oberflächlichen Beobachter verdeckten inneren Gegensätzen kamen die zu scharfen Auseinandersetzungen führenden Versuche Prags zur Wiedererrichtung einer zentralistischen Regierungsform. Dank einer zwanzigjährigen Unterdrückung durfte Prag nicht mit Unrecht mit einem verhältnismäßig gering entwickelten Volksbewußtsein in der östlichen Staatshälfte rechnen, das vor allem in Ruthenien noch nicht in den Bereich des Politischen getreten war und die Bildung eines klaren politischen Willens ermöglicht hätte. Nehmen wir das Fehlen politischer Schulung der Parteiführer und ihre mannigfachen Bindungen an Prag hinzu, so begreift man, daß der militärische und finanzielle Druck der Tschechen leicht den Ausschlag brachte. Tschechenfeindliche Kundgebungen und Erhebungen wurden verhindert und niedergeschlagen, die Volksabstimmungen ausgesetzt. Während die Grenzverhandlungen mit Ungarn die Gegensätze zu diesem Staate verschärften, wies Prag slowakische Ansprüche auf Südostmähren nicht ausdrücklich zurück und lockte Ruthenien durch die Eröffnung von Aussichten auf slowakische Gebietsteile. Die Ernennung der Mitglieder der neuen Landesregierungen durch Cirovby und ihre sofortige Vereidigung auf den tschechischen Gesamtstaat schuf Bindungen, die dem Willen der Völker nicht entsprachen.

Als daher der ungarfreundliche Brody in Ruthenien eine Volksabstimmung herbeiführen wollte, wurde er abgesetzt. An seine Stelle trat der schmiegamere, groß-ukrainisch eingestellte Wolosin. Doch vergebens suchte er seine Macht mit Hilfe der Wehrorganisation Sie und der erst nach langen Vorbereitungen unter starkem Zwang stattfindenden Wahlen vom 12. Februar 1939 zu festigen. Auch er geriet in scharfen Gegensatz zu Prag, als dieses, die finanzielle Schwäche der Ruthenen auszunutzen — Ausgaben 370 Mill. Kc.; Einnahmen 60 Mill. Kc., ohne Strafen, Eisenbahnen und Gemeinsames —, General Prachala zum Innen- und am 6. März zum Finanzminister über seinen Kopf hinweg ernannte. Der Widerstand der Ruthenen gegen diese Maßnahmen führte im Laufe des März zu militärischen Maßnahmen der Tschechen, die am 14. März den Einmarsch ungarischer Truppen und die Übernahme des geopolitisch und wirtschaftlich zu Ungarn gehörenden Landes gegen den Widerstand Wolosins veranlaßten.

In der Slowakei erkannte die Regierung Tiso bald, daß ein selbständiges Dasein aus wirtschaftlichen Gründen ebenso unmöglich war wie ein Anschluß an Polen oder Ungarn zweckmäßig und erwünscht war. So stimmte sie zunächst der Beibehaltung der tschechischen Verordnungen und Beamten auf unbestimmte Zeit zu, verzichtete auf eine eigene Verkehrspolitik, ließ sich die Entfernung einiger Regierungsmitglieder gefallen und nahm die Gemeinamkeit der wichtigen Ministerien der Landesverteidigung, der Außenpolitik, der Finanzen mit Sitz in Prag hin. Diese Nachgiebigkeit der Regierung Tiso schwand jedoch, als die Auflösung der alten Parteien und ihr Zusammenschluß in der einen Slowakischen Volkspartei, der Aufbau der Hlinkagarde und die Landtagswahl vom 18. Dezember 1938 ihre Stellung gefestigt hatte. Da im Laufe der Zeit auch das Volk viel an Selbstbewußtsein gewonnen hatte, nahm die Erbitterung über die Hinauszögerung der slowakischen Forderungen auf Abbau des tschechischen Beamtenapparates, den Aufbau eines slowakischen Heeres und Teilnahme an der Zentralverwaltung sowie den Neuaufbau der slowakischen Industrie und Beseitigung der Arbeitslosigkeit ständig zu. Die Spannung kam zur Lösung, als im Laufe der Verhandlungen über den Finanzausgleich — der Haushalt der Slowakei wies einen Fehlbetrag von 1,155 Milliarden Kc. auf, zu dem noch etwa 250 Mill. Kc. gemeinsame Ausgaben kamen, der teilweise aus einer Wiedergutmachungsforderung etwa 20—25 Milliarden Kc. gedeckt werden sollte — Prag die Einstellung der angeblich tschechenfeindlichen Propaganda und die Entfernung einiger Slowakenführer verlangte. Die Weigerung der Regierung Tiso führte am 10./11. März zu ihrer widerrechtlichen Absetzung durch den Staatspräsidenten Dr. Hacha, dem Einmarsch tschechischer Truppen und offenem Kampfe. Da erklärte am 14. März 1939 der im Geheimen zusammengetretene Landtag die Unabhängigkeit der Slowakei, der am 16. März die Unterstellung unter den Schutz des Reiches folgte. Da am gleichen Tage der ungarische Einmarsch nach Ruthenien begann, war die Tschecho-Slowakei endgültig auseinandergefallen und die Frage der Zukunft des tschechischen Volkes gestellt.

Auf Grund der sachlichen und friedliebenden Haltung des deutschen Volkes und seiner Führung

während der gesamten deutsch-tschechischen Auseinandersetzung konnte seitens der verantwortungsbewußten tschechischen Führer kein anderer Entschluß gefaßt werden, als einen hundertjährigen Irrtum zu bekennen und zu der glänzenden Überlieferung der tschechischen Volksgeschichte im Rahmen des Ersten Reiches der Deutschen zurückzukehren. So trat am 14. März 1939 um 16 Uhr der tschechische Staatspräsident Dr. Hacha den Weg nach Berlin an und legte das Schicksal des tschechischen Volkes vertrauensvoll in die Hände des Führers. Dieser erklärte das Protektorat über Böhmen und Mähren und ließ die Länder zur Sicherung von Frieden und Ordnung besetzen. Von nun an besitz die volksdeutsche Bevölkerung das Reichsbürgerrecht und damit die Grundlage zur Erfüllung der hohen Sendung, die dem Deutschtum im Südosten vom Schicksal zugewiesen ist und ebenso im Weltbilde wie in der Karlsuniversität ihren sichtbarsten Ausdruck fand. Ebenso ist für alle Zukunft das Eigenleben und Dasein des tschechischen Volkes gesichert. An seiner Spitze steht ein besonderes Oberhaupt, während der Reichsprotektor die Interessen des Reiches wahrnimmt.

Mit dieser Tat hat der Führer innerhalb eines Jahres zur großdeutschen Einheit auch die großdeutsche Sicherheit gefügt. Er hat im Herzen Europas einen Block geschaffen, den keine demokratischen, kommunistischen oder sonstigen internationalen Angriffe mehr bedrohen können. Er hat noch einmal den Block des deutschen Volkes im Feuer des Schicksals gehärtet, daß ihn niemand mehr zerbricht. Er hat endlich die Grundlagen für eine lebensvolle Durchgliederung Mitteleuropas geschaffen, deren Leistung das deutsche Volk unter seiner weisen Leitung gegen allen Unverstand und Mißgunst der demokratischen Welt auf sich nehmen und durchführen wird. Was das im einzelnen alles bedeutet, vermögen wir Heutigen allerdings noch nicht zu ermessen, denn unsere Schuld ist nichts als Dank.

Wir dürfen aber den Bericht nicht schließen, ohne des Wirkens zweier Männer zu gedenken, die in der Weltpolitik der Nachkriegszeit eine große Rolle spielten. Sir Henry Deterding, Holländer von Geburt, Briten nach Berufung, Deutscher nach Wahl, der Begründer der englischen Oilmacht (Geogr. Anz. 1936, S. 10) ist am 4. Februar im Alter von 72 Jahren gestorben. Er vertrat stets die weltpolitische Notwendigkeit des Bündnisses der größten Seemacht und Landmacht Europas. Am 10. Februar starb Papst Pius XI., der Papst der katholischen Aktion und der weltpolitischen Aktivität der Kirche. Er sah seine Aufgabe ebenso in der Zurückführung der griechisch-orthodoxen Kirche unter die Herrschaft Roms wie der Gewinnung der angelsächsischen Länder und der ostasiatischen Welt. Den unter Verkennung der eigenen Sendung unternommenen Versuch des Weltprotestantismus zu einer christlichen Einigung hat er mit aller Folgerichtigkeit und Schärfe abgelehnt. Aus der Sicherheit seines katholischen Anspruches und dem Glauben an die „Überwindung der Weltrevolution durch die Welterlösung“ sah er im Bolschewismus ebenso den Verbündeten gegen die griechische Kirche wie in dem Juden- und Freimaurertum, in Liberalismus und Marxismus die Verbündeten gegen das neue völkische Europa. Als Politiker von „säkularerem Denken“ opferte er ihnen ebenso die Christen des europäischen Ostens wie die Spaniens. Indem er den katholischen Geist zu letzter Folgerichtigkeit aufrief und der katholischen Kirche als Weltkirche die Aufgabe der Wiederbekehrung eines heidnisch gewordenen Europa von Asien, Afrika und Amerika aus stellte, hat er ihre Haltung für die Zukunft festgelegt. Die überraschend schnelle Wahl seines Nachfolgers, des in Deutschland wohlbekannten Nuntius Pacelli, dessen Namensannahme als Pius XII. und der einmütige und eindeutige Willkommengruß der demokratischen Weltpresse beweisen, daß sich an dieser Haltung der katholischen Kirche gegenüber den autoritären Staaten und der nichtkatholischen Welt nicht das Geringste ändern wird. Die Klärung der Fronten hat damit auch auf diesem Gebiete bedeutende Fortschritte gemacht. (Abgeschlossen am 16. März 1939.)

NEUIGKEITEN

Preisarbeit. Für das Jahr 1939 ist von der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt a. M. eine Preisaufgabe ausgeschrieben worden über das Thema: „Auf der Grundlage exakter Beobachtungen und kartographischer Aufnahme soll ein Beitrag zur Landschaftsgeographie des Rhein-Main-Gebietes geliefert werden.“ Termin für die Abgabe der Arbeit, über die die Dekanatskanzlei nähere Auskünfte gibt, ist der 1. Dezember 1939.

Ausstellungen. In Köln wird 1940 eine Internationale Verkehrsausstellung stattfinden, die in zehn großen Abteilungen einen großzügigen Überblick über den Stand und die Aufgaben des Verkehrswesens der Gegenwart geben soll.

Eine Schweizer Landesausstellung, die vom 6. Mai

bis 29. Oktober 1939 in Zürich stattfindet, wird ein getreues Bild von dem Schweizertum in allen seinen einzelnen Erscheinungen geben.

Wissenschaftliches Institut. An der Universität Heidelberg ist Anfang dieses Jahres ein neues Institut für fränkisch-pfälzische Landes- und Volksforschung errichtet worden. Es hat die Aufgabe, die wissenschaftlichen Erfahrungen aller Kräfte dieses Gebietes und seiner Volkstumsgestaltung in jeder Richtung zu fördern.

Koloniales Institut. Prof. Dr. Me in ist mit Aufbau und Leitung eines Kolonialen Institutes der Hanfschen Universität Hamburg beauftragt worden. Das neue Institut soll alle auf kolonialwissenschaftlichem Gebiet tätigen Mitglieder des Lehrkörpers der Universität Hamburg umfassen und in gemeinsamer Arbeit vereinen.

BERICHTE ÜBER DAS DEUTSCHTUM IM AUSLAND

von OTTO DIGEL

I.

Das Deutschtum in Osteuropa

Eine Staatenkarte von Mitteleuropa, die Anspruch auf längere Gültigkeit hat, kann heute — und wohl auch in der nächsten Zukunft — noch nicht gezeichnet werden. Wohl drängt die Entwicklung der letzten Zeit mit rascher und unerbittlicher Konsequenz zu einer Neuordnung des mitteleuropäischen Raumes, doch konnte die Unruhe und die Dynamik besonders in dem ostmitteleuropäischen Staatengefüge noch nicht endgültig von einem statischen Prinzip abgelöst werden. Allzu groß war die Unordnung dieses „zwischeneuropäischen“ Schicksalsraumes, allzu groß war die mit böser Absicht und mit staatspolitischer Berechnung geschaffene Gefahrenzone, als daß dieses Ergebnis eines „durch das Selbstbestimmungsrecht der Völker diktierten Friedensvertrages“ mit einem Schlag beseitigt werden könnte. Nur einer starken, von klarem Willen geführten Hand war es möglich, ordnend in die Staatenverwirrung einzugreifen und die Staaten und Völker auf ihre ihnen zustehenden Räume zu verweisen. Daß diese Mission dem Volk und Staat zufiel, gegen den jener Wahnsinn aufgerichtet worden war, ist kein Zufall: Gerade Deutschland wurde durch das Versailler Diktat an seiner Ostgrenze so zerrissen und fremde Staaten stießen so unbarmherzig in seinen Körper, daß es entweder daran zugrunde gehen mußte — was ja auch beabsichtigt war — oder sich davon befreien mußte, um auf die Dauer leben zu können.

Mit der Erstarkung des Reiches traten auch die vom deutschen Volkskörper gewaltsam losgetrennten Teile und Deutschtumsgebiete immer sichtbarer in Erscheinung, wodurch wiederum der Druck gegen dieselben durch die Fremdstaaten geweckt und verstärkt wurde. Aber die Stimme des Blutes war nicht mehr zum Schweigen zu bringen. Immer klarer und entschlossener wurde die Forderung Deutschlands nach Schaffung von Grenzen, die dem Grundsatz vom Volk als einzigem Träger des Staates entsprechen müssen. Es war infolgedessen eine erste, entscheidende Notwendigkeit, daß die „Wunde Europas“, jenes künstlich geschaffene und vom Tage der Entstehung an lebensunfähige Staatengebilde der Tschecho-Slowakei, beseitigt werden mußte. Daß eine schmerzlose Behandlung dieser Wunde nicht möglich war, hat sich in den letzten Wochen klar gezeigt. Nur eine rasche und endgültige Beseitigung dieser Gefahr konnte die Grundlage zu einer Befriedung innerhalb der ostmitteleuropäischen völkischen Spannungszone schaffen. So nahm der Führer am 16. März dieses Jahres den alten deutschen Kulturraum Böhmen und Mähren wieder unter deutschen Schutz und baute das Gebiet als Reichsprotectorat in das deutsche Reichsgebiet ein. Damit hat die Tschecho-Slowakei aufgehört zu existieren. Es wird sich zeigen, daß die ordnende Hand das für eine wirkliche Befriedung Europas größte Hemmnis beseitigt hat und daß nun die Völker zu ihrem Recht und zur Ruhe kommen können.

Diese jüngste Entwicklung wäre jedoch nicht möglich gewesen ohne die Ereignisse im Frühjahr und Herbst des verfloffenen Jahres. Dadurch wurde die deutsche Reichsgrenze systematisch nach Osten vorgeschoben und das deutsche Staatsgebiet nahezu vollständig über den geschlossenen deutschen Volksboden im Südosten ausgedehnt. Dies wirkte sich auf die deutschen Volksgruppen im Osten und Südosten Europas sehr bedeutungsvoll aus, denn sie sind damit dem Großdeutschen Reich erheblich nähergerückt.

Durch die Heimkehr der Ostmark ins Reich wurde das Staatsgebiet nach Süden und Südosten über ein Gebiet von rund 84000 qkm erweitert, dem gleichzeitig ein Bevölkerungszuwachs von rund sieben Millionen Menschen entsprach. Damit wurden dem Reiche wichtige Gebiete angegliedert, deren Aufgabe seit Jahrhunderten darin bestand, als Bollwerk an der Südostgrenze des geschlossenen deutschen Volksbodens Mitteleuropa gegen die von Osten anstürmenden Mächte und Völker zu verteidigen. Gleichzeitig bekam Deutschland als neue Nachbarn Jugoslawien und Ungarn, die aus politischen und wirtschaftlichen Gründen ein verständliches Interesse daran haben, in einem guten Einvernehmen zu Großdeutschland zu stehen. In diesen neuen Nachbarstaaten leben große deutsche Volksgruppen, die im Bewußtsein von der Stärke und Nähe des Mutterlandes zu eigenem starkem völkischem Leben auf nationalsozialistischer Grundlage erwacht sind.

Ein weiteres Vordringen des Reiches nach Osten bzw. ein weiteres Heranrücken deutscher Volksgruppen erfolgte durch die Eingliederung des sudetendeutschen Gebietes im September 1938 mit einem Gebietszuwachs von rund 29000 qkm und einem Bevölkerungszuwachs von 3700000 Menschen. Hier war nun gleichzeitig einmal die Möglichkeit gegeben, eine auf Grund statistischer Angaben bestimmte Volks- und Staatsgrenze zu ziehen. Allerdings verblieben noch zahlreiche deutsche Sprach-

inseln und Deutschtumsgruppen in dem tschecho-slowakischen Reststaat: Hier hätten nun die Tschechen Gelegenheit gehabt, eine neue Grundlage für ein allgemeingültiges, beispielhaft wirkendes Volksgruppenrecht zu schaffen, indem sie den bei ihnen verbliebenen Deutschen völkisch gerecht und vor allem wirtschaftlich gesunde Lebensbedingungen gewährleisteten hätten. Diese Möglichkeit und das in die zukünftige Regelung gesetzte Vertrauen der deutschen Reichsregierung haben jedoch unverantwortlich handelnde Männer in der Tschechei leichtfertig verscherzt und sie haben gerade damit ihre Unfähigkeit zu vernunftgemäßen staatlichen, völkischen und politischen Entscheidungen klar bewiesen.

Denn die deutschen Volksgruppen im Osten schauten mit ungeheurer Spannung und freudiger Hoffnung auf ihre Brüder in der Rest-Tschechei und erblickten in der Lösung jener Probleme eine Möglichkeit zur Neuorientierung ihrer eigenen völkischen Politik und ein mahnendes Vorbild für die Handlungsweise der Staaten, in denen sie leben. Wie groß jedoch mußte ihre Enttäuschung sein, und wie notwendig allein schon von diesem Gesichtspunkt war es, daß die deutsch-tschechische Frage endgültig geregelt wurde. Dabei erkannten die übrigen deutschen Volksgruppen gleichzeitig, mit welchen Mitteln das erstarrte Deutsche Reich Verrat am Deutschtum und insbesondere an den scheinbar wehrlosen Deutschen jenseits der Reichsgrenzen ahndet. So kann man mit Recht annehmen, daß sich gerade diese jüngsten politischen Ereignisse überaus bedeutungsvoll auf die Deutschen in Ost- und Südosteuropa auswirken und sie zu einer starken, einigen und dem Deutschen Reich voll vertrauenden Schicksalsgemeinschaft zusammenschweißen. Dadurch werden aber auch die Staaten im Osten Europas, in denen seit langem deutsche Volksgruppen leben, an ihre Pflicht denselben gegenüber erinnert.

Der europäische Osten ist deutsches Schicksalsland. Vom Finnischen Meerbusen über den weiten Baltischen Landrücken und die polnischen Niederungen und Ebenen bis zu den Besiden und von den Hängen der Karpaten weit hinein in die fruchtbaren Ebenen im Osten zum Schwarzen Meer und über den Balkan nach Westen bis zur Adria leben Deutsche in großen geschlossenen Siedlungsgruppen oder in kleinen weitverstreuten Einzelsiedlungen.

Trotz der ungeheuren Aufbauarbeit der insgesamt 5—5½ Millionen Deutschen, die in Osteuropa leben, haben die Völker und Staaten in diesem Raum sehr häufig den deutschen Volksgruppen ihr Lebensrecht streitig gemacht und versucht, das Deutschtum zu assimilieren, oder, wo dies an der völkischen Kraft der Deutschen scheiterte, es zu verdrängen oder zu vernichten.

Erst so umwälzende Ereignisse, wie sie das großdeutsche Jahr 1938 und die staatliche Neuordnung in diesen Märztagen brachten, vermochten die osteuropäischen Staaten von der Notwendigkeit völkischer Politik zu überzeugen und ihnen, wenn auch noch zum Teil unter großen inneren Hemmungen und Schwierigkeiten, die Bedeutung und Unantastbarkeit des Deutschtums klarzumachen. Ein kurzer Gang durch die einzelnen deutschen Volksgruppen in Ost- und Südosteuropa soll einen Überblick über ihre gegenwärtige Lage und über die Strömungen und Entwicklungen in ihren Beziehungen zu ihrer fremdvölkischen Umwelt geben.

a) Das Deutschtum in Estland

Das Deutschtum in Estland, das etwa 20000 Seelen zählt, verlor in der ersten Periode estländischer Staatlichkeit nach 1918 den gesamten Großgrundbesitz, konnte sich aber einen Mittel- und Kleingrundbesitz auf dem Lande erhalten. Durch diese estländische Agrarrevolution wurde das Deutschtum in seiner wirtschaftlichen Kraft entscheidend geschwächt und war gezwungen, sich stärker als bisher in den freien Berufen und in der freien Wirtschaft zu betätigen. Dadurch wurde wiederum eine Förderung und ein Aufbau der Fachausbildung für freie Berufe notwendig, die auch tatsächlich in den letzten Jahren erfreuliche Fortschritte erzielte.

Auf kulturellem Gebiet war eine verhältnismäßig freie Entwicklungsmöglichkeit gegeben, da das estländische Parlament im Jahre 1925 das Gesetz über die Kulturselbstverwaltung für die völkischen Minoritäten in Estland erließ, wodurch eine eigene deutsche Kultur-Verwaltungskörperschaft ins Leben gerufen werden konnte. Eine politische Einigung des estländischen Deutschtums wurde seit dem Münchener Abkommen wohl immer stärker angestrebt, konnte jedoch noch nicht verwirklicht werden, obwohl die gesamte deutsche Volksgruppe heute weltanschaulich auf dem Boden des Nationalsozialismus steht. Doch fehlt vorerst noch ganz besonders empfindlich eine zentrale deutsche Jugendorganisation, die den Unterbau für eine verhandlungsfähige geschlossene Einheit des Deutschtums in Estland bilden könnte. Für die weitere Entwicklung der Volksgruppe ist die Tatsache von großer Bedeutung, daß seit 1933 eine gewisse Besserung der natürlichen Bevölkerungsentwicklung eingetreten ist, obwohl auch heute noch das städtische Deutschtum die weit überwiegende Mehrheit bildet, während gerade die zahlenmäßig geringen deutschen ländlichen Kolonien einen beträchtlichen Geburtenüberschuß aufweisen.

Das estländische Deutschtum hofft zuversichtlich, in absehbarer Zeit als aufbaukräftige, geachtete und sich offen zum Nationalsozialismus bekennende Volksgruppe nach den neuen völkischen Grundsätzen vom estländischen Staat anerkannt und behandelt zu werden.

b) Das Deutschtum in Lettland

Neben den rund 1,5 Mill. Letten und zahlreichen anderen Nationalitäten leben heute etwa 70000 Deutsche in Lettland. Das Deutschtum, das einst die führende Oberschicht in Lettland bildete, wurde schon im Anfang dieses Jahrhunderts durch eine lettische Revolution in seiner Existenz bedroht und durch den Ausgang des Weltkrieges politisch, wirtschaftlich und kulturell aufs schwerste geschädigt. Neben einer entschädigungslosen Enteignung von Großgrundbesitz versuchte man gerade in den letzten Jahren deutsche Privatbetriebe, insbesondere Industrieunternehmungen, durch Übernahme derselben durch die staatliche Kreditbank zu vernichten.

Mit dem wirtschaftlichen Ruin des Deutschtums eng verknüpft sowie vor allem durch überdurchschnittliche Sterblichkeit und starke Abwanderung bedingt ist die negative Bevölkerungsentwicklung, die die deutsche Volksgruppe überaus schwer gefährdet. Dazu kommt ein sehr großer Frauenüberschuß und die Häufigkeit von Mißgehen sowie die Tatsache, daß über 80 vH der Deutschen in Städten leben, davon allein 38000 in Riga. All diese Umstände trugen zu einer erheblichen Schwächung der deutschen Volksgruppe in Lettland bei, da zudem bis vor kurzem alle Kinder aus Mißgehen als Letten behandelt wurden. Besonders scharf wurde gegen das deutsche Schulwesen vorgegangen, dem man zum großen Teil Letten vorsetzte. Immer deutlicher trat in den letzten Jahren die Absicht der lettischen Regierung zutage, der deutschen Volksgruppe das Recht auf ein völkisches Eigenleben zu nehmen und sie als Staatsangehörige in die „für alle Fragen des Staates und Volkes zuständige Staatsnation“ einzugliedern.

Erst die Ereignisse des vergangenen Herbstes haben die lettische Regierung bewogen, die deutschen Wünsche mehr zu berücksichtigen, obwohl eine gewisse lettische Presse auch nach dem 1. Oktober noch gewissenlos gegen das Deutschtum heizte und immer wieder Überfälle auf Deutsche, die sich auf der Straße in ihrer Muttersprache unterhielten, vorkamen. Durch einen wichtigen Beschluß des Rigaer Bezirksgerichts wurde entschieden, daß für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Volksgruppe das eigene Bekenntnis gilt und nicht mehr, wie früher, der Name oder die Abstammung. Damit fiel auch die einschneidende Bestimmung des Mißgehengesetzes weg.

Das München-Abkommen wurde von den Deutschen in Lettland mit großer innerer Anteilnahme begrüßt und führte zu einer raschen und überzeugenden Geschlossenheit. Der Wechsel in der Leitung der „Deutsch-baltischen Volksgemeinschaft in Lettland“, die dieser Tage unter dem Namen „Deutsche Volksgemeinschaft in Lettland“ vom lettischen Minister für öffentliche Angelegenheiten neu registriert und damit offiziell anerkannt wurde, und zahlreiche Neubesetzungen in verschiedenen Ämtern brachten die Einheit auf dem Boden deutscher Weltanschauung klar zum Ausdruck. Wie aufbauwillig diese Volksgemeinschaft ist, beweist die Einrichtung verschiedener Ämter, wie Schulungsamt, Kulturamt, Turn- und Sportamt, Amt für Jugendberatung, Jugendamt und Pressebezernat. Entscheidend für den Bestand und die Entwicklung des Deutschtums in Lettland wird für die weitere Zukunft die Lösung der Frage sein, ob der negativen Bevölkerungsentwicklung zu steuern ist und ob den Deutschen die Möglichkeit gegeben wird, auf wirtschaftlich gesunder Grundlage eine Existenz und eigene Familie zu gründen.

c) Das Deutschtum in Litauen

Im litauischen Staat leben (ohne das Memelgebiet) ungefähr 45- bis 50000 Deutsche, die zu 58 vH in der Landwirtschaft und zu einem weiteren beträchtlichen Teil in Industrie und Handwerk beschäftigt sind. Durch diese Berufsverteilung wurde die völkische Eigenart der Deutschen Litauens sehr gut gewahrt, während das Deutschtum in den baltischen Städten stets stärker gefährdet war. Allerdings war die soziale Gliederung mit die Ursache, daß sich die in dem großen litauischen Raum weit verstreuten Deutschen verhältnismäßig spät zusammensanden. Erst im Jahre 1918 trat das Deutschtum in Litauen als Volksgruppe hervor und gründete im Jahre 1920 den deutschen Kulturverband. Diese zentrale Organisation war ursprünglich als Schulverein gedacht und mußte ihr Hauptaugenmerk auf die Erhaltung der deutschen Schulen richten. Wie notwendig dies war, beweist die Tatsache, daß in der Zeit von 1921 bis 1931 26 deutsche Schulen geschlossen bzw. in litauische umgewandelt wurden, wodurch über tausend Kinder ohne deutschen Unterricht blieben. Der Kulturverband stellte erst dieser Tage eine Forderung auf mindestens 43 Schulen für das Deutschtum, während in Wirklichkeit nur 6 deutsche Schulen vorhanden sind und tatsächlich für die über 5000 deutschen Kinder etwa 100 Schulen notwendig wären. Auch in wirtschaftlicher Hinsicht wurde das Deutschtum in Litauen schwer geschädigt.

Die Dowroer Deutsche Genossenschaftsbank wurde im Jahre 1932 von einer litauischen Konkursverwaltung liquidiert, wobei große deutsche Bodenbesitzungen mit einer unerschwinglichen Haftpflicht belastet wurden. Andererseits bietet das Handwerk in Litauen eine wirtschaftlich gesunde Basis für das Deutschtum. Die qualitativ hochstehende deutsche Handwerkerarbeit hat sich besonders auf dem flachen Lande einen festen Platz erworben. — So wird z. B. die Mülerei heute größtenteils von Deutschen betrieben.

Besonders erfreulich ist die gesunde volksbiologische Lage des Deutschtums in Litauen, das im Gegensatz zu den deutschen Volksgruppen im Baltikum alljährlich einen beträchtlichen Geburtenüberschuß aufweisen kann und sich durchaus auf der Höhe der litauischen Bevölkerungsbewegung hält. Durch das Erstarken des volksdeutschen Gedankens in den letzten Jahren und durch die Septemberereignisse im vergangenen Jahre erlebte auch die deutsche Volksgruppe in Litauen einen großen inneren Aufschwung, und das Gemeinschaftsgefühl wurde ungemein gestärkt. Seit Beginn dieses Jahres ist ein stetes Anwachsen des Kulturverbandes zu verzeichnen. Die Unterabteilungen des Kulturverbandes arbeiten nun planmäßig bis in die entlegensten Provinzorte. Wie sehr das Gemeinschaftsgefühl bei den Deutschen in Litauen gerade im Anschluß an das Münchener Abkommen sich verstärkte, beweist der Umstand, daß der erste Eintopfsontag, der von der Leitung des Kulturverbandes im November 1938 veranlaßt wurde, zu einem großen eindeutigen Erfolg führte. Es ist zu erwarten, daß in nächster Zeit alle noch nicht dem deutschen Kulturverband angeschlossenen Organisationen sich in diese große deutsche Gemeinschaft einreihen. Verschiedene Sportvereine und Frauenbünde usw. traten, angeregt durch das großdeutsche Jahr, dem Kulturverband bei, und die deutsche Jugend in Litauen reihte sich ebenfalls nahezu geschlossen in die Kulturverbandsjugend ein.

Trotz der großen Ereignisse des Jahres 1938 jedoch machen die litauischen Behörden der deutschen Volksgruppe die größten Schwierigkeiten in ihrer loyalen Aufbauarbeit, insbesondere auf dem Gebiete des Schulwesens. Doch blickt das Deutschtum mit großem Interesse und Stolz auf die Entwicklung im Memelland und erhofft durch die Stärkung Großdeutschlands auch für sich einen weiteren Anstieg und weitere Rechte innerhalb des litauischen Staates. (Schluß folgt)

WISSENSCHAFTLICHE KURZBERICHTE

AUS GEOGRAPHISCHEN UND VERWANDTEN ZEITSCHRIFTEN

I.

Grundfragen der Wirtschaftsorganisation in tropischen Kolonialländern

Unter diesem Titel veröffentlichte der Leipziger Kolonialgeograph Karl S. Diezel in der Geogr. Zeitschr. 1938, Heft 12, S. 441—58, einen beachtenswerten Aufsatz, über den hier kurz berichtet werden soll. Diezel beschäftigt sich unter der genannten Überschrift im wesentlichen mit der Frage, wie denn die landwirtschaftliche Erzeugung in einem künftigen deutschen Kolonialbesitz anzupacken sei. Sinn und Ausrichtung aller Tropenkolonisation ist nach ihm ausschließlich eine wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Weißen und Eingeborenen, und es kommt nach Diezel stets und immer wieder lediglich auf diese wirtschaftliche Motivierung an¹⁾, jede andere sei entweder militärisch-imperialistisch oder eine falsche Vor Spiegelung lebensverneinender Ideologie. Eine moderne Tropenwirtschaft aber hat eine wichtige Voraussetzung: ihre planvolle Entwicklung, ihre Bindung und Leitung durch den Staat, eine Bindung und Leitung also ähnlich der heute innerhalb Großdeutschlands herrschenden. In dieser Abkehr von der freien privatwirtschaftlichen Vorkriegsentwicklung geht Diezel mit

¹⁾ Diese Formulierung läuft zum mindesten Gefahr, leicht mißverstanden zu werden; ein sich an die Worte haltender Leser könnte beispielsweise übersehen, welche wesentliche Rolle die Kolonien als Erziehungsraum der Nation in beruflicher wie politischer Beziehung zu spielen geeignet sind. Diese Aufgabe hat der Referent an anderer Stelle umrissen.

anderen Autoren, wie Generalkonsul Karlowa und Troll, einig. Die Planung der Wirtschaft aber setzt stärker noch als die Vorkriegszeit den planenden Menschen voraus, und als dieser kommt nur der Weiße in Betracht; seine führende Stellung beruht letzten Endes und auf lange Frist gesehen auf seinem kulturellen Vorsprung vor dem Farbigen. Der europäischen Führung in der Wirtschaft wegen berührt Diezel auch die Selbstregierung der Eingeborenen, wie sie zum Teil in den deutschen Kolonien bestand und wie sie die Engländer etwas schematischer als „indirect rule“, ihrem britischen self-government entsprechend, noch heute handhaben. Diese Selbstregierung der Eingeborenen bedarf aus wirtschaftlichen Gründen der Einschränkung, weil die Wirtschaftsführung der Eingeborenen häufig raumeinengend und verwüstend wirkt. Eine um so größere Aufgabe fällt den landwirtschaftlichen Betrieben der Weißen zu — Plantage, Pflanzung und Farm haben nicht allein rationell zu erzeugen, sondern als Arbeitsstätten der Farbigen auch eine wichtige soziologische Pflicht zu erfüllen. Aus allen diesen Gedanken kommt Diezel folgerichtig zu einer wichtigen Auffassung, nämlich „alle diese Formen der europäischen Aktivität als lebenspendende Zellen gewissermaßen möglichst gleichmäßig über das Areal einer Kolonie zu verteilen und damit zugleich den europäischen Wirtschaftsapparat zu dezentralisieren“ (S. 453). Man sieht, daß sich die Segregation nicht empfehlen, sondern vielmehr nur eindeutig ablehnen läßt²⁾. Eben deshalb wagt Diezel schließlich die anregende Frage auf, „ob und inwieweit die

²⁾ Es finden sich aber auch gegenteilige Meinungen — bei uns gelegentlich wie häufiger in der Südafrikanischen Union, dem klassischen Lande der Disjunktion über die Segregation, die ja aber zum größeren Teil außerhalb der Tropen liegt.

Reservate bisher die theoretisch auf sie gesetzten Hoffnungen erfüllt haben". Auf Grund der bisherigen Erfahrungen in den Tropen muß man ihnen, so scheint sich zu ergeben, zum mindesten mit Vorsicht gegenübersehen, man sollte sie nur vorübergehend bestehen lassen und sie also lediglich als dynamisches Element in der Entwicklung einer Kolonie verwenden.

Joach. H. Schulze

GEOGRAPHISCHER WEGWEISER INS SCHRIFTTUM ZUM GEGEN- WARTSGESCHEHEN

von Dr. KURT ROEPKE, Leipzig

Sudetenland

(Fortsetzung von S. 139)

4. Wirtschaftsfragen

- Viehl, W.: Das deutsche Sudetenland. In: Wirtschafts-Dienst. Jg. 23, 1938, 39, S. 1313—15. — Über die Wirtschaftsstruktur.
- * Bleibtreu, D.: Befehlsstand und Gefahrenlage des Sudetendeutschums. Karlsbad: Frank 1935. 70 S., Kl.-8° = Bücherei d. Sudetend. Heimatfront. 4, S. 1. Kd. 4.—
- Böhme, Ellen: Unsere sudetendeutschen Bäder. In: Belhagen u. Masings Mhe. Jg. 53, 1939, 5, S. 433—40.
- Büchmann, R.: Sudetendeutschlands Industrie-wirtschaft. In: Deutsche Technik. Jg. 6, 1938, November, S. 525—30.
- Dittrich, E.: Das deutsche Element im Aufbau der Wirtschaft der Sudetenländer. In: Leipziger Wjchr. f. Südosteuropa. Jg. 1, 1937, 1, S. 54—62.
- Fezer, F.: Kohle im neuen Grenzland. In: Der dt. Volkswirt. Jg. 13, 1938/39, 5, S. 189—92.
- Hartmann, J.: Reiches Land, armes Volk. In: Der Volksschulwart. Jg. 27, 1939, 1, S. 37—47. — Betrifft sudetendeutsche Wirtschaftsfragen.
- Kunz, F.: Das sudetendeutsche landwirtschaftliche Schulwesen. In: Die Dt. Berufserziehung. Jg. 30, 1939, 1, S. 5—9.
- Lehmann, E.: Sudetendeutsche Volksbildung. In: Neue Bahnen. Jg. 49, 1938, 11, S. 305—13.
- Meyer, K.: Heineins Erziehungswerk. In: Weltanschauung u. Schule. Jg. 2, 1938, 10, S. 433—37.
- Moldenhauer, H.: Turnertum und Politik. In: Die Volksschule. Jg. 34, 1938, 15, S. 449—52. — Der Erziehungsweg des Sudetendeutschums.
- Dito, H.: Das sudetendeutsche Bildungs-wesen. In: Der Dt. Volkserzieher. Jg. 3, 1938, 22, S. 939—45.
- Schleisinger, A.: Die höhere landwirtschaftliche Schule im Sudetenland. In: Die Dt. Berufserziehung. Jg. 30, 1939, 1, S. 10 f.
- (Steiner, J.): Zu den Tagen der Erfüllung in der Landschule des sudetendeutschen Raumes. In: Sudetend. Schule. Jg. 13, 1938, 4, S. 111—14.
- Süßemilch, G.: Sudetendeutscher Grenz-kampf und die geopolitische Volkserziehung. Ein Aufruf zur Erfüllung einer d. vorbrin-glichsten Aufgaben d. Lehrerschaft d. Sudetenlandes. In: Der Sudetend. Erzieher. Jg. 1, 1939, 2, S. 36—38.
- Sudetendeutsche Pädagogische Tagung. In: Mittn a. d. höh. Schulwesen. Jg. 37, 1938, 5/6, S. 39 bis 44. — II. a.: Preißler, G.: Die Stellung von Staat und Volk in der sudetendeutschen Bildung; Späzel: Die Unterparität des deutschen Schulwesens.
- Welwarfsky, B.: Der Weg der völkischen Turn-bewegung. In: Dt. Leibeserziehung. Jg. 1938, 10/12, S. 206—11.
- Winkler, G.: Tatsachen aus dem deutschen und tschechischen Schulwesen. In: Volk u. Führung. Jg. 3, 1937, 11, S. 484—94. — Statistische Angaben.
- Wünsch, G.: Die Geschichte der sudetendeutschen Turnlehrerbildung. In: Leibesübungen und körperliche Erziehung. Jg. 57, 1938, 24, S. 616—24.
- (Hartung, D.): Der neugewonnene Wirtschaftsraum Großdeutschlands. In: Deutschtum im Ausland. Jg. 21, 1938, 12, S. 740—45.
- Höpfer-Mschoff, H.: Die Wirtschaft im Sudetenland. In: Die Hilfe. Jg. 44, 1938, 20, S. 466—68.
- Die Industrie im breiteten Sudetenland. In: Wissen u. Fortschritt. Jg. 13, 1939, 2, S. 154 f.
- * Janovský, R.: Großdeutschland und die sudetendeutsche Wirtschaft. (2. Aufl.) Karlsbad u. Leipzig: Frank 1938. 44 S., Kl.-8° = Bücherei d. Sudetendeutschen. Reihe 1, S. 11. Kd. 2.—
- Kreibich, G.: Wirtschaft und Wirtschaftsorganisation des Sudetenlandes. In: Dt. Wirtschafts-Zeitung. Jg. 36, 1939, 7, S. 187 f.
- Meißner, M.: Die Wirtschaft der Tschecho-Slowakei. In: Ober-schlesische Wirtschaft. Jg. 13, 1938, 8, S. 367—81.
- Meißner, H.: Die völkische und wirtschaftliche Leistung des deutschen Bauern-tums in den Sudeten-ländern. In: Ddal. Jg. 7, 1938, 11, S. 817—28.
- Schönleben, G.: Reichsautobahnen im Sudetenland. In: Die Straße. Jg. 5, 1938, 23, S. 743—46.
- Schürer, A.: Die Zerstörung des sudetendeutschen Volkswohlstandes. In: Volk u. Reich. Jg. 14, 1938, 6, S. 420—35.
- Stahl, G.: Sudetenwirtschaft schließt sich an. In: Der dt. Volkswirt. Jg. 13, 1938/39, 10, S. 231—34.
- Sudetendeutschland kommt zum Reich. In: Wochenbericht d. Instituts für Konjunkturforschung. Jg. 11, 1938, 40, S. 273—84. — Betrifft Struktur der sudetendeutschen Wirtschaft.
- Wagenführ, R.: Die Wirtschaftsnot der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei. In: Nat.-soz. Mhe. Jg. 8, 1937, 92, S. 1003—14.
- Die gewerbliche Wirtschaft im sudetendeutschen Gebiet. In: Wirtschaft u. Statistik. Jg. 18, 1938, 21, S. 846—49.
- Die sudetendeutsche Wirtschaft und ihre Probleme. In: Die nationale Wirtschaft. Jg. 6, 1938, 11, S. 349—59.
- Witt, R.: Die Produktion der Tschecho-Slowakei und die sudetendeutsche Wirtschaft. In: Die dt. Volkswirtschaft. Jg. 7, 1938, 28, S. 1031—37.
- Witt, R.: Wirtschaftskräfte der Tschecho-Slowakei. Leipzig: Meiner (1938). 272 S., Gr.-8°. 13.50; Dv. 15.50. — Erschöpfende Einführung in die räumlich-wirtschaftl. Probleme des Sudetenlandes.
- Zintl, E.: Das Bilsner Becken. In: Sudetend. Schule. Jg. 12, 1938, 7, S. 224—26.
- Zintl, E.: Das Saazer Becken und die nordwest-böhmischen Braunkohlenbecken. In: Sudetend. Schule. Jg. 13, 1938, 1, S. 10—14.

5. Erziehungs- und Schulfragen

- Carow, R.: Sudetendeutsche Gegenwartsbildung in der höheren Schule. In: Die Dt. Höhere Schule. Jg. 5, 1938, 24, S. 816—21.
- (Eichholz, L.): Gründung der sudetendeutschen Erzieherschaft. In: Die Schule im Volk. Jg. 2, 1938, 1, S. 16—20.
- Erbe und Aufgabe. In: Der Sudetend. Erzieher. Jg. 1, 1939, 1, S. 5—22. — Enthält: Heller, A.: Die Volksschule; Jesser, K.: Die Landschule im Umbruch der Zeit; Fiedler, R.: Die Bürger-schule am Scheidewege; Preißler, G.: Die Höhere Schule und ihre Lehrerschaft im Sudetengau;

- Wasgestian, G.: Die Berufs- und Fachschulen in den Sudetenländern.
- Güldhorn, A.: Volkstümliche Erziehungslehren aus Westböhmen. In: Sudetend. Z. f. Volkskunde. Jg. 10, 1937, 5/6, S. 155—58.
- Serzog, R.: Die Stellung der sudetendeutschen Lehrerschaft im Volke. In: Der Sudetend. Erzieh. Jg. 1, 1939, 2. S. 34—36.
- Kunz, F.: Das sudetendeutsche landwirtschaftliche Fortbildungsschulwesen. In: Die Dt. Berufserziehung. Jg. 30, 1939, 1, S. 13—15.

(Fortsetzung folgt)

GEOGRAPH. LITERATURBERICHT

A. INHALTSANGABEN UND BESPREECHUNGEN

Europa

330. „Sardinien.“ Ein Reisebuch von **Max Niehaus** (182 S. 34 Abb., 1 Kartenf.; Frankfurt a. M. 1938, Societäts-Verl.; RM. 5.40). Verfasser plaudert in diesem Buche zwanglos über Allgemeines und Besonderes aus Geschichte, Kunstgeschichte, Landschaft, Wirtschaft, Verkehr und Bevölkerung Sardiniens. Die größeren Überblicke bringt er am Anfang (Bevölkerung, Geschichte), aber auch als Ergänzungen und Vertiefungen zu den Schilderungen einzelner Reisen, die ihn nach dem Süden der Insel (Cagliari, Iglesias), ins Innere und nach dem nördlichen Teil (Sassari) führen. Die Erzählungen geben ein lebendiges Bild vom heutigen Sardinien und sind um so begrüßenswerter, als deutsche Zusammenfassungen dieser Art aus neuerer Zeit fehlen. Man liest das Buch mit Freude und macht gern darnach wenigstens in Gedanken eine Sardinienfahrt, wenn sie nicht zur Wirklichkeit werden kann. Wegen der Einblide, die man dabei in das neuere Schaffen sardischer Künstler und in das Leben der Bevölkerung erhält — Stoffe, die wohl den eigentlichen Wert des Buches ausmachen — liest man gern in den unterhaltamen Kapiteln und nimmt man es auch nicht übel, daß in den Überschriften manche Effekthascherei zutage tritt, auch im Text mitunter Belanglosigkeiten eingeschlochten sind. — Im Unterricht läßt sich manches daraus zur Kennzeichnung der „vergessenen Insel“ vorlesen. Richard Pfalz

Deutschland

331. „Atlas des deutschen Lebensraumes in Mitteleuropa.“ Im Auftr. d. Preuß. Akademie d. Wiss. hrsg. von Prof. Dr. **Robert Krebs** (2 Bde.; Leipzig 1938, Bibliogr. Inst.; RM. 3.—). Zu den Geogr. Anz. 1938, S. 10, S. 459, besprochenen Blättern sind fünf weitere getreten, die sich inhaltlich auf die geplanten vier Abschnitte des Gesamtwerkes verteilen. Unsere Kenntnis über die physische Beschaffenheit des Raumes (Abschn. I) wird durch Karte 11: Die natürliche Vegetation (Dr. Kurt Hued) erweitert. Sie gibt den Zeitpunkt, da der Mensch noch nicht kulturverändernd das Landschaftsbild beeinflusst hat, und zeigt damit das Bild der europäischer Urlandschaft. Neben den räumlich beschränkten Gebieten der Flach- und Hochmoore, den Heiden, Dünen und Steppenrasen, der halophilen Vegetationsgürtel der Nordküste, der Gletscher im Süden überdecken weite Flächen die mannigfachen Abwandlungen des deutschen Waldes, von den Auenwäldern zu den zusammenhängenden Bezirken der Eichen-, Buchen- und Fichtenwälder. Die Gegenüberstellung mit Blatt 12 der 1. Lfg. (Waldverteilung),

das man hierfür mit Vorteil als Deckblatt verwendet hätte, ergibt ein klares Bild von der Eroberung des Bodens durch den Menschen, die Umgestaltung der Kulturlandschaft. Der Rodetätigkeit folgte die Landgewinnung späterer Jahrhunderte durch Umwandlung feuchten Geländes in Kulturboden. Hierfür gibt Blatt 15 (Dr. Waldbaur, Dr. W. Hartke) im Maßstab 1:100000 vier Kartenbeispiele. Karte A zeigt die Landgewinnungsarbeiten in Schleswig-Holstein (1880—1930), B die Urbarmachung der Oldenburger Moore (1850—1925), C die Trockenlegung des Oberbruches (1750—1930) und D die Bändigung des Rheinstromes (1835—1923). In allen vier Karten sind durch die besondere und originelle Art der Zeichnung der ältere und der neue Zustand in einem Bilde dargestellt worden. Und zwar sind unveränderte Räume durch volle Flächenfarbe wiedergegeben, umgestaltete dagegen durch Streifen, die abwechselnd schmaler und breiter, den früheren neben dem jetzigen Zustand zeigen. Man wird allerdings bei dieser Darstellungsart eine gewisse Erschwerung der Lesbarkeit in Kauf nehmen müssen. Zum Abschnitt III (Bevölkerung) gehört Blatt 28: Die Bevölkerungsdichte um 1870 und 1930 (Statist. Reichsamt). Während Blatt 29 der 1. Lfg. in absoluter Darstellung die Bevölkerungsbewegung der Jahre 1870 bis 1930 gebracht hatte, zeigt dieses Blatt in relativer Methode auf zwei Karten (1:4500000) Anfangs- und Endzustand dieses Zeitraumes. Durch gut getroffene Farbabschattungen einer Gelb—Braun-Reihe lassen sich bei vergleichender Betrachtung die Veränderungen (über deren Ursachen schon in der obengenannten Besprechung eingegangen wurde) klar herauslesen. Die beiden letzten Blätter sind dem Problem des politischen Lebensraumes (Abschn. IV) gewidmet. Blatt 44: Das Deutsche Reich im Jahre 1790 und die Entwicklung der größeren Territorien seit 1600 (Dr. B. Schulze) erfasst die Zeit der tiefsten staatlichen Zerrissenheit des Landes und zeigt zugleich die Anfänge zur Neubildung der Staaten des Zweiten Reiches. Ihm gegenüber gibt Blatt 45: Der Deutsche Bund und seine Zusammenfassung 1815—71 (Dr. B. Schulze) den Zustand wieder nach der endgültigen Zerschlagung des Ersten Reiches, den zunächst wirtschaftlichen Zusammenschluß der deutschen Länder zum Deutschen Bund und, nach Ausschaltung Österreichs, ihre endgültige Zusammenfassung zum Nationalstaat von 1871. Von den vorgeesehenen 60 Blättern sind damit 11 erschienen. Ihr inhaltlicher Reichtum und die technisch vollendete Wiedergabe lassen das Studium eines jeden der Blätter zum Genuß werden und bestärken den Wunsch nach baldiger Vollendung dieses vorbildlichen Werkes.

B. Carlsberg

332. „Deutsche Lebensraumkunde.“ Anregungen und Handreichungen zu einem gegenwert-nahen Erdkundeunterricht von Dr. **Ernst Rode** (88 S. m. Abb.; Osterwieck a. Harz 1938, A. W. Bickelbt; RM. 2.75). Bei dem raschen Ablauf der politischen Ereignisse und dem gewaltigen Tempo, mit dem der Vierjahresplan einschneidende Änderungen in der Wirtschaft, dem Bild der deutschen Landschaft und der Bevölkerungsstruktur bewirkt, ist es für einen Erzieher nicht ganz einfach, in seinem Unterricht so gegenwert-nah zu sein, wie man es mit Recht von ihm fordern kann. Seine Lehrbücher sind überholt, die Nachträge zu ihnen meist auch schon, so bleibt nur übrig, sich aus Zeitungen und Zeitschriften die notwendigen Angaben zusammenzutragen — wenn er überhaupt Zeit dafür findet. Da ist es für ihn sehr willkommen, daß der Verfasser auf dem knappen Raum von 88 Seiten

das Wichtigste zusammengestellt hat. In seinem Buch gibt der Verfasser auf der Grundlage nationalsozialistischen Denkens leitende Gesichtspunkte und einzelne Tatsachen, die zum Verständnis des Kampfes um den Lebensraum des deutschen Volkes notwendig sind. Er bringt nach allgemeinen geopolitischen Ausführungen über Volk und Raum Angaben über das Ringen um eine größere Nährfläche und um Ertragssteigerung, über Rohstoffe, Kraft- und Treibstoffe aus eigenem Boden, zeigt die Maßnahmen zur wirtschaftlichen Beherrschung des deutschen Raumes (Wasserkräfte, Wasserwege, Straßenbau), erörtert die wehrpolitischen Notwendigkeiten der deutschen Raumordnung und geht zum Schluß auf die Maßnahmen zur Erneuerung des deutschen Volkstums ein. Überall werden die neuesten Zahlen und wichtigsten Zeitlinien gegeben, Zeichnungen vervollständigen den kurzen und klaren Text, so daß jeder Lehrer und jeder Schulungsleiter hier wertvolle Anregungen und Handreichungen für eine gegenwartsbetonte Unterrichts- und Schulungsarbeit findet. Für den der Erdkunde Fernerstehenden ist das Büchlein ein lebendiger Beweis, daß die Erdkunde heute ihre Aufgabe erkannt hat und tatsächlich eine Kunde vom Lebensraum ist. Es ist zu wünschen, daß das kleine Werk Eingang in weite Kreise findet, damit es auch in neuen Auflagen immer auf dem laufenden gehalten werden kann. (Anschluß der Ostmark ist berücksichtigt, Sudetenland noch nicht.)

W. Puls

333. „Die Gestalt der Deutschen Stadt“ von **Karl Gruber** (Meyers Kleine Handbücher; 124 S. m. Abb.; Leipzig 1937, Bibliograph. Inst.; geb. RM. 2.60). Der Architekt Professor Karl Gruber hat es unternommen, die Gestalt der deutschen Stadt in ihrem geschichtlichen Gewordensein als „Problem von Körper und Raum“ darzustellen. Es handelt sich bei dem kleinen Werk um einen außerordentlich großzügig angelegten Versuch, das Stadtbild der Vergangenheit und Gegenwart als Ausdruck einer geistigen Entwicklung darzustellen. Wie Verfasser die Entwicklung aufzeigt, die unter Berücksichtigung des antiken Erbes über die frühmittelalterlichen Bischofsstädte zur Bürgerstadt des Mittelalters und bei der neuen Rangordnung der Werte vom Ausgang des Mittelalters bis in die Neuzeit, ja in die Gegenwart hinein reicht, ist schließlich beispielhaft. Die Untersuchung trägt trotz ihrer absolut gemeinverständlichen Gestalt allen wissenschaftlichen Erkenntnissen, auch neueren Stadtgeographischen Untersuchungen Rechnung. Es ist ein seltenes Geschenk, daß der Verfasser gleichzeitig die gesamte Ausgestaltung des reich bebilderten Buches besorgt hat. Die Federzeichnungen sowohl wie die getönten Bleistiftzeichnungen sind jedes für sich kleine Meisterwerke. Dadurch wird Text und Bebilderung zu einer wirklich vollständigen Einheit. Das Büchlein gehört nicht nur in die Hand jedes Schulgeographen und Wissenschaftlers, sondern wird für jeden ständig erfreuender Besitz sein, der sich um die modernen Gestaltungsprobleme unserer Städte und ihre Entwicklung mit Interesse und Anteilnahme bemüht.

Fritz Frommer

334. „Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Dorfes Lippoldsberg a. Weser seit der Mitte des 18. Jahrhunderts von Dipl.-Landw. u. Dipl.-Volkswirt Dr. **Luz Middelhaube** (Wirtschaftswiss. Gesellsch., Studium Niederachsens E. B., Reihe A der Veröff., Beiträge S. 46, 108 S. m. 20 Anlagen u. 5 Abb.; Oldenburg i. D. 1938, G. Stalling; RM. 3.—). Die Arbeit gibt eingangs eine zuverlässige Einführung in die natürlichen Verhältnisse und die allgemeine wirtschaftliche und soziale

Struktur des Oberweser-Buntsandsteingebietes. Lippoldsberg wird dadurch von vornherein nicht nur in die kulturellen Zusammenhänge des nördlichen Kurheßens gestellt, sondern als Typus des verkehrsbevorzugten Dorfes im Weser-Talgebiet auch deutlich abgehoben von den Waldgemeinden im Solling und Reinhardswald und den Landbaugebieten im Diemel- und Leinetal. Eine folgenreiche Zerteilung der Gemarkung in Guts- und Bauernflur verursacht obendrein noch wieder eine eigene, aber in sich doch typische Sonderstellung. Die Eigenart des Dorfes ist ferner bedingt durch Realerbteilung, Dreifelderwirtschaft, ausgedehnte Waldnutzungsrechte und bodenständige Industrie (Glas, Eisen, Köhlerei). Vergleiche über Einwohnerzahlen, Haus- und Wohnplätze, Größe und Aufgliederung der Gemarkung, Lasten und Dienste, Holznutzung usw. für das 18., 19. und 20. Jahrhundert, vor allem aber über Betriebs- und Besitzverhältnisse, Landwirtschaft und Erträge und die gewerbliche Struktur erschließen lehrreich Eigenart und Entwicklung dieser Seiten des dörflichen Lebens. Bereits 1750 herrscht unter dem Gutseinfluß Mangel an Ackerland; das Dorf besteht vorwiegend aus Kleinbetrieben mit Nebenerwerb („Heimarbeiter-Handwerker-Kleinbauern-Dorf“). Ablösung der Nutzungsrechte am Holz, zeitlich mit dem Versiegen sonstiger Erwerbsmöglichkeiten (Spinnen und Weben) zusammenfallend, bringt das Dorf im 19. Jahrhundert in schwere Krisen, deren wirtschaftliche und soziale Folgen gut herausgearbeitet werden. Der gewerbliche Sektor im Dorf wächst dauernd an; Lippoldsberg ist heute „Industriearbeiter-Bauern-Handwerker-Dorf“, in starker Arbeits- und Verkehrsverflechtung mit seiner Nachbarschaft. Immer größerer Land- und Bauplatzmangel führen vor dem Krieg zur Aufhebung der Domäne. — Die Arbeit zeigt gute Literatur- und Aktenunterbauung; darauf beruhen Klarheit und Sicherheit der Darstellung, die das Buch auszeichnen. Viele Einzelheiten betr. Siedlung, Bewirtschaftung und Bevölkerung sind dem Geographen wertvoll, doch würde das Ziel der Arbeit und ihr Nutzen für Nachbarwissenschaften gewonnen haben, wenn außer den zum Teil guten Kartenbeilagen noch ein Ortsplan, eine Höhenrichterkarte, vor allem aber eine Parzellenkarte beigelegt wäre. Spezialuntersuchungen die nur eine Gemarkung betreffen, sollten sich dieser Spezialkarten besonders eingehend bedienen. Auch der willkommene und zuverlässige Text der vorliegenden Arbeit würde durch solche Karten eine bessere, notwendige räumliche Gliederung und übersichtliche Zusammenfassung erhalten haben.

Hans Niepenhausen

335. „Mundart und Siedlung im Gebiet der oberen Saale und des nördlichen Frankenswaldes“ von Dr. **Heinz Rosenkranz** (Arbeiten z. Landes- u. Volksforschung, Bd. 1, 160 S. m. 45 N.; Jena 1938, G. Fischer; RM. 7.—). Mit den Arbeiten von Rosenkranz und Glück hat die Durchleuchtung kleinerer Sprachräume nun auch im Thüringischen Raum, dem ja in verschiedenster Hinsicht besondere Bedeutung im sprach- und siedlungsgeschichtlichen Gesamtgefüge zukommt, verheißungsvoll begonnen. Rosenkranz untersucht jenes wichtige Gebiet im Südosten, das im Zuge der hochmittelalterlichen Rodung von Thüringen im Norden, von Franken im Süden angegangen wurde und in dessen Rahmen das „Bögteland“ in gewissen Erscheinungen eigene Struktur sich erworben hat. Zur „raumgrammatischen“ Methode sich bekennend, arbeitet der Verfasser aus einem zuverlässigen und zum größten Teil selbständig gesammelten, dabei umsichtig ausgewerteten Material zunächst die

sprachliche Großgliederung des Raumes heraus. Die gut ausgewählten Kartenbeispiele lassen, in Verbindung mit dem Text betrachtet, besonders die „Nordreußische“ und die „Lobensteiner Schranke“, aber auch die Frankenalb- und Thüringer-Wald-Schranke als erstrangige Sprachgrenzen heraustreten. Die Untergliederung der klar geschiedenen drei Zonen (fränkisch, thüringisch und Mißchzone) ist bis ins Einzelne durchgeführt und — was am wichtigsten ist — aus historischen Sachverhalten wohl meist richtig erklärt. Dabei ergeben sich auch in diesem Gebiet bedeutende Zusammenhänge, insbesondere zwischen Siedelgang und Sprachgestaltung. Überzeugend ist die Entzweiung der in einem Restwaldgebiet entlanglaufenden Lobensteiner Schranke aus der fränkisch-thüringischen Rodungsgrenze darzulegen. Eigenwillig steht der „Teuschnitzer Raum“ als beharrend und abgeschlossenes für sich: in Landschaft, Sprache, Volksbrauch, Konfession, Siedelform. Die verstärkende Wirkung einer jahrhundertalten Territorialgrenze tritt hinzu. Ansprechend ist die versuchte Erklärung der „brouder“-Insel im reußischen Oberland, die nicht mit wind-, sondern egerländischen Einflüssen der Vögtezeit zusammengebracht wird. Neben solchen „statischen Aufbau“ tritt das „dynamische Bild“ des Sprachraumes, hervorgerufen durch die sprachliche Strahlkraft mancher Städte (Saalfeld, Lobenstein), durch Sprengwirkung der Verkehrslinien (Sorbißstraße) und den umformenden Einfluß der sprachlichen Grenzräume. — Ein besonderer Teil der Arbeit ist der „kulturgeographischen Aufgabe“ gewidmet. Mit Umsicht und Erfolg, dabei stets von gesicherter Grundlage aus werden wirtschafts- und siedlungsgeographische, auch volkskundliche Erscheinungen mit den mundartlichen Befunden verglichen. Hervorzuheben sind die aufschlußreichen Karten über die Verbreitung einiger Fjurnamen (die man sich für die Zukunft einmal vollständig wünscht!) und gewisse volkskundliche Tatbestände (Sachgut, Spruchgut, Volksglaube). Gerade diese letzteren stützen die Ergebnisse der vorangehenden Untersuchungen bestens, wiewohl der Verfasser ihnen ein nicht so hohes Alter zubilligen möchte. Die sehr selbständige, fleißige Arbeit ist ein schöner Beitrag zur tieferen sprachgeographischen Erfassung eines Raumes, der als thüringisch-fränkisches Grenzgebiet und als Verbindungsglied zwischen den Altsiedelräumen des Mutterlandes und dem ostsaalischen Markenland besondere Bedeutung im gesamtdeutschen Sprachraum hat. — Kleine Mängel, wie z. B. die unkritische Einstellung gegenüber den vorliegenden siedlungskundlichen Studien über das Gebiet, vermögen die Freude über diese Arbeit kaum zu mindern. Hervorgehoben sei noch der Versuch, die Sprachlinien nicht durch mechanisches Auszählen, sondern nach ihrem verschiedenen Gewicht zusammenzufassen und kartographisch darzustellen.

W. Emmerich

336. „Westküste.“ Archiv für Forschung, Technik und Verwaltung in Marsch und Wattenmeer. Hrg.: Der Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein (1 [1938] 2, 150 S. m. Abb. u. K.; Heide i. Holst. 1938, Westholstein. Verl.-Anst.; RM. 4.—). Während in dem ersten Heft dieser hervorragend mit Bildern und Karten ausgestatteten Zeitschrift Aufsätze mehr allgemeiner und überblicklicher Art enthalten waren, behandelt das vorliegende zweite Heft speziellere Aufgaben der Landgewinnung. So schildert zuerst Reg.-Baurat W. Böhrs den „Dammbau zur Sicherung des Seebeiches an der Friedrichskoogspitze in Süderdithmarschen“ in einem spannend geschriebenen Aufsatz, der durch seine interessanten Einzelheiten so recht einen lebendigen Eindruck von dem unablässigen

Kampf des Menschen gegen das Meer vermittelt. — Reg.-Baurat Haberstroh gibt sodann einen Überblick über „Forschungsarbeiten im Dithmarscher Wattenmeer“, aus dem klar hervorgeht, mit welcher über Jahre sich erstreckenden Sorgfalt die hydrologischen, geologischen und biologischen Bedingungen der Neulandbildung erforscht werden. — Dr. E. Wohlenberg berichtet über „Biologische Kulturmaßnahmen mit Queller (*Salicornia herbacea*) zur Landgewinnung im Wattenmeer“. Der Queller ist eine der wirksamsten natürlichen Hilfen zur Anlandung. Er wird daher neuerdings an der Westküste Schleswig-Holsteins planmäßig eingesetzt. Samen werden gewonnen und maschinell ausgelegt; und die Anbauversuche werden wissenschaftlich beobachtet. Salzgehalt des Bodens und Überflutungsdauer spielen z. B. unter anderem für die künstliche Quellerfaat eine große Rolle. — Zum Schluß bringt Dr. E. Dittmer eine Abhandlung über „Schichtenaufbau und Entwicklungsgeschichte des Dithmarscher Muviiums“, die sich auf zahlreiche neue Bohrungen und Beobachtungen gründet und die eine ganze Reihe von schwerenden geologischen Fragen neu beleuchtet. Die bekannte Hypothese von D. Jessen über den ehemaligen Elbelauf am Dithmarscher Geestrand z. B. weist Dittmer auf Grund der neuen Bohrerergebnisse zurück. Auch kann er nicht das Schütterste System der Senkungen — (vier Senkungen, drei Hebungen) — ohne weiteres auf Dithmarschen und die Elbembüding übertragen. Nach seiner Ansicht haben hier nur drei Senkungen und zwei Hebungen stattgefunden, wobei noch besonders vermerkt wird, daß die Krustenbewegungen in den letzten Jahrhunderten für die Frage der Landerhaltung oder Landgewinnung keinen nachteiligen Einfluß ausgeübt haben. — Insgesamt bietet das Heft sehr viel Neues. Es gibt zugleich ein ausgezeichnetes Bild von der engen Zusammenarbeit, die zwischen dem Wissenschaftler und dem Praktiker in der Frage der Landgewinnung hergestellt ist.

W. Grotelüsch

Asien

337. „Die Geister der gelben Blätter.“ Forschungsreisen in Hinterindien von Dr. Hugo Adolf Bernacki unter Mitarb. von Emmy Bernacki (240 S. m. 204 Abb.; München 1938, F. Brudmann; geb. RM. 7.80). Die völkerkundlichen Forschungen des Ehepaares Bernacki in Hinterindien sind durch die illustrierten Wochenblätter allgemein bekannt geworden. Im vorliegenden Buch gibt der Verfasser einen außergewöhnlich fesselnden, schön geschriebenen Überblick über die in den Jahren 1936/37 ausgeführte Reise, während die fachwissenschaftlichen Ergebnisse an anderem Ort veröffentlicht werden. Die Forscher besuchten zuerst die merkwürdige Inselwelt des Merqui-Archipels mit seiner Fischerbevölkerung weddischer Rasse, den sehr primitiven, schenen Moken. Weiter ging es auf Elefantentiden durch den Urwald der Halbinsel Siam südwärts zu den zwerghüchigen negriden Semang im Innern von Malaya. Nach einem Aufenthalt in Bangkok, das sehr lebendig geschildert wird, wandten sich die Reisenden einer ihrer Hauptaufgaben zu, der Erforschung der zum Teil noch völlig unbekannteren Bergstämme im nördlichsten Siam. Es handelt sich um eine Vielzahl von Völkerspalttern, die sämtlich der allzeit nach Süden drängenden mongolischen oder almongolischen Rasse angehören, aber auf sehr verschiedenen Kulturstufen stehen. Vor allem galt es, die noch von keinem Weißen gesehenen „Geister der gelben Blätter“, die Phi Tong Luang, aufzufinden. Nach langem vergeblichem Bemühen gelang es endlich, dieses Sammlerböckchen zu

finden, das in Horden von wenigen Köpfen fast waffenlos die Bergwälder zwischen dem obersten Menam und dem Mekong durchstreift. In längerem Zusammenleben mit „diesen primitivsten aller heute lebenden Menschen“ (S. 166) wurde ein vollständiges Bild ihrer Art und Gesittung gewonnen. Ihnen ist der größte Teil des Buches gewidmet. Der Abschnitt über die Phi Tong Luang hebt sich aus den sonst oft gar zu kurzen Schilderungen als eine abgerundete völkerkundliche Monographie heraus. Wenn bei diesen kulturlosen Naturkindern fast immer nur negative Feststellungen zu machen waren, so sind doch diese sehr mühsam gewonnenen Ergebnisse von großem Wert. Und wenn sich unter den Negativposten auch die Unbekanntheit mit der Lüge befindet, so könnte man sich fast zu Rousseauscher Einstellung gegenüber der Kulturentwicklung angeregt fühlen. — Der letzte Abschnitt der Reise galt den ebenfalls noch wenig bekannten, zum Teil recht primitiven Stämmen im Innern von Französisch-Indochina. — Zahlreiche vorzügliche Bilder unterstützen die anschauliche Schilderung der ergebnisreichen Forschungsfahrt.

D. Schlüter

Afrika

338. „Die Deutschen am Kap unter der holländischen Herrschaft 1652—1806“ von Prof. Dr. **Eduard Moris** (379 S. m. 3 Kartenst.; Weimar 1938, S. Böhlau; RM. 11.50). Um 1800 war unter der weißen Bevölkerung Südafrikas das deutsche Element blutsmäßig am stärksten vertreten — das ist das wertvollste Ergebnis dieser gründlichen Untersuchungen, die im Auftrage der Deutschen Akademie München und des Deutschen Ausland-Institutes Stuttgart herausgegeben werden. Darüber hinaus enthält aber das Buch eine Fülle wissenschaftlicher Einzelheiten über den Einfluß des Deutschtums im 17. und 18. Jahrhundert, über Herkunft, Lebensweise und Tätigkeit der Einwanderer, so daß man mit jeder einzelnen Familie vertraut wird. Verfasser hat ein äußerst reichhaltiges Material aus Archiven und Veröffentlichungen verarbeitet. Eine Behauptung, daß die Deutschen nur aus unteren Volksschichten stammten, wird widerlegt durch den Nachweis ihrer regen Betätigung als Geographen, Naturforscher, Ärzte, Geistliche, Lehrer, Notare, Apotheker, Beamte, Kaufleute, Missionare, Besitzer von Brauereien und Weinärten. Das Buch bildet in seiner Ausführlichkeit, wissenschaftlichen Gründlichkeit und Reichhaltigkeit der Einzelangaben eine Fundgrube für den Nachweis deutscher Arbeit in fremden Staaten, damit auch eine wertvolle Unterlage für die Behandlung solcher Fragen im Unterricht.

Richard Pflaß

Amerika

339. „Die deutsche Einwanderung der Dreißiger und Achtundvierziger in die Vereinigten Staaten und ihre Stellung zur nordamerikanischen Politik.“ Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschamerikanertums von **Friggard Erhorn** (Ubers.-Geschichte, Bd. 9, 118 S.; Hamburg 1937, S. Christian; RM. 3.75). Die Arbeit ist im wesentlichen das Ergebnis eines einjährigen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, der der Verfasserin als Austauschstudentin möglich war. Es handelt sich in der Darstellung um die Auseinandersetzung mit der Frage der Assimilation, die im nordamerikanischen Lebensraum erfahrungsgemäß so ungenau statt auf die deutschen Einwanderer gewirkt hat. Behandelt wird die Zeit von 1830 bis etwa zur Kansas-Nebraska-Bill, dann bis zur Nominierung Lincolns 1854—60, ferner die Zeit von 1860 bis

1872 mit der Einstellung der deutschen Einwanderer zum amerikanischen Bürgerkrieg. Abgeschlossen wird die Arbeit durch einen Abschnitt, der die Deutschen unter dem Gesichtspunkt „von der Einwanderungsgruppe zum politischen Individualismus“ betrachtet. Für den Geographen mag die Geschichte der beiden deutschen Einwanderungsgruppen von 1830 bis 1840 heute keine große Bedeutung mehr haben, obwohl gerade diese beiden Gruppen den größten Einfluß ausübten, der vielleicht vom deutschen Volkstum nach Nordamerika hineingewirkt hat. Vom nationalen Standpunkt aus müssen wir mit Bedauern feststellen, daß jene Deutschen den Einflüssen der Assimilation fast durchweg sehr schnell unterlegen sind. Dieses gilt leider auch von fast der gesamten Führerschaft, die im übrigen ausgezeichnete Männer aufwies. „Unter ihnen war keiner, dessen deutsches Volksebewußtsein so stark war, daß er deswegen den Kampf mit allen assimilierenden Kräften Nordamerikas aufgenommen hätte. . . . Das Evangelium des Individualismus, das der Liberalismus gepredigt hatte, zeigte sich an der Dreißiger- und Achtundvierziger-Einwanderung nach Amerika in seiner ganzen Stärke.“ Die Arbeit ist in ihrer Art auch ein Beitrag zu der Erkenntnis vom ganzen Glend der politischen Irrlehren, die am Deutschtum des 19. Jahrhunderts rüttelten.

A. Burcharb

Australien

340. „Australien.“ Kontinent der Gegensätze von **Wilhelm Nowack** (340 S. m. 32 Abb.; Leipzig 1938, W. Goldmann; geb. RM. 8.50). Spannend wie ein Roman liest sich diese kenntnisreiche Darstellung vom Wesen und Werden des heutigen Australiens. Ohne den gediegenen Boden der Tatsachen zu verlassen, versteht es der Verfasser, einer Fülle von historischen Daten und wirtschaftsstatistischen Zahlen Leben einzuhauen. Er führt uns von den Zeiten, da Australien noch Sträflingskolonie war, durch die Epoche der wilden Land Spekulation der großen Pioniertaten und der freien Ansiedlung — bei der eingehend auch der Geschichte der sehr ins Gewicht fallenden deutschen Siedler gedacht wird — bis zu den großen Gegenwartsproblemen, vor denen Wirtschaft und Politik des neuen Kontinentes stehen. Der Aufstieg Australiens zum wichtigsten Wollproduzenten des britischen Imperiums, die Landerschließung durch artesischen Brunnen, der Goldbrun und seine Folgen für das Land —, all diese an sich wohlbestimmten Dinge gewinnen unter der Feder Nowacks einprägende Gestalt, und wir lernen trotz der geschickt gewahrten großen Linie der Darstellung viele Details, ohne zu ermüden. Ein besonderes Kapitel ist der nicht in allen Kapiteln rühmlichen Geschichte der Erschließung Neuseelands gewidmet. Die beigegebene recht brauchbare Übersichtstafel und ein sorgfältig ausgewähltes Literaturverzeichnis helfen dem mit Textkizzen und Bildern gut ausgestatteten, für weitere Kreise geschriebenen Buch, Gewicht, wenn auch nicht wissenschaftlichen Originalwert zu geben.

S. Lehmann

B. NEUE WERKE

341. „Der izezeitliche Mensch in Deutschland und seine Kulturen“ von Prof. Dr. **Julius Andree** (1. Bg., 192 S. m. zahlr. Abb. u. Tab.; Stuttgart 1939, F. Enke; Substr.-Pr. RM. 12.40).

342. „Statistisches Jahrbuch für Bayern.“ Hrsrg. v. Bayer. Statist. Landesamt (Jg. 22, 1938, XXX, 472 u. 166 S.; München 1938, F. Vinbauer in Komm.; RM. 4.—).

343. „England und Indien.“ Zur Geschichte

ihrer Beziehungen von **Fritz Ernst** (Die Welt als Geschichte, Sonderh. 2, 52 S.; Stuttgart 1939, W. Kohlhammer; RM. 1.20).

344. „Beiträge zum Strahlungsklima von Danzig“ von **Georg Fritschmüt** (2, 25 S. m. 6 Abb.; Danziger meteorolog. Forschungsarbeiten, S. 9; Leipzig 1938, Vfab. Verlagsges. in Komm.; RM. 4.80).

345. „Deutschland in Afrika.“ (30 Jahre Kolonialarbeit) von **Oskar Karstedt** (Der weiße Kampf um Afrika, Bd. 2, 360 S. m. K., 16 Bl. Abb.; Berlin 1938, Verl.-Anst. D. Stollberg; geb. RM. 10.—).

346. „Geologische Karte von Bayern.“ Hrszg. v. d. Geol. Landesuntersuchg. am Bayr. Oberbergamt (Nr. 124. Kennath. Geol. Aufn. v. Kurt Rauter. Aufn. abgeseh. 1936. 48×44,5 cm; 48 S. Erl.; RM. 7.50. Nr. 692. München. Geol. Aufn. v. Joseph Knauer. Aufn. abgeseh. 1933. 37,5×37,5 cm; 51 S. Erl.; RM. 6.—. München 1938, Bayerisches Oberbergamt).

347. „Wege des Verkehrs“ von **Richard Hennig** (Weltgeschichte; 183 S.; Leipzig 1939, W. Goldmann; geb. RM. 3.50).

348. „Siedlungsgeschichte des oberen Sauerlandes“ von **Albert Hünberg** (Geschichtl. Arbeiten z. westf. Landesforschg., Bd. 3 = Veröffentlichg. d. Hist. Kommiss. d. Provinzialinst. f. westfäl. Landes- u. Volkskde 22, Bd. 3, 210 S. m. 6 K.; Münster i. W. 1938, Vöschendorf; RM. 6.85).

349. „Das Deutschtum in Polen.“ Ein Bildband. In Verbindung mit ... Hrszg. v. Viktor Kauder (Dt. Gaue im Osten, Bd. 8/9, 546 S. in getr. Pag. mit Abb., 5 K.; Leipzig 1939, S. Hirzel; geb. RM. 15.—).

350. „Bericht über die zweite Teilfahrt der Deutschen Nordatlantischen Expedition des Forschungs- und Vermessungsschiffes „Meteor“ Januar bis Juli 1938“ (Weih. z. Januarheft d. Ann. d. Hydrographie u. Maritimen Meteorologie [1939], 37 S. m. 17 Abb. u. 1 Taf.; Berlin 1939, E. S. Mittler).

351. „Afrikanische Reise“ von **Karl Rohri** (142 S. m. Abb.; Berlin 1939, G. Siebert; geb. RM. 6.40).

352. „Das Verzeichnis der neuen Ortsnamen der ganzen Provinz Ostpreußen“ (35 S.; Tilsit 1939, Holzner-Verl. — Sturm-Verl.; RM. 0.90).

353. „Handwörterbuch des Grenz- und Auslands-Deutschtums.“ Hrszg. von Carl Petersen, Paul Hermann Ruth und Hans Schwalm (Bd. 3, Pfg. 3; Breslau 1939, F. Hirt; je RM. 3.—).

354. „Wie stark ist England?“ von **Carl Erdmann Graf Rüdler** (207 S., 8 Bl. Abb., 1 K.; Leipzig 1939, W. Goldmann; geb. RM. 6.20).

355. „Mundart und Hochsprache in Norddeutschland“ von Prof. Dr. **Karl Schulte-Kemninghausen** (122 S.; Neumünster 1939, K. Wachholz; RM. 6.—).

356. „Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands“ von Prof. Dr. **Walther Schulz** (256 S. m. 302 Abb.; Halle 1939, E. Marchold; RM. 8.—).

357. „Süddeutschland und Osteuropa.“ Ein Hilfsbuch zur Behandlung dt. Ostfragen aus Geschichte u. Gegenwart von Hochsch.-Prof. Dr. **Gustav Simoleit** (2., erw. u. verb. Aufl.; 242 S. m. 20 K.; Osterwied 1939, A. W. Biedfeldt; RM. 5.40).

358. „Wirtschaftsgeographie von Estland“ von Dr. **Erwin Wegner** (163 S. m. Abb., 1 K.; Bleicherode 1938, C. Kiest; RM. 5.—).

359. „Zahlen aus dem deutschen Schicksalsraum.“ Ergänzungsheft zu den saarpfälzischen

Rechenbüchern (48 S.; Saarbrücken 1939, Buchgewerbehaus Altiengel., Saarbrücker Druckeret u. Verl. A. G.; RM. 0.75).

360. „Almanach de Gotha.“ Annuaire géologique et statistique (Année 176, 1939, 1408 S., 4 Taf.; Gotha 1939, J. Perthes; geb. RM. 28.—).

361. „Jahrbuch des Instituts für Grenz- und Auslandsstudien.“ (Früher: Deutsches Grenzland.) Hrszg. von Max Hildebert Boehm, Karl C. v. Dösch (5, 1939; 128 S. m. Abb.; Berlin 1938, Deutsche Buch-Vertriebsstelle R. Hofmeier; geb. RM. 3.50).

C. AUS ZEITSCHRIFTEN,

SONDERDRUCKE, DISSERTATIONEN

362. „Palästina, Birobidjan oder Madagaskar?“ Eine geopolitische Untersuchung von **F. W. Borgmann** (Zeitschr. f. Geopolitik 16 [1939] 1, 1—10 m. 6 K.).

363. „Das ostbayerische Grenzgebirge als Standort der Glasindustrie“ von **Josef Franz Dirschel** (Mitt. d. Geogr. Ges. i. München, Bd. 31 [1938] 37—156 m. Tab., 1 K. u. 6 Abb.).

364. „Jahreszahl der Erdgeschichte im heimatkundlichen Unterricht“ von **Otto Germann** (Erzieher der Westmark 2 [1931] 2, 41f.).

365. „Der Erdkundeunterricht“ von Dr. **Göb** (Blätter f. Schulpraxis u. Erziehungs-Wissenschaft 50 [1939] 1, 10—15).

366. „Erdkunde in der Volksschule“ von **Christoph Herfurth** (Der Deutsche Erzieher: Gau Düsseldorf 2 [1939] 1, 7—14 m. Abb.).

367. „Lehrgang für Erdkunde in Stenden bei Alderik“ von Stadt. Schulkat **Herfurt** (Der Deutsche Erzieher: Gau Düsseldorf 2 [1939] 1, 1—28).

368. „Zwei Jahre Sternwarte des Hauses der Deutschen Erziehung“ von Dr. **Heher** (Der Deutsche Erzieher [1939] 1, 11f.).

369. „Pflanzensoziologische Reichskartierung“ von Oberforstmeister **Hildebrand** (Mitt. d. Reichsamts f. Landesaufn. 15 [1939] 1, 23—29).

370. „Zur Entwicklungsgeschichte der medizinisch-geographischen Karten in Deutschland“ von Dr. med. habil. **G. S. Zujak** (Mitt. d. Reichsamts f. Landesaufn. 15 [1939] 1, 11—22).

371. „Das Lühener Heimatmuseum als Mittelpunkt für den heimatkundlichen Unterricht“ von **Otto Köhler** (Erzieher i. Braunschweig 7 [1939] 1, 20f.).

372. „Das Endmoränengebiet südlich von Eilenburg zwischen den Dörfern Wedelwitz, Wölpern, Gotha und Weltewitz“ von Gaufachbearbeiter **Krellig** (Erzieher i. Braunschweig 7 [1939] 1, 7—16 m. 25 Abb.).

373. „Neugestaltung des Heimatkundeunterrichtes“ von Gaufachbearbeiter **Krellig** (Erzieher i. Braunschweig 7 [1939] 1, 3—6).

374. „Die Periodizität der Eisbedeckung in der Davis-Strasse“ von Prof. Dr. **Ludwig Meding** (Sonderabdr. a. d. Ann. d. Hydrog. [1939] 1, 23—25 m. 2 Taf.).

375. „Prof. Dr. Max Gaert-Gröfendorff“ von Dr. **Hans G. F. Meyer** (Mitt. d. Reichsamts f. Landesaufn. 15 [1939] 1, 5—11 m. 1 Abb.).

376. „Landschaftskundliche Weisenzüge der östlichen Gobi“ von **Bruno Blaschke** (Aus: Wissenschaftl. Veröffentlichg. d. Dt. Museums f. Länderkunde zu Leipzig, N. F. 7, 1939, S. 105—48 mit Abb.; Leipzig 1929, D. Harrasowig; RM. 3.—).

377. „Über den Einbau geopolitischer Ele-

mente in die Unterrichtspraxis der Volksschule" von Mittelschulrektor **Friedrich Klüner** (Der Deutsche Erzieher: Gau Düsseldorf 2 [1939] 1, 19 bis 24 m. Abb.).

378. „Von der praktischen Durchführung der Heimatkundlichen Landesaufnahme im Kreise Löbau" von Stud.-Rat **Walter Neche** (Politische Erziehung 7 [1939] 1, 9 f.).

379. „Egerland und Böhmerwald in volkskundlicher Sicht" von Dr. **Fr. Heinz Schmidt** (Der Ostpreussische Erzieher 18 [1939] 2, 42 f.).

380. „Gegenwartsbetonter Erdkundeunterricht in der Volksschule." (Ausgeführt an Bei-

spielen für das 6. Schuljahr) von **Werner Schneberg** (Mecklenburgische Schulzeitung 70 [1939] 2, 34 f.).

381. „Neues zur Morphometrie des Atlantischen Ozeans" von **Theodor Stöck** (Ann. d. Hydrographie u. Maritim. Meteorologie 67 [1939] 1, 1—13 m. 11 Abb. u. 1 Taf.).

382. „Kolonialunterricht an unjeren Schulen" von **Erich Boitich** (Der Erzieher im Gau Oberdonau 1 [1939] 2, 24—26).

383. „Veranschaulichungs- und Hilfsmittel im Erdkundeunterricht" von Dr. **Siegfried Ziegler** (Der Deutsche Erzieher: Gau Düsseldorf 2 [1939] 1, 14—19 m. Abb.).

ASTRONOMISCHE MONATSECKE

von **HANS KLAUDER**

MAI 1939

1. Die Sonne

Am 1. bzw. 15. und 31. Mai um 0^h WZ. beträgt die Länge der Sonne in der Ekliptik: 39° 44,1', 53° 16,6', 68° 39,6'; die Deklination δ : + 14° 44,1', + 18° 35,8', + 21° 45,1'; die Zeitgleichung z : — 2^m 46,4^s, — 3^m 45,0^s, — 2^m 37,9^s; die Sternzeit Θ : 14^h 32,1^m, 15^h 27,3^m, 16^h 30,4^m und der scheinbare Durchmesser: 31' 48,6", 31' 42,2", 31' 36,7". Die Mittagshöhe der Sonne hat folgende Werte (für $\varphi = 50^\circ$): 55° am 1., 58³/₄° am 15. und 61³/₄° am 31. Mai.

2. Der Mond

Vollmond am 3. um 15^h 15^m WZ. i. der Waage ($\delta = -15^\circ$),

Letztes Viertel am 11. um 10^h 40^m WZ. im Steinbock ($\delta = -10^\circ$),

Neumond am 19. um 4^h 25^m WZ. im Stier ($\delta = +17\frac{3}{4}^\circ$),

Erstes Viertel am 25. um 23^h 20^m WZ. im Löwen ($\delta = +5\frac{3}{4}^\circ$).

Der Mond befindet sich in **Erdferne** am 11. um 5^h WZ. (scheinbarer Durchmesser 29' 36,8"), in **Erdnähe** am 23. um 12^h WZ. (scheinbarer Durchmesser 32' 29,6"),

im **aufsteigenden Knoten** am 3. um 8^h WZ.,

im **absteigenden Knoten** am 17. um 19^h WZ.,

im **aufsteigenden Knoten** am 30. um 16^h WZ.

Am 3. Mai findet eine totale Mondfinsternis statt, die aber in Deutschland unsichtbar ist.

3. Die Planeten

Merkur gelangt zwar am 1. in größte westliche Elongation (Sonnenabstand 27°), geht aber nur 1/2 Stunde vor der Sonne auf und dürfte daher kaum zu beobachten sein. Am 10. steht er in Konjunktion mit Saturn, der 45' nördlich von ihm zu finden ist. Am 16. gelangt **Venus**, die etwa eine Stunde vor der Sonne über dem Horizont erscheint, ebenfalls mit Saturn in Konjunktion. Auch **Mars** ist am Morgenhimmel im Südosten sichtbar, Anfang Mai von 1^h, am Ende von 23³/₄^h ab. Ihm folgt **Jupiter** um 3¹/₂^h bzw. 1³/₂^h. **Saturn** schließlich ist anfänglich noch unsichtbar. Ende des Monats jedoch kann auch er morgens 1¹/₂ Stunden beobachtet werden.

4. Der Fixsternhimmel

Um die Monatsmitte kulminieren bei Nachtzeit:
Denkola im Löwen . . . um 20¹/₂^h in 55° Höhe
a in den Jagdhunden . . . „ 21¹/₂^h „ 79° „

Vindemiatrix i. d. Jungfrau um 21 ¹ / ₂ ^h in 51° Höhe	
α in der Waage	23 ¹ / ₂ ^h „ 24°
Gemma in der Krone	0 ¹ / ₄ ^h „ 67°
M 13 im Herkules	1 ¹ / ₄ ^h „ 77°
β in der Leier	3 ¹ / ₂ ^h „ 73°
Albireo im Schwan	4 ^h „ 68°

(Zeitangaben in wahrer Ortszeit, $\varphi = 50^\circ$). **Algol**-minima: am 6. um 1,8^h, am 8. um 22,6^h, am 26. um 3,5^h, am 29. um 0,3^h und am 31. Mai um 21,1^h MEZ.

Die Bestimmung der geographischen Länge. — Die zweite geographische Koordinate, der Winkelabstand eines Ortes vom Meridian von Greenwich, steht in keiner direkten Beziehung zu irgendwelchen Winkelgrößen am Himmel. Zur Ermittlung der Länge benutzt man daher die Tatsache, daß einem Unterschied von 15° in Länge eine Differenz der Ortszeiten von einer Stunde entspricht. Um die Länge zu finden, hat man folglich zunächst die Ortszeit des Beobachtungsortes zu bestimmen und diese dann mit der Greenwicher Zeit (Weltzeit) zu vergleichen, die heute durch Aufnahme der Zeitzeichen, die von einer Reihe von Sendern (Rauen, Eiffelturm, Rugby u. a.) mehrmals täglich gesendet werden, leicht und genau zu erhalten ist.

Früher mußte man zu diesem Zweck nach Greenwicher Zeit gehende Uhren nach dem Beobachtungsort transportieren. Wegen der beim Transport auftretenden Gangänderungen ist der Genauigkeit dieser Methode eine Grenze gesetzt, die nur durch mehrfache Wiederholung oder durch Benutzung mehrerer Uhren, die ständig untereinander verglichen werden müssen, herabgesetzt werden kann.

Ferner kann man die Weltzeit erhalten durch Beobachtung von Himmelserscheinungen, die auf der ganzen Erde gleichzeitig eintreten und die für Greenwich vorausberechnet sind. Hierzu kann man z. B. die Verfinsternissen des Erdmondes oder der Jupitermonde benutzen.

Auch aus der Bewegung des Mondes, z. B. durch Messung von Zenitdistanzen oder Beobachtung von Mondkulminationen läßt sich nach dem gleichen Prinzip der Zeit- und damit der Längendifferenz gegen Greenwich ableiten. Doch muß hierbei u. a. die Mondparallaxe berücksichtigt werden, wodurch die Reduktion der Beobachtungen erheblich verwickelter wird. Schließlich mag noch erwähnt werden, daß auch die Bedeckungen von Fixsternen durch den Mond zur Längenbestimmung benutzt werden können.

ZUM AUFSATZ VON K. KRAUSE:
DIE VERKEHRSGEOGRAPHISCHE ERSCHLIESSUNG
DER SAHARA



Abb. 1. Oase El-Goléa (Flugbild)

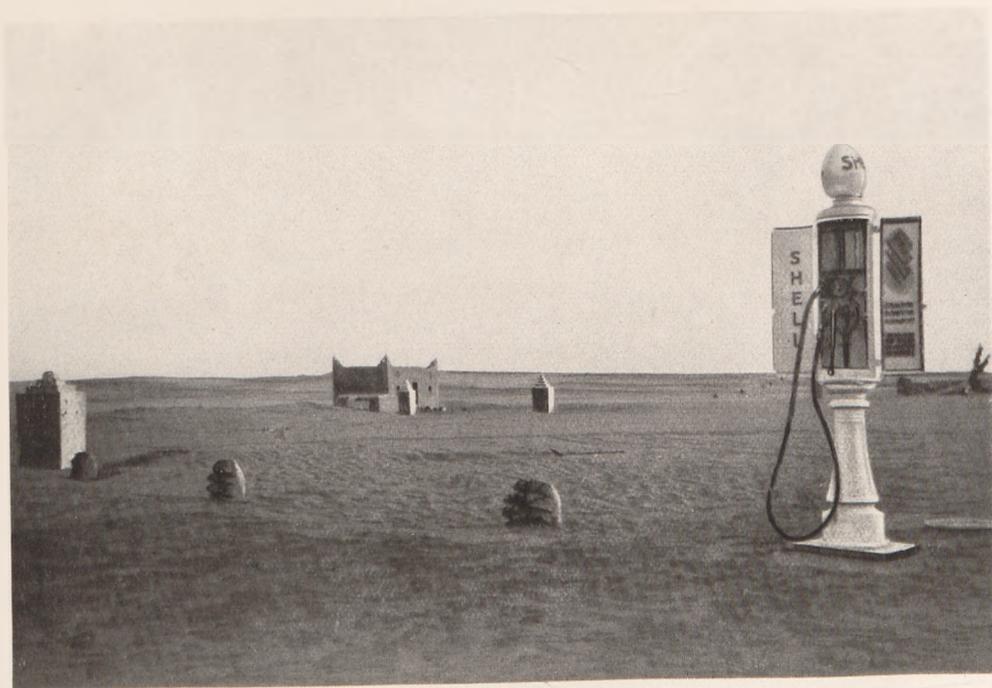


Abb. 2. Benzinpumpanlage 250 km S Alger bei Jn-Guezzam

GOTHA: JUSTUS PERTHES

ZUM AUFSATZ VON K. KRAUSE:
DIE VERKEHRSGEOGRAPHISCHE ERSCHLIESSUNG
DER SAHARA



Abb. 3. Die berühmten Salzlager von Argogott, nahe Taoudeni — Ligne du Sel (Luftaufnahme)



Abb. 4. Die Shell-Expedition 1935/36 am Tassili-Bergland nahe Fort Flatters

GOTHA: JUSTUS PERTHES

ZUM AUFSATZ VON K. KRAUSE:
DIE VERKEHRSGEOGRAPHISCHE ERSCHLIESSUNG
DER SAHARA

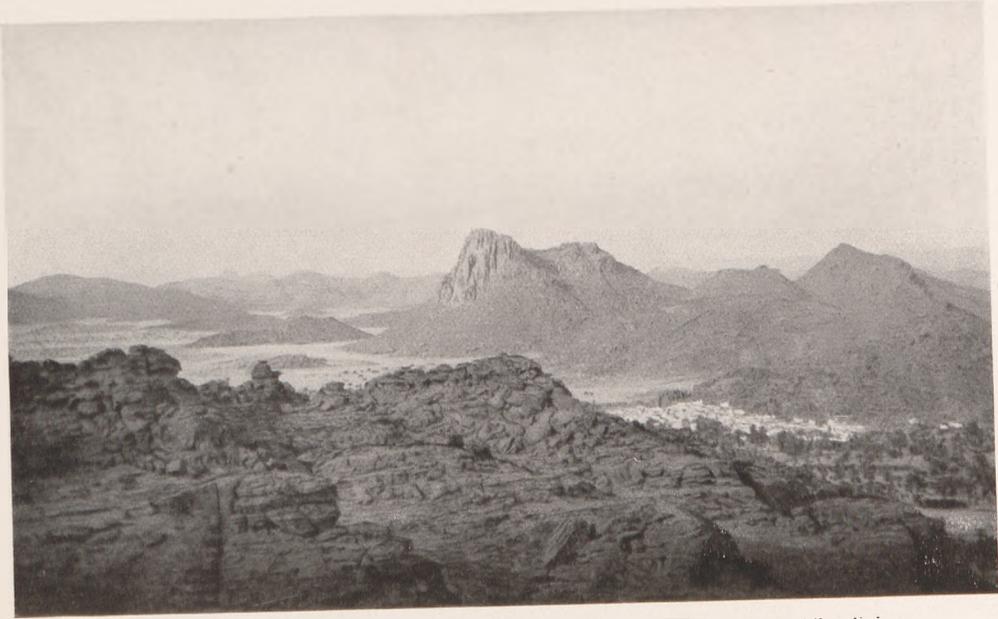


Abb. 5. Eingeborensiedlung Azchouaz in den Tassilibergen — Ajjerslinie

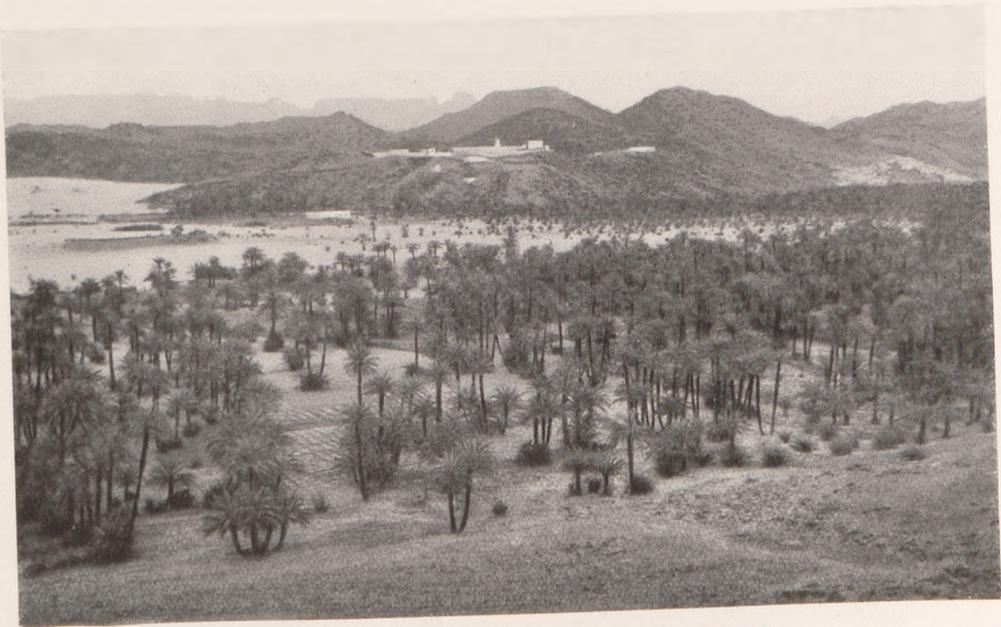
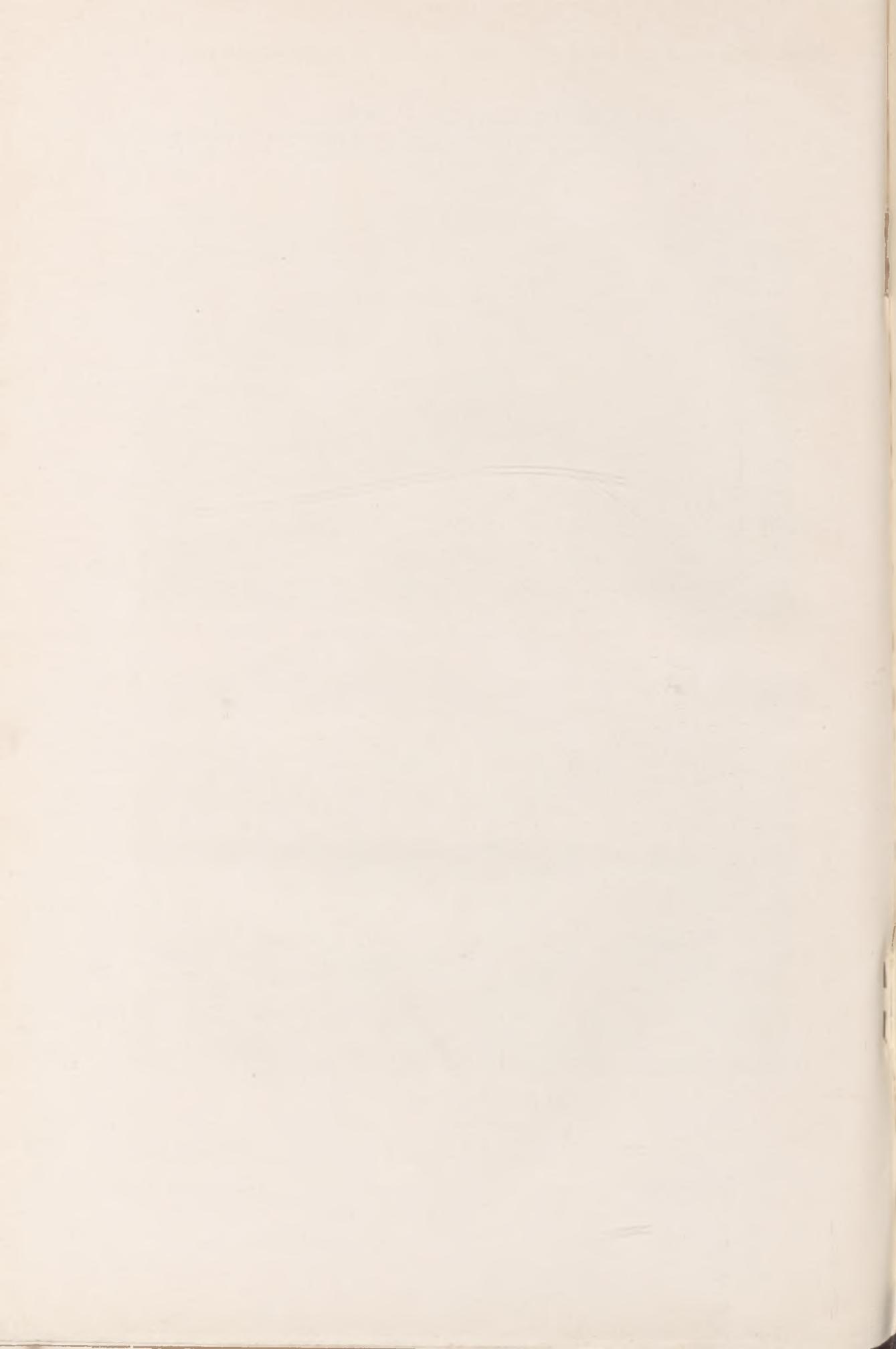
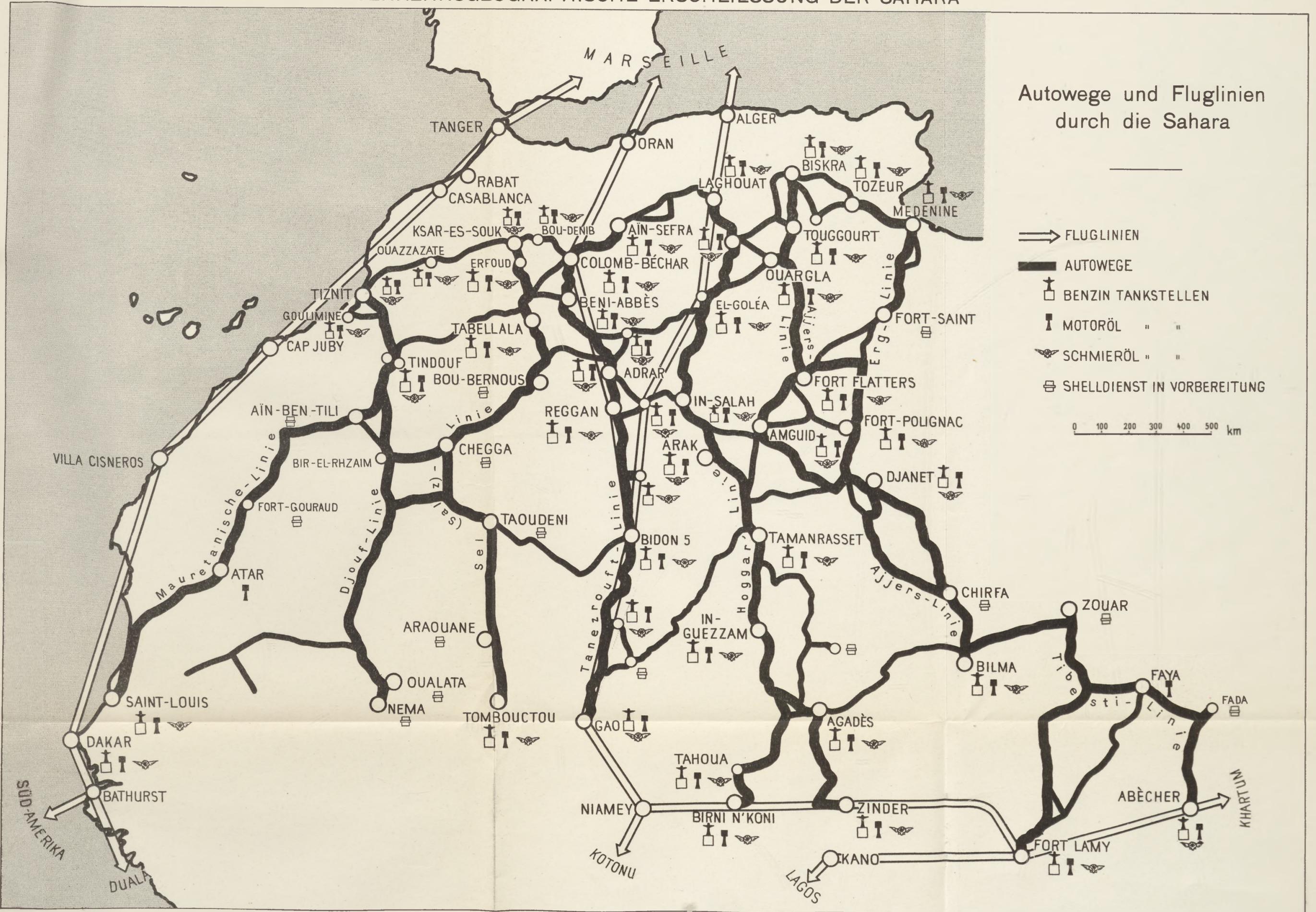


Abb. 6. Fort Charlet an der Ajjers- und Tibestilinie

GOTHA: JUSTUS PERTHES



ZUM AUFSATZ VON K. KRAUSE: VERKEHRSGEOGRAPHISCHE ERSCHLIESSUNG DER SAHARA



Autewege und Fluglinien durch die Sahara

- ⇒ FLUGLINIEN
- AUTOWEGE
- ☐ BENZIN TANKSTELLEN
- ⊥ MOTORÖL " "
- ✈ SCHMIERÖL " "
- ☒ SHELLDIENST IN VORBEREITUNG

0 100 200 300 400 500 km

ERGÄNZUNGSHEFT NR. 236 ZU
PETERMANN'S MITTEILUNGEN

DIE TROCKENSEEN DER ERDE
Eine vergleichend-geographische Untersuchung

Von FRITZ JAEGER, Basel

Etwa 20 Bogen Text und zahlreiche Abbildungen, Karten, Profile und Schaulinien auf Tafeln

I N H A L T :

ERSTER TEIL: DIE PFANNEN SÜDAFRIKAS

I. EINLEITUNG

Erstes Stück: Einleitendes über Wesen und Erforschung der Trockenseen / Was ist ein Trockensee? — Beschreibung von Pfannen: Ein Vley in der Trockenzeit, eine Kalkpfanne, eine Salzpflanze, eine Riesenschale — Problemstellung — Geschichtliches über die Erforschung der Pfannen — Plan der Untersuchung

Zweites Stück: Kurzer Überblick über die Landschaft Südafrikas / Bau und Gestalt — Klima und Pflanzendecke — Gewässer — Wildreichtum — Farmen

II. EINZELBESCHREIBUNGEN DER PFANNEN

A. PFANNEN AUSSERHALB DER KALAHARI

Drittes Stück: Küstenpfannen / An der Küste Südafrikas — Kapländische Küste — Ergebnisse — Zusammenfassung

Viertes Stück: Pfannen der Küstenabdachung / Dünenrandpfannen — Pfannen in Deflationswannen — Pfannen der südlichen u. östlichen Küstenabdachung

Fünftes Stück: Die Pfannen des südwestafrikanischen Binnenhochlandes außerhalb der Kalahari / Pfannen des Karstfeldes — Pfannen des Hererolandes, Durchflußpfannen — Pfannen des Namalands — Pfannen der Weißbrandhochfläche

Sechstes Stück: Die Pfannen der südafrikanischen Randhochländer außerhalb der Kalahari / Pfannen des Buschmannlandes — Pfannen des Hartebeest River — Durchflußpfannen östlich vom Hartebeest River — Nördlich des Oranje—Vaal—Hartsriverlaufes — Die Pfannen Transvaals

B. PFANNEN DER KALAHARI

Siebentes Stück: Die Kalaharilandschaft und die Verbreitung der Pfannen / Die Kalaharilandschaft — Die geographische Verbreitung und die Typen der Pfannen im Sandfeld

Achstes Stück: Pfannen der südwestlichen Kalahari / Landschaftlicher Überblick — Haackschein Vley — Salt Pan — Südwestafrikanischer Kalahariabschnitt — Aminuis

Neuntes Stück: Die Kalkpfannen des östlichen Hererolandes / Verzeichnis der Kalkpfannen / Die Kalkpfanne Okamaja — Okakuija — Milchpfanne —

Oukongo — Okatjewaura — Otupanda — Sydows Brunnen — Okamatundu — Ovikokorero — Günthersau — Kalkloch A — Engaruwau — Onjoubaranga — Otjombindi — Okahua usw.

Zehntes Stück: Die Pfannen der übrigen Kalahari / Kalkpfannen — Sandpfannen

Elftes Stück: Die Riesenschalen der Kalahari / Die Etoscha u. die Makarikaripflanze — Ngamisee u. Mababieniederung

Zwölftes Stück: Zusammenfassung über die Kalkpfannen / Gestalt und landschaftliches Aussehen der Kalkpfannen — Der Bau der Kalkpfannen — Das Wasser der Kalkpfannen — Die Entstehung der Kalkpfannen — Die geographische Verbreitung der Kalkpfannen

ZWEITER TEIL: DIE TROCKENSEEN AUSSERHALB SÜDAFRIKAS

Dreizehntes Stück: Die Trockenseen Afrikas außerhalb Südafrikas / Pfannen in Nordrhodesien — Trockenseen Ostafrikas — Trockenseen des Somallandes — Trockenseen des Sudans — Pfannen der Sahara — Pfannen der Atlasländer

Vierzehntes Stück: Die Trockenseen Eurasiens / Übersicht über die Verbreitung der Trockenseen in Eurasien — Die Pfannen des Ungarischen Beckens — Die iranischen Kawire

Fünfzehntes Stück: Die Trockenseen Australiens

Sechzehntes Stück: Die Trockenseen Nordamerikas / Trockenseen des Great Basin und anderer Trockenträume der Kordilleren und Westindiens — Die Trockenseen der nordamerikanischen Steppenebenen im Bereich eiszeitlicher Vergletscherung und außerhalb der eiszeitlichen Vergletscherung, insbes. die des Llano Estacado

Siebzehntes Stück: Die Trockenseen Südamerikas / Trockenseen im Kordillerengebiet, der östlichen Tiefebene und des Patagonischen Tafellandes

Achtzehntes Stück: Zusammenfassung der Ergebnisse über die Trockenseen oder Pfannen / Was ist eine Pfanne? — Geographische Verbreitung der Trockenseen — Die Pfannen als Bodenformen — Die Trockenseen als Gewässer — Die Trockenseen als Kleinlandschaften und ihr Wert für den Menschen

ANHANG: Verzeichnis der Schriften — Liste der aus dem Kalkpfannengebiet in Südwestafrika 1914—19 gesammelten Gesteine usw.

Preis RM. 20.—

Biblioteka
W. S. P.
w Gdańsku

C-III-509

SOEBEN IST ERSCH

GEOGRAPHISCHES JAHRBUCH

Begründet 1866 durch E. Behm | Fortgesetzt durch Herm. Wagner

53. JAHRGANG · 1938
Zweiter Halbband

Unter Mitarbeit von zahlreichen Fachgenossen herausgegeben von
LUDWIG MECKING

INHALT:

- Allgemeine Erdkunde: Tiergeographie (1931—37) von Dr. *Bernhard Rensch* in
Münster i. W.
- Länderkunde der außereuropäischen Erdteile: Nordasien, Westturkistan und
Innerasien (1926—37) von Dr. *Werner Leimbach* in Königsberg Pr. —
Australien u. Ozeanien (1928—37) von Prof. Dr. *Walter Geisler* in Aachen.
- Länderkunde von Europa: Rumänien (1929—37) von *Heinrich Wachner*
in Kronstadt.

Preis RM. 21.—, im Inland postfrei

JUSTUS PERTHES IN GOTHA